

Familiale Einflussfaktoren auf die Selbstwirksamkeitserwartung
Eine Untersuchung junger Erwachsener in der Metropole Hyderabad
(Andhra Pradesh, Indien)

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades

doctor philosophiae (Dr. phil.)

vorgelegt dem Rat der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften
der Friedrich-Schiller-Universität Jena

von Judith Müller-Gerold

Gutachter

1. _____

2. _____

Tag der mündlichen Prüfung: _____

Für Lars, Carla & Martha



"Leben Sie, als ob Sie morgen sterben sollten.
Lernen Sie, als ob Sie für immer leben sollten."

Mahatma Gandhi

Indischer Unabhängigkeitskämpfer

(1869-1948)

Danksagung

Großer Dank gilt zuvorderst meinem Doktorvater, Professor Peter Noack, der mir trotz engen Zeitplans immer zur Seite stand und in den inhaltlichen Diskussionen ein wertvoller Gesprächspartner war. Die Gespräche waren für mich auch eine persönliche Bereicherung.

Des Weiteren möchte ich den Frauen von ALEAP für die Aufgeschlossenheit gegenüber meiner Untersuchung und die vertrauensvolle Zusammenarbeit danken. Ohne den unermüdlichen Einsatz von Kavita Rathod, der seinerzeitigen Leiterin des Weiterbildungszentrums (CED), wäre diese Arbeit nicht zustande gekommen.

Margret Steuernagel, Babette Schuh sowie Catharina und Rajko Yasui-Schöffel danke ich herzlich für wertvolle Hinweise im Lektorat. Kai Roos danke ich für seine PC-technische Unterstützung.

Mein besonderer Dank gilt meinem Mann, Lars Gerold. Durch Deinen Mut und Deine Liebe werden Abenteuer möglich. Meiner Mutter, Sabine Beese, danke ich herzlich für ihren warmherzigen und tatkräftigen Beistand sowie ich meiner ganzen Familie dankbar für die vielfältige Unterstützung bin.

Schließlich gilt auch meiner Großmutter, Christel Kasten, mein Dank, in deren Bücherschrank ich immer wieder wertvolle Schätze fand, unter anderem von Rabindranath Tagore, einem der tiefgründigsten Dichter Indiens.

Zusammenfassung

Die vorliegende Studie untersucht familiäre Einflussfaktoren auf die wahrgenommene allgemeine, berufliche und unternehmerische Selbstwirksamkeitserwartung junger Erwachsener der urbanen Mittelschicht in Hyderabad, Südindien. Es wurde für die vorliegende Arbeit angenommen, dass berufliche Entwicklung bereits in der Mitte der Kindheit beginnt und Kernkonstrukte und Mechanismen beinhaltet, die die weitere Entwicklung im Jugend- bzw. jungen Erwachsenenalter vorhersagen (Porfeli, Vondracek, Hartung, 2008). Die aus der Literatur identifizierten entscheidenden familialen Faktoren konzentrierten sich dabei im Wesentlichen auf sozioökonomische Faktoren sowie elterliches Verhalten.

In Anlehnung an die Forderungen aus der Entwicklungsforschung wie beispielsweise von Bronfenbrenner (1986, 1994), Entwicklung im kulturellen Kontext und unter Berücksichtigung verschiedener Umweltsysteme der Familie zu betrachten, wurde für diese Studie ein Modell entwickelt, das die aus der Literatur relevanten indischen Kulturmerkmale wie traditionelle Familienorientierung (u.a. Ahmad, 2003; Saraswathi et al., 2002, 2009), Segregation sozialer Rollen nach dem Geschlecht (u.a. Aithal, 2004; Patel, 2004; Poggendorf-Kakar, 2001) sowie eine hohe Ausprägung religiöser Praxis (u.a. Kakar, 2011) berücksichtigt. Die zentrale Grundannahme der vorliegenden Arbeit bezieht sich auf diese indischen Werteeinstellung und postuliert, dass elterliches Verhalten kulturspezifisch geprägt ist und sich in der Wahrnehmung des elterlichen Verhaltens durch die Kinder widerspiegelt. Insofern ist die zentrale Forschungsfrage dieser Arbeit, wie sich die wahrgenommenen elterlichen Verhaltensweisen im kulturellen Kontext auf die kognitive Selbstevaluierung auswirken.

Ergebnisse verschiedener Studien in westlichen Ländern zum förderlichen Einfluss elterlichen Unterstützungsverhalten auf die berufliche Selbstwirksamkeit und die Selbstwirksamkeit im Berufsexplorationsprozess (Whiston et al., 2004; Guay et al., 2006; Kracke & Hofer, 2002) konnten auch in der vorliegenden Studie bestätigt werden.

Es zeigte sich in den Ergebnissen weiterhin, dass trotz rasanten, gesellschaftlichen Wandels Indiens (Auswärtige Amt, 2013; Rothermund, 2008; Gotsch et al., 2007) familiäre Prozesse durch gesellschaftliche Normen und Werteeinstellungen insofern geprägt werden, dass die im Vergleich zu westlichen Ländern hohe Ausprägung traditioneller Familienverbundenheit sowie Religiosität einen großen Einfluss auf die Selbstwirksamkeit ausüben. Ferner zeigte sich im kulturellen Kontext Indiens, dass die Wahrnehmung der sozialen Geschlechterrollen Relevanz hat. In der Wahrnehmung der allgemeinen und beruflichen Selbstwirksamkeitserwartung gaben die Frauen einen geringeren Wert als die Männer an. Dagegen zeigte sich hinsichtlich der unternehmerischen Selbstwirksamkeitserwartung keine Geschlechterdiffe-

renz. Dieses Ergebnis bestätigt Befunde aus anderen Studien (Chen et al., 1998). Darüber hinaus wurde eine mediierende Wirkung einer modernen Einstellung zu Geschlechterrollen gefunden. Die Frauen und Männer mit einer hohen unternehmerischen Selbstwirksamkeit sind auch diejenigen, die sich von den traditionellen Geschlechterrollen abgrenzen und gleichzeitig elterliche Unterstützung erfahren.

Die Ergebnisse der Studie bestärken die vorab gestellten, zentralen Grundannahmen. Einerseits wurden, aus westlicher Forschung abgeleitet, auf die Selbstwirksamkeitserwartung förderliche Einflussfaktoren elterlichen Verhaltens postuliert. Andererseits wurden die aus der kulturvergleichenden Forschung sowie von indischen Forscher/innen postulierten, aber wenig belegten, Zusammenhänge zu kulturbedingtem elterlichen Verhalten in die Thesen übernommen. Die Ergebnisse zeigten, dass elterliches Verhalten im kulturellen, südindischen Kontext starker traditioneller Familienverbundenheit und hoher Religiosität dann für die kognitive Selbstwahrnehmung förderlich ist, wenn es als warm und unterstützend erlebt wird.

1	Einleitung.....	1
2	Die Selbstwirksamkeitserwartung von Albert Bandura.....	5
2.1	Die allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung.....	7
2.2	Die berufliche Selbstwirksamkeit.....	8
2.3	Die unternehmerische Selbstwirksamkeit.....	9
3	Familie im Wandel der Zeit.....	10
3.1	Erziehung in der Familie.....	11
3.2	Indische Kulturmerkmale.....	13
3.2.1	Die traditionelle indische Familie.....	16
3.2.2	Die Struktur der indischen Familie.....	17
3.2.2.1	Exkurs: Die Hijras.....	18
3.2.3	Die besondere Stellung der Frau in der indischen Gesellschaft.....	20
3.2.4	Veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen.....	23
3.3	Elterliches Verhalten.....	26
3.3.1	Erziehungsstile.....	26
3.3.2	Erziehungsstile im kulturellen Vergleich.....	27
3.3.3	Der indische Erziehungsstil.....	29
3.3.4	Elterliche Unterstützung im Kontext beruflicher Entwicklung.....	33
3.3.4.1	Geschlechterperspektive und Stratifikation.....	36
3.3.4.2	Einfluss der elterlichen Unterstützung auf die Selbstwirksamkeit.....	37
3.3.5	Elterliches Unterstützungsverhalten im Kulturvergleich und Indien.....	40
3.3.5.1	Familiäre Unterstützung in Indien.....	42
3.4	Unterstützung in der Partnerschaft aus kulturspezifischer Perspektive.....	45
3.5	Wandel der traditionellen Paarkonstellation im Setting der Familie.....	49
4	Makrostrukturelle Faktoren beruflicher Entwicklung.....	51
4.1	Religion.....	52
4.1.1	Die hinduistische Religion.....	55
4.2	Werte.....	57
4.2.1	Werteeinstellungen in Indien.....	60
5	Aufstellung des Modells und Ableitung der Hypothesen.....	61
5.1	Das Modell von Bronfenbrenner.....	61

5.2	Das Modell von Schneewind	62
5.3	Aufstellung des konzeptuellen Modells	64
5.4	Hypothesen	67
5.4.1	Hypothesen zum sozioökonomischen Hintergrund der Familie – Gruppenmittelunterschiede	68
5.4.2	Prädiktoren elterlichen Verhaltens	69
5.4.2.1	Bildung und Einkommen	69
5.4.2.2	Religiosität	70
5.4.3	Prädiktoren der drei Selbstwirksamkeitserwartungen	70
5.4.3.1	Die negative Wirkung elterlicher emotionaler Ablehnung	70
5.4.3.2	Elterliche Kontrolle und Einmischen	72
5.4.4	Familienverbundenheit als Mediator	73
5.4.4.1	Die Bedeutung der Einstellung zu Geschlechterrollen	74
5.4.5	Exkurs Variablen der Partnerschaft	76
5.5	Zusammenfassung der Hypothesen	77
5.5.1	Vorbereitende Hypothesen zum sozioökonomischen Status und Religion	77
5.5.2	Hypothesen und Fragestellungen zu Zusammenhängen zwischen sozio- demografischen Variablen und elterlichem Verhalten	77
5.5.3	Zusammenhangshypothesen zwischen elterlichen Verhaltens und Selbstwirksamkeitserwartung	78
5.5.4	Hypothesen und Fragestellungen zum Zusammenhang zwischen Werteeinstellungen und elterlichem Verhalten	79
5.5.5	Hypothesen zu Zusammenhängen zwischen partnerschaftlichen Variablen und der wahrgenommenen Selbstwirksamkeitserwartung	79
6	Methode	80
6.1	Kooperationspartner Association of Lady Entrepreneurs	80
6.1.1	Hyderabad, die aufstrebende Metropole	81
6.2	Vorgehensweise der Erhebung und Stichprobe	81
6.3	Stichprobe	82
6.4	Instrumente	86
6.4.1	Erhebung des sozio-ökonomischen Hintergrunds	86
6.4.2	Das ökonomische Profil der Familie	87
6.4.3	Das Bildungsprofil der Familie	89
6.4.4	Die religiöse Praxis	90
6.4.5	Bildungsprofil und Berufskategorie der Befragten	90
6.4.6	Überzeugungen hinsichtlich gesellschaftlicher Werte und Normen	92

6.4.7	Erhebung der allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung.....	99
6.4.8	Erhebung der beruflichen Selbstwirksamkeitserwartung	99
6.4.9	Erhebung der unternehmerischen Selbstwirksamkeitserwartung	100
6.4.10	Erhebung des elterlichen Verhaltens.....	100
6.4.11	Partnerschaftszufriedenheit.....	101
6.4.12	Die partnerschaftliche Unterstützung.....	102
7	Ergebnisse.....	102
7.1	Variablen des sozioökonomischen familialen Hintergrundes	103
7.1.1	Sozioökonomischer und religiöser Hintergrund der Familie	104
7.1.2	Bildungs- und Ökonomischen Profil als Einflussvariablen	104
7.1.2.1	Bildungsniveau der Befragten	104
7.1.2.2	Berufskategorie der Befragten.....	104
7.1.3	Religiosität und demografische Daten	105
7.2	Zusammenhänge Elterliches Verhalten und die Kontrollvariablen	106
7.2.1	Einfluss der Kontrollvariablen auf elterliches Verhalten	106
7.3	Zusammenhänge zur wahrgenommenen Selbstwirksamkeitserwartung.....	109
7.3.1	Korrelative Zusammenhänge zwischen den Instrumenten	109
7.3.2	Das Modell zur Allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung (ASWE)	111
7.3.3	Das Modell zur Beruflichen Selbstwirksamkeitserwartung (BSWE)	114
7.3.4	Das Modell zur Unternehmerischen Selbstwirksamkeitserwartung (USWE) ..	116
7.4	Werteeinstellungen als Mediator	122
7.4.1	Familienverbundenheit und allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung	122
7.4.2	Traditionelle Geschlechterrollen, moderne Eherollen und ASWE	123
7.4.3	Familienverbundenheit und Berufliche Selbstwirksamkeit	123
7.4.4	Traditionelle Geschlechterrollen , moderne Eherollen und BSWE	125
7.4.5	Familienverbundenheit und USWE.....	125
7.4.6	Traditionelle Geschlechterrollen, moderne Eherollen und USWE	126
7.5	Exkurs Zusammenhänge partnerschaftlicher Variablen und SWE.....	126
7.6	Ergebnisse der längsschnittlichen Betrachtung der Selbstwirksamkeitserwartungen	129
8	Diskussion.....	133
8.1	Demografische Daten, sozioökonomischer Status und Religion	135
8.2	Einflüsse des sozioökonomischen Status.....	137
8.3	Zusammenhänge Elterliches Verhalten	137

8.3.1	Elterliche Unterstützung	138
8.3.2	Elterliches Einmischen	139
8.3.3	Elterliches Negativverhalten	141
8.4	Einflussfaktoren auf die drei Bereiche der Selbstwirksamkeitswahrnehmung	142
8.4.1	Allgemeine Selbstwirksamkeitswahrnehmung	142
8.4.1.1	Geschlechterunterschied	142
8.4.1.2	Religiöse Praxis	143
8.4.1.3	Elterliche Unterstützung und Familienverbundenheit	144
8.4.2	Berufliche Selbstwirksamkeitswahrnehmung	145
8.4.2.1	Geschlechterunterschied	145
8.4.2.2	Elterliche Unterstützung und Familienverbundenheit	147
8.4.3	Unternehmerische Selbstwirksamkeitswahrnehmung	148
8.5	Exkurs Zusammenhänge partnerschaftlicher Variablen und Selbstwirksamkeitserwartung	149
8.5.1	Partnerschaftliche Variablen als Prädiktoren für die allgemeine Selbstwirksamkeit	149
8.5.2	Partnerschaftliche Variablen als Prädiktoren für die berufliche Selbstwirksamkeit	150
8.5.3	Partnerschaftliche Variablen als Prädiktoren für die unternehmerische Selbstwirksamkeit	151
8.6	Längsschnittliche Ergebnisse	151
8.7	Zusammenfassung und kritische Würdigung	152
8.7.1	Methodik	154
8.7.1.1	Methodik im Kulturvergleich	155
8.8	Ausblick	156
9	Literatur	159
10	Anhang	176

1 Einleitung

Das frühe Erwachsenenalter ist durch verschiedene Rollenveränderungen gekennzeichnet, wobei die Lebensphase des frühen Erwachsenenalters auf das Alter zwischen ungefähr 18 und 40 Jahren begrenzt wird (Papastefanou & Buhl, 2002). Die Rollenveränderungen ergeben sich durch die in dieser Phase typischen Entwicklungsaufgaben, die nach Havighurst (1972) einerseits darin bestehen, eine Partnerwahl zu treffen und eine Familie zu gründen und andererseits eine Arbeit zu finden und die berufliche Entwicklung zu beginnen. Mit veränderten Rahmenbedingungen erfolgt eine Konfrontation mit neuen sozialen Rollen, was neues Lernen und Umlernen erfordert (Schmidt-Denter, 1988). Insbesondere die familialen Rollen ändern sich. Aus einem Kind wird ein Elternteil, die Rolle als Geschwisterkind wird im Eheverbund zum Partner transformiert usw. (Schmidt-Denter, 1988, 2005). Die verschiedenen Rollen als Studierende, Arbeiter/in bzw. Angestellte/r oder Rentner/in werden von Super (1980, 1994) als aufeinanderfolgende Schritte im Rahmen der beruflichen Entwicklung verstanden, die wiederum einen aktiven über zum Teil weite Strecken der Lebensspanne andauernden Prozess darstellt.

Die familiale Situation ist, neben anderen Rahmenbedingungen, ein entscheidender Einflussfaktor auf den beruflichen Erfolg (Schuler, 2000). Für Eltern gehört die Unterstützung im Prozess der Zukunftsplanung ihrer Kinder zum altersangemessenen Erziehungsverhalten (Kracke & Noack, 2005). Offenheit der Familie gegenüber externen Anstößen der Entwicklung scheint vor allem in Zeiten eines schnellen Wandels in der Berufswelt, in denen Erfahrungen der Eltern unter Umständen nicht mehr handlungsleitend für Jugendliche bzw. junge Erwachsene sein können, besonders notwendig (Kracke & Noack, 2005).

Für Indien trifft das noch mal umso mehr zu, da es sich in einem rasanten gesellschaftlichen Wandel befindet (Auswärtige Amt, 2013; Rothermund, 2008; Gotsch et al., 2007). Nicht zuletzt durch die Liberalisierung der Wirtschaftspolitik 1991 bringen auch Einflüsse aus dem Westen eine, zum Teil stark kritisierte, neue Konsumhaltung, individualistische Werte, aber auch neue Möglichkeiten für die Entwicklung junger Inder/innen (Kakar, 2011; Ahmad, 2003). Die neue urbane Mittelschicht Indiens wächst zunehmend (Census India, 2011). Ihre Kennzeichen sind gute Ausbildungsabschlüsse, hohe Mobilität, niedrige Geburtenraten, eine spätere Heirat, Frauenerwerbstätigkeit sowie geringe Kindersterblichkeit und Morbidität (Saraswathi et al., 2009; Rothermund, 2008; Bergé, 2009). In dieser Subkultur sind die traditionellen Geschlechterrollen weniger rigide, mehr Frauen haben höhere Bildungsabschlüsse und werden ökonomisch unabhängiger (Belliappa, 2012; Ravindran, 1999; Poggendorf-Kakar, 2001).

Im Rahmen der kulturvergleichenden Sozialisationsforschung wird davon ausgegangen, dass Persönlichkeitsentwicklung von kulturellen, sozialen, ökonomischen und ökologischen Faktoren prozesshaft beeinflusst wird. Dabei ermöglicht der Kulturvergleich, anhand der Vielfalt von Sozialisationsphänomenen, die relevanten Faktoren durch den Vergleich erkennbar zu machen und somit ethnozentrische Deutung und Theorien zu überwinden (Trommsdorff, 1989).

Die vorliegende Studie untersucht familiäre Einflussfaktoren auf die Selbstwirksamkeitserwartung junger Erwachsener in Südinien, die sich zum Zeitpunkt der Befragung in einer für sie bedeutsamen Veränderungsphase ihres beruflichen Lebensweges befanden. Die befragten jungen Erwachsenen und Erwachsenen mittleren Alters wurden im Rahmen ihrer Teilnahme an einer beruflichen Weiterbildungsmaßnahme befragt. Die Weiterbildungsmaßnahmen wurden von dem Weiterbildungszentrum des Unternehmerinnenverbandes Südinien in Hyderabad (ALEAP) durchgeführt und beinhalteten Lehrinhalte zur Gründung eines eigenen Unternehmens und ähnliche betriebswirtschaftliche Kenntnisse.

Das im Zentrum der vorliegenden Arbeit stehende psychologische Konstrukt der wahrgenommenen Selbstwirksamkeitserwartung (Bandura, 1997) ging aus der „kognitiven Revolution“ als Einsicht darüber hervor, dass Menschen Kontrolle über ihr Leben („agency“) als Fundament entwicklungspsychologischer Prozesse benötigen. Demzufolge hat ein Mensch mit einer positiven Haltung und der Wahrnehmung, selbst etwas zu bewirken und auch in schwierigen Situationen eigenständig handeln zu können, eine hohe Selbstwirksamkeitserwartung. Berufliche und unternehmerische Selbstevaluierungen beziehen sich auf die wahrgenommene Selbstwirksamkeit hinsichtlich beruflicher bzw. unternehmerischer Rollen und Aufgaben (Abele, 2002; Betz et al., 1981; Chen et al., 1998).

Ergebnisse zahlreicher Studien in westlichen Ländern schreiben der Selbstwirksamkeitserwartung positiven Einfluss auf beispielsweise akademische Leistungen und eine erfolgreiche berufliche Entwicklung zu (u.a. Betz & Hackett, 1981; Lent et al., 2000). Aber auch in Indien zeigten Untersuchungen, dass beispielsweise beruflicher Erfolg mit einer hohen beruflichen Selbstwirksamkeitserwartung einhergeht (u.a. Chaudhary et al., 2013). Familiäre Einflüsse auf die berufliche Selbstwirksamkeit bzw. die Selbstwirksamkeit im Berufsexplorationsprozess wurden im westlichen Raum bereits nachgewiesen. Insbesondere elterliche Unterstützung, die durch Offenheit und Autoritativität gekennzeichnet ist, wirkt förderlich auf die Selbstwirksamkeit (Whiston et al., 2004; Guay et al., 2006; Kracke & Hofer, 2002).

Dennoch gibt es im Vergleich zur Fülle an Untersuchungen der Selbstwirksamkeitserwartung als unabhängige Variable vergleichsweise weniger Untersuchungen, die Einflüsse auf die abhängige Variable Selbstwirksamkeitserwartung fokussieren. Moderierende Einflüsse elter-

lichen Unterstützungsverhaltens als auch die direkte Stärkung der wahrgenommenen Selbstwirksamkeitserwartung, durch u.a. emotionale Unterstützung der Eltern, wurden hauptsächlich in Studien Länder westlicher Kulturen wie den USA, Kanada oder westeuropäischen Ländern gefunden (Metheny & McWhirter, 2013; McWhirter et al., 1998; Gushue et al., 2006).

Entwicklung im kulturellen Kontext zu betrachten, bedeutet, in Analogie zur kulturvergleichenden Sozialisationsforschung nach Trommsdorff (1989), die relevanten kontextuellen Gegebenheiten einer Kultur in der Untersuchung zu berücksichtigen. Bronfenbrenner (1986, 1994) argumentiert ebenfalls in diese Richtung und bietet mit dem ökologischen Modell zur Familienentwicklung einen Rahmen für die vorliegende Arbeit. Es wurde für diese Studie ein Modell in Anlehnung an das ökologische Modell Bronfenbrenners (1986) und das Modell von Schneewind zur Entwicklung von Kontrollüberzeugungen im Familienkontext (1995) entwickelt, das die aus der Literatur relevanten indischen Kulturmerkmale wie traditionelle Familienorientierung (u.a. Ahmad, 2003; Saraswathi et al., 2002, 2009), Segregation sozialer Rollen nach dem Geschlecht (u.a. Aithal, 2004; Patel, 2004; Poggendorf-Kakar, 2001) sowie eine hohe Ausprägung religiöser Praxis (u.a. Kakar, 2011) aufnimmt. Von der Annahme ausgehend, dass berufliche Entwicklung bereits in der Mitte der Kindheit beginnt und Kernkonstrukte und Mechanismen beinhaltet, die die weitere Entwicklung im Jugend- bzw. jungen Erwachsenenalter vorhersagen (Porfeli, Vondracek, Hartung, 2008), ist die zentrale Forschungsfrage dieser Arbeit, wie sich die wahrgenommenen elterlichen Verhaltensweisen im kulturellen Kontext auf die kognitive Selbstevaluierung auswirken. Dabei wird elterliches Verhalten, in Ableitung kulturvergleichender Studien zu kulturell bedingt divergierenden Erziehungsstilen, theoretisch hergeleitet.

Die vorliegende Studie beschreibt die Ergebnisse der Erhebung dreier Dimensionen elterlichen Verhaltens: die elterliche Unterstützung, das elterliche Einmischen (Dietrich et al., 2009) und das elterliche Negativverhalten (van Lieshout et al., 1999) und deren Einflüsse auf die Selbstwirksamkeitserwartung nach Albert Bandura (1977b). Dabei wird dem Einwand Albert Banduras, die Selbstwirksamkeitserwartung bereichsspezifisch zu messen, Rechnung getragen. Neben der allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung (Schwarzer et al., 1995, 1997, 2002) wurden auch die berufliche (Rigotti et al., 2008) und die unternehmerische (Chen et al., 1998) Selbstwirksamkeitserwartungen erhoben. Dabei wurden entlang des konzeptuellen Modells der Arbeit familiäre Strukturen wie Familiengröße und sozioökonomischer Status, die als besonders einflussreich gefunden wurden (Schulenberg et al., 1984) sowie Werteinstellungen und Religiosität aufgenommen. In einem Exkurs wurde analog des der Arbeit zugrunde liegendem Modell zur Einflussnahme elterlichen Verhaltens, der Einfluss

partnerschaftlicher Qualität wie Zufriedenheit in der Partnerschaft sowie Unterstützung durch den/die Partner/in, auf die drei Bereiche der Selbstwirksamkeitserwartungen untersucht.

Im Rahmen kulturvergleichender Sozialisationsforschung ist nicht das Ziel der vorliegenden Arbeit, das gesamte kulturelle System Indiens zu beschreiben, sondern es geht in Anlehnung an Trommsdorff (1989) vielmehr darum, etwaige Varianzen elterlichen Verhaltens unter der theoretischen Fragestellung des Einflusses auf die wahrgenommene Selbstwirksamkeitserwartung im südindischen Kulturraum aufzuzeigen. Dabei möchte die vorliegende Arbeit im Speziellen ergründen, welchen Einfluss elterliches Verhalten auf die wahrgenommenen drei Bereiche der Selbstwirksamkeit hat und wie diese durch kulturelle Rahmenbedingungen wie Werteeinstellungen, insbesondere die Einstellung zu den sozialen Geschlechterrollen, Religiosität und sozioökonomische Faktoren, beeinflusst werden.

Im ersten Teil der Arbeit werden die relevanten theoretischen Konzepte und postulierte Zusammenhänge aus der Literatur westlicher Länder als auch aus der kulturvergleichenden Forschung sowie indischer Forscher/innen zusammengetragen. Im zweiten Teil der Arbeit wird die methodische Herangehensweise und Durchführung der Analysen beschrieben. Anschließend werden die Ergebnisse berichtet. Der letzte Abschnitt der vorliegenden Arbeit setzt sich im Rahmen der Diskussion mit der Relevanz und Einbettung der Ergebnisse im Fachgebiet und praktischer Implikationen auseinander.

2 Die Selbstwirksamkeitserwartung von Albert Bandura

Aus der „kognitiven Revolution“ gingen Konzepte hervor, die die Kontrolle des Menschen über sein Leben betonten („agency“) in Abgrenzung zur „communion“, der Teilhabe an einer Glaubensgemeinschaft, die bis zur Auflösung durch Verschmelzung des Individuums in der es umgebenden Umwelt (McAdams, 1988 in Schneewind, 1999) führen kann. Besonders seit Rotter wurden Kontrollüberzeugungen oder –erwartungen zu einem breiten Forschungsthema (Palenzuela, 1988). Rotter entwickelte, wie auch später Bandura, aus der sozialen Lerntheorie sein Konzept zur Überzeugung über den Grad an individueller Kontrolle. Wenn ein Mensch Geschehnisse nicht auf die eigenen Anteile des Handelns zurückführt, wird das in der Regel als Glück oder Schicksal und etwas Unvorhersehbares wahrgenommen. Das ist dann nach der Rotterschen Terminologie „externale Kontrolle“. Wenn jemand das Geschehen als Ursache eigenen Verhaltens wahrnimmt, dann spricht Rotter von „internaler Kontrolle“ (1966).

Ein anderes Konstrukt aus der Persönlichkeitspsychologie, das große Ähnlichkeit mit der Selbstwirksamkeit hat, ist der „Selbstwert“ von Rosenberg, das durch seine Facette der Kompetenz viele Gemeinsamkeiten mit Banduras Selbstwirksamkeit hat (Rosenberg et al., 1995). Das als relativ stabil über die Kulturen untersuchte Konzept (Schmitt et al., 2005) teilt Personen nach der Höhe des Selbstwertgefühls. Wenn dies hoch ist, dann ist es durch Selbstrespekt gekennzeichnet. Eine Person mit hohem Selbstwert betrachtet sich selbst als wertvoll, auch wenn Fehler gesehen werden. Der Begriff niedriger Selbstwert meint, dass dieser Person Selbstrespekt fehlt und er/sie sich selbst als weniger wert, inadäquat und ernstlich unzureichende Person sieht (Rosenberg, 1995). Rosenberg und seine Kolleg/innen fanden heraus, dass der globale Selbstwert stärker das allgemeine psychologische Wohlbefinden voraussagt, während der spezifische z.B. akademische Selbstwert ein besserer Prädiktor für Schulleistung ist.

Internale Kontrollüberzeugungen haben auch nach dem Konstrukt der „Hardiness“ (Widerstandsfähigkeit, Übersetzung J.M.G.) von Suzanne C. Kobasa (1979) die Personen, die erlebt haben, dass sie trotz eines hohen Grades andauernder Belastung nicht krank werden.

Andere Konzepte seien hier nur exemplarisch genannt, wie z.B. aus der kognitiven Motivationspsychologie die „Handlungsergebniserwartung“ von Heckhausen (1989), nach dem das Vertrauen in die eigene Handlungsfähigkeit zum gewünschten Ergebnis führt. Ebenfalls die Wirksamkeit des Handelns beinhaltet das Konzept der „Selbstkompetenz“ von Tafarodi et. al (1995), das als Dimension des globalen Selbstwertgefühls gefunden und von den Autoren als wertvolle Erfahrung des Selbst als verursachender Agent mit Wirksamkeit und Macht definiert wird.

Bandura antwortet (1991) Kritikern, dass zahlreiche Studien die sowohl Rotter's Skala „locus of control“ als auch „self efficacy“ maßen, keine oder wenige korrelative Überschneidungen zeigten. Judge et al. (2001) untersuchten in einer Metaanalyse u.a. die drei Konstrukte allgemeine Selbstwirksamkeit, Rotter's Kontrollüberzeugung und Rosenberg's Selbstwert auf ihren Einfluss auf berufliche Zufriedenheit und –Leistung. Sie kamen zu dem Ergebnis, dass alle drei relativ gleich stark und signifikant wirken.

Albert Bandura hat seine Theorie zur Selbstwirksamkeit (1977) aus der sozialen Lerntheorie entwickelt. Dabei unterscheidet er zwei Arten von Erwartungen über das Selbst: die Ergebniserwartung (outcome expectations) und die Wirksamkeitserwartung (self-efficacy). Er postuliert, dass bei gleicher Erwartung des Ergebnisses (outcome expectations) nur bei hoher Überzeugung über die eigenen Wirksamkeit (self-efficacy) eine Handlung auch Chancen auf erfolgreiche Durchführung hat.

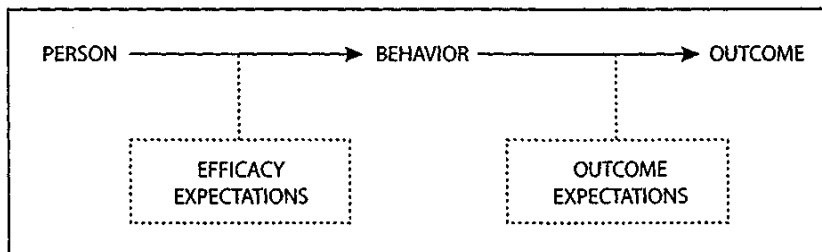


Abbildung 1. Unterscheidung von Selbstwirksamkeits- und Ergebniserwartung (nach Bandura, 1977, S. 193)

Die wahrgenommene Selbstwirksamkeit definiert er als „Einschätzung darüber, wie gut man notwendige Handlungen in aussichtsreichen bzw. lukrativen Situationen ausführt, um diese erfolgreich zu bewältigen.“ (Bandura, 1982; Übersetzung J.M.G.) Demzufolge hat ein Mensch, der glaubt, selbst etwas zu bewirken und auch in schwierigen Situationen eigenständig handeln zu können, eine hohe Selbstwirksamkeitserwartung (SWE). Eine Definition als Abgrenzung zu anderen Konzepten beschreibt Maddux (2000, S. 4) als: „Self-efficacy is not perceived skill; it is what I believe I can do with my skills under certain conditions. It is not concerned with by beliefs about my ability to perform specific and trivial motor acts, but with my beliefs about my ability to coordinate and orchestrate skills and abilities in changing and challenging situations.“ Albert Bandura beschreibt dazu das Beispiel, dass es in der Einschätzung der Selbstwirksamkeit des Autofahrens nicht darum geht, zu sagen, dass man gut oder schlecht Auto fahren könne, sondern wie gut man das Auto unter schlechten Wetterbedingungen navigieren könne (Bandura, 1977b).

Seit Einführung dieser Theorie 1977 gibt es konstantes Forschungsinteresse. Eine beeindruckende Zahl an Forschungsarbeiten zum Zusammenhang von Selbstwirksamkeitserwartung und unterschiedlichsten Themen und Bereichen der Psychologie, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften wurden seitdem unternommen (umfassendes Review siehe Bandura, 1986, 1989).

In organisationspsychologischen Forschungen konnte beispielsweise der direkte Zusammenhang zur Arbeitszufriedenheit gezeigt werden wie Judge et al. (2001) in ihrer Metaanalyse zusammenführen. Es konnte in zahlreichen Untersuchungen nachgewiesen werden, dass die Selbstwirksamkeitserwartung einen entscheidenden Einfluss auf beruflich relevante Interessen, Ziele sowie Werte und Karriereentscheidungen hat (Betz & Hackett, 1981; Lent et al., 2000, Azar et al., 2006; Bala et al. 1992). Die Meinung über die eigenen Fähigkeiten ist entscheidender Einflussfaktor beruflicher Lebenswege (Bandura, 1997). Selbstwirksamkeit allgemein berufsbezogen erhoben, ergab eindeutige Zusammenhänge zu Leistung und beruflichem Erfolg (Stief, 2001; Abele, 2002).

2.1 Die allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung

Bandura unterscheidet neben Größe (magnitude) und der Stärke (strength) die Generalisierbarkeit (generality) als Dimensionen der Selbstwirksamkeitserwartung (1977a). Die drei Ebenen der Generalisierbarkeit unterteilt er in zuoberst die genaueste Ebene der Spezifität, auf der die exakte Leistungs- und Bedingungsdefinition gegeben wird, gefolgt von der Beschreibung gleicher Bereiche und Ähnlichkeiten des situativen Kontextes auf mittlerer Ebene sowie der globalsten Erhebung, auf der gar keine Definierung vorgenommen wird (1997b).

Verschiedene Autoren verwendeten die allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung in ihren Untersuchungen und entwickelten unterschiedliche Instrumente zur Messung der allgemeinen SWE. Sherer et al. postulierten 1982, dass sich sämtliche Erfolgs- aber auch Misserfolgserfahrungen einer Person in einer allgemeinen Einschätzung der Selbstwirksamkeitserwartung zusammenfassen lassen. Tipton et al. (1984) entwickelten ein Instrument zur Erfassung der allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung im Multifacetten-Konzept „faith-in-self“. Die Items erfragen eine Auswahl diverser spezifischer Erwartungen und erheben somit verschiedene Facetten bereichsspezifischer Selbstwirksamkeitserwartungen. Schwarzer et al. (1997, 2002) gehen davon aus, dass die allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung alle Bereiche des Lebens einschließt, so dass man sie als eine Einschätzung der generellen Lebensbewältigungskompetenz verstehen kann.

In einer kulturvergleichenden Studie überprüften Schwarzer et al. (2002) die Universalität des von ihnen entwickelten Instrumentes zur Erhebung der allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung. Die Ergebnisse bestätigten ihre Hypothese. Des Weiteren fanden sie heraus, dass in einigen Nationen Frauen einen leicht niedrigeren Wert der Selbstwirksamkeitserwartung angaben. Andererseits zeigte die Interaktion zwischen Nation und Geschlecht inkonsistente Ergebnisse, die darauf schließen lassen, dass diese Werte kulturbedingt und nicht universell erklärt sind.

2.2 Die berufliche Selbstwirksamkeit

Bandura selbst gab an, dass die Selbstwirksamkeit bereichs- bzw. aufgabenspezifisch erhoben werden sollte (1977b). Zwar könne man die Beurteilung der eigenen Fähigkeiten in einem bestimmten Bereich generalisieren, aber die Genauigkeit der Erfassung der SWE sei nur in einem spezifischen Kontext gegeben (1997b). Auch Maddux, der noch 1982 mit Sherer et al. an der allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung geforscht hatte, merkt an, dass diese „...have not been as useful as more specific self-efficacy measures in predicting what people will do under more specific circumstances.“ (1995).

Die berufliche Selbstwirksamkeitserwartung zum Beispiel bezieht sich entsprechend auf die wahrgenommenen Fähigkeiten und Kompetenzen, die erfolgreiches Handeln im Beruf ermöglichen (Stief, 2001). Menschen mit einer geringen Selbstwirksamkeitserwartung vermeiden berufliche, auch attraktive Optionen, wenn sie der Auffassung sind, eine nur mangelhafte Wirksamkeit zur Erfüllung der Tätigkeiten zu haben (Bandura, 1997b).

In einer sorgfältig durchgeführten Studie zum Einfluss emotionaler Intelligenz auf die berufliche Selbstwirksamkeitserwartung in Indien, konnte nachgewiesen werden, dass Angestellte mit einem hohen Niveau emotionaler Intelligenz auch über ein hohes Niveau beruflicher Selbstwirksamkeitserwartung aufgrund stärkerer Kontrolle von Emotionen und stärkeres Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten verfügen (Rathi et al., 2009).

Unterschiede zwischen Männern und Frauen in der wahrgenommenen beruflichen Selbstwirksamkeitserwartung fanden Betz und Hackett (1981). Während die Selbstwirksamkeitserwartung der Männer stabil über hauptsächlich männliche und weibliche Berufe war, schätzten Frauen ihre Selbstwirksamkeitserwartung als niedrig in hauptsächlich männlichen Berufsbereichen ein. Interesse, Selbstwirksamkeitserwartung und Geschlecht waren die Prädiktoren für die wahrgenommene Spanne an Berufsmöglichkeiten. Geschlechterunterschiede der Selbstwirksamkeitserwartung hängen demnach mit der unterschiedlichen Wahrnehmung beruflicher Entwicklungsoptionen in nicht-traditionellen Berufsbereichen zusammen.

2.3 Die unternehmerische Selbstwirksamkeit

Analog zur obigen Definition der Bereichsspezifität bezieht sich die unternehmerische Selbstwirksamkeit auf die Wahrnehmung individueller Kompetenzen, erfolgreich unternehmerische Aufgaben und Rollen auszuführen (Chen et al., 1998). Demnach kann man konkretisieren, dass Menschen mit einer niedrigen unternehmerischen Selbstwirksamkeit dazu neigen, die unternehmerische Umwelt befrachtet mit Kosten und Risiken zu erleben und Scheitern durch Bankrott, Blamage oder psychischen Stress zu befürchten (Hisrich and Brush 1986, zitiert in Chen, 1998). Während Menschen mit einer hohen unternehmerischen Selbstwirksamkeit dieselbe Umwelt als voller Möglichkeiten und Herausforderungen erleben, die ihnen Anerkennung, Profit und psychologische Erfüllung einbringt.

In den Anfängen der Forschung nach Kriterien erfolgreichen Unternehmertums wurden Vergleiche von Lebensverläufen von Unternehmensgründern und Managern von Großunternehmen vorgenommen (Collins & Moore's, 1964, zitiert in Gartner, 1989). Ab den 90er Jahren wurde die Thematik verstärkt von Sozialwissenschaftler/innen und Psycholog/innen aufgegriffen (Gartner, 1989). Dabei wurde in der Annahme, dass es besondere Charaktereigenschaften von Unternehmer/innen gibt, zunächst hauptsächlich in der Persönlichkeitspsychologie nach individuellen Prädispositionen gesucht. Frese et al. (1999) versuchten einen Mittelweg zwischen dem reinen persönlichkeits-theoretischen Konstrukt und der „Verteufelung“ dessen zu finden. Der von ihnen gefundene Zusammenhang zwischen Selbstwirksamkeit und Gesamterfolg ist zu einem großen Teil auf die Anwendung der Strategien betriebliche Zielplanung, Zeitmanagement, mitarbeiterorientierte Führung und Produktentwicklung zurückzuführen, d.h. den Mediatoreffekt der Selbstwirksamkeit.

Andere Untersuchungen konzentrierten sich auf Einflüsse der unternehmerischen Intentionen und deren erfolgreiche Ausführung (Boyd et al., 1994). Sie fanden heraus, dass die Selbstwirksamkeit ein Schlüsselantezedens für die Wahl zur unternehmerischen Selbstständigkeit ist. Scherer et al. (1989) untersuchten, inwieweit Vorbilder Berufswünsche junger Erwachsener prägen. Ausgehend von der Social Learning Theory Banduras nahmen sie an, dass insbesondere die Anwesenheit eines elterlichen Vorbildes anreizen sollte, dass sich auch deren Sprösslinge selbstständig machen und das Unternehmertum im besonderen Maße bevorzugen würden. Diese Annahme konnte allerdings nicht signifikant gemessen werden.

Chen et al. (1998) sind der Auffassung, dass dispositionale Eigenschaften wie Leistungsmotivation oder locus of control auch bei Managern anzutreffen sind und noch keine hinreichende Erklärung und Differenzierung zu Unternehmensgründern abgeben. Entsprechend ihrer Definition der unternehmerischen Selbstwirksamkeit als das individuelle Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten erfolgreich unternehmerische Aufgaben und Rollen zu erfüllen, kristalli-

sierte sich insbesondere die Selbstwirksamkeit zur Übernahme von Risiken (risk taking) als hoch signifikanter Prädiktor für den Gründerstatus heraus. Unter theoretischer Annahme der Social learning Theory von Bandura und dessen Vorgabe der Bereichsspezifität in der Erhebung der Selbstwirksamkeit hatten sie 6 unternehmerische Rollen identifiziert: „...innovator, risk taker and bearer, executive manager, relation builder, risk reducer, and goal achiever.“ (S. 303).

Zhao et al. (2005) fanden die Ergebnisse Chen's und Kolleginnen bestätigt. Sie fanden weiterhin heraus, dass die unternehmerische Selbstwirksamkeit die Intention, ein Unternehmen zu gründen, mediiert. Des Weiteren untersuchten sie Geschlechtsunterschiede. Gender bezog sich in den Ergebnissen signifikant auf die Intention einer Unternehmensgründung dahingehend, dass Frauen seltener Unternehmerinnen werden möchten. Allerdings zeigten die Ergebnisse auch, dass es keine Geschlechterunterschiede in der wahrgenommenen unternehmerischen Selbstwirksamkeit gibt, was bedeutet, dass wenn Frauen ein Unternehmen gründen möchten, dann sind ihre Erwartungen hinsichtlich ihrer unternehmerischen Wirksamkeit nicht anders als die der Männer .

3 Familie im Wandel der Zeit

Der Begriff der Familie als Lebensgemeinschaft entstand in der Renaissance (Pinquart & Silbereisen, 2007). Das Wort Familie (lat. familia) bedeutet Hausgemeinschaft und umfasst den religiös begründeten Zusammenschluss aller Individuen unter der Herrschaft eines Hausvaters (Gestrich, 1999 in Hofer, 2002). Hofer betont, dass damit eben nicht die Großfamilie gemeint ist, die sich nicht zuletzt deswegen als Mythos herausstellte, weil die kurzen Lebenserwartungen in dieser Zeit kein gemeinsames Leben mehrerer Generationen unter einem Dach zuließen (2002).

Neben den rechtlichen und biologischen Begriffsbestimmungsversuchen kennzeichnet die psychologische Definition Familie als intimes Bezugssystem, das sich raum-zeitlich gegenüber der Außenwelt abgrenzt, wechselseitig Privatheit austauscht und auf Dauerhaftigkeit sowie physische, geistige und emotionale Intimität angelegt ist (Schneewind, 2010). Hofer definiert Familie ebenso anhand der genannten Kriterien, benennt ergänzend noch den Aspekt, dass Familie einen erzieherischen und sozialisatorischen Kontext für die Entwicklung ihrer Mitglieder darstellt (Hofer, 2002).

Die sich daraus ergebende Benennung der Familienform kann sich somit über verschiedene Möglichkeiten wie Ehepaare mit, aber auch ohne Kinder, Einelternfamilien, Scheidungs- oder Adoptivfamilien u.a. erstrecken (Hofer, 2002; Schwarz & Noack, 2002) und deckt somit auch

veränderte Lebensformen in Deutschland (Schneewind, 2010) und anderen westlichen Ländern ab (Bengtson, 2001).

Menschliche Entwicklung ist in soziale Kontexte eingebettet (Silbereisen et al., 1986) wie die Familie einen darstellt (Bronfenbrenner, 1981). Nach Bronfenbrenner's Terminologie gehört die Familie zur Ebene des Mikrosystems und ist somit unmittelbarer Kontext, der direkt auf die Entwicklung, insbesondere die der Kinder, wirkt. Familien sind Sozialisationsinstanzen (Pinquart et al., 2007).

Sozialisation bezeichnet den Prozess der Entwicklung eines Menschen in Auseinandersetzung mit der sozialen und materiellen Umwelt und den natürlichen Anlagen sowie körperlicher und psychischer Konstitution (Hurrelmann, 2006 in Schneewind, 2010). Dabei ist das Produkt des Sozialisierungsprozesses die sozial handlungsfähige Persönlichkeit, die sich im Spannungsfeld von Anpassung an gesellschaftlich vorgegebene Rollenmuster und Verhaltensforderungen sowie autonomer Lebensgestaltung entwickelt. Sozialisation wird dann zur Erziehung, wenn spezifische Entwicklungseffekte von bestimmten Personen oder Institutionen durch gezielte Maßnahmen erreicht werden sollen.

Erziehung kann man als Förderung der psychischen Entwicklung von Menschen und Vermittlung von gesellschaftlichem Wissen, Verhaltensregeln und Normen verstehen (Wild, 2009). Wobei Schneewind die dem Erziehungsprozess innewohnende Asymmetrie der Rollenaufteilung betont (2010). Erziehung beinhaltet demnach Handlungen, durch die Menschen versuchen, auf die Persönlichkeitsentwicklung anderer Einfluss zu nehmen.

Der Familie wird im Konzert der Sozialisierungs- und Erziehungsinstanzen eine herausragende Bedeutung beigemessen (Schneewind, 2010). Der Fokus der absichtsvollen Interaktion zwischen Eltern und Kindern in der Familie liegt auf der Wissens- und Motivebene.

Die entscheidenden Einflussfaktoren auf verschiedene Ergebnisse von Sozialisierung und Prägung wirken aufgrund der familiären Prozesse sehr viel unabhängiger von der Familienform. Die familiären Prozesse sind bedeutend prägender als die Familienform (Schneewind, 2010).

3.1 Erziehung in der Familie

Die Forschung zu elterlichen Erziehungsstilen unterlag starken konjunkturellen Schwankungen (Wild, 2009). In den 70er Jahren nahmen Forschungen zu dem Thema massiv zu und lösten damit eine Phase der Stagnation ab. Insbesondere die Debatten um Erziehungsziele und –werte wurden und werden in Deutschland hinsichtlich ihrer Normativität kontrovers diskutiert (Schneewind, 2010).

Der epochale Wandel in der familialen Erziehung ist einerseits mit Durchsetzung des bürgerlichen Ideals der kindzentrierten Kleinfamilie (Nave-Herz, 1989 in Wild, 2009) erklärbar. Bis zur Industrialisierung in den Städten hatten arme Leute keine Chance auf eine eigene Familiengründung (Keupp, 2012). Kinder, deren Mütter Mägde im ländlichen Raum waren, wurden in Pflegefamilien aufgezogen und verkauften ihre Arbeitskraft mit Beginn der Arbeitsfähigkeit in den Städten. Erst mit der Arbeiterbewegung wurden soziale Sicherungssysteme etabliert, die Familiengründungen nicht-bürgerlicher Personen ermöglichten (August Kühn, 1975 in Keupp, 2012).

Andererseits gibt es zunehmend einen kulturellen Wandel zugunsten postmaterialistischer Werte in der westlichen Welt, die nicht mehr wie in der vorindustriellen Zeit u.a. der elterlichen Autorität unhinterfragend Ehrerbietung huldigt (Inglehart et al., 2000). So ist das Ausmaß an Dominanz und Kontrolle in der Eltern-Kind-Beziehung im Übergang zur industriellen Familie und die Strenge in der Erziehung ab 1910 kontinuierlich zurück gegangen, was mit dem Rückgang der ökonomischen Funktion der Kinder erklärt wird (Hofer, 2002).

Eine dritte Erklärungsrichtung bieten unter anderem Leyendecker und Schölmerich (2007) in dem sie die Ziele elterlicher Erziehung hinsichtlich der zukünftigen Arbeitsanforderungen antizipieren. Sie postulieren, dass wenn Eltern die Zukunft ihrer Kinder in Berufsfeldern sehen, die durch Gehorsam und Befolgen von Anweisungen gekennzeichnet sind, neigen diese eher dazu, das Hinterfragen von Regeln zu vermeiden. Wenn ein Arbeitsmarkt heranwächst, der zunehmend durch Autonomie, Kreativität und Flexibilität gekennzeichnet ist, neigen Eltern dazu, diese Fähigkeiten zu vermitteln und Maßnahmen mit ihren Kindern zu diskutieren.

Hofer (2002) wagt die Aussicht, dass mit steigendem Wohlstand, höherer Bildung und veränderten Erziehungszielen auch autoritäre Erziehungsstile weiter gelockert werden. Auch andere Autor/innen bemerken, dass mit einer wachsenden Sensibilität für die kindlichen Bedürfnisse und der Hinwendung zu autoritativen Erziehungspraxen, aus erziehungspsychologischer Perspektive grundlegende Bedingungen entstehen, um enge und förderliche Eltern-Kind-Beziehung zu entwickeln (Wild, 2009). Ebenfalls erfahren Familien mit erwachsenen Kindern den Wandel der Eltern-Kind-Beziehung als Entwicklung in Richtung höherer Gleichberechtigung (Papastefanou & Buhl, 2002).

Ein Aspekt, der Erziehung determiniert, ist die von Scarr (1992 in Silbereisen & Noack, 2006) gefundene Korrelation von Genom und Umwelt, die Entwicklung auch ohne Erziehung erklärt. Auch Bronfenbrenner und Ceci (1993 in Schneewind, 2010) gehen wie Scarr von einer genotypischen Beeinflussung der Verhaltensentwicklung aus, jedoch bezweifeln sie, dass die gefundenen Unterschiede in den Fähigkeiten unter Voraussetzung normaler, typischer

Umweltbedingungen ausschließlich durch die genetische Veranlagung bestimmt sind. Letztlich entscheidend ist für sie, dass das individuelle genetische Potenzial nur soweit zur Entfaltung kommen kann, wie die konkreten Umwelten es zulassen. Hofer erklärt mit einem anschaulichen Beispiel den Begriff der „passiven Genotyp-Umwelt-Korrelation“: „...kann man annehmen, dass Thomas Mann in seiner Familie eine literarisch anregende Umwelt für seine Kinder Erika und Thomas schuf. Diese waren korrespondierende Erb- und Sozialisationsbedingungen ausgesetzt. Die Einflüsse von Erbe und Umwelt in Familien sind somit konfundiert.“ (S. 42, 2002).

Andere Aspekte aus der Umweltperspektive kommen unter anderem von Elder und Kolleg/innen (Whitbeck et al., 1997), die belegt haben, dass ökonomische Krisenzeiten Beeinträchtigungssituationen für die Eltern und deren Erziehungsverhalten darstellen. Elterliche Wärme und Unterstützung kommen Kindern stark vermindert zugute in Zeiten, in denen Eltern um das ökonomische Wohl der Familie bangen müssen.

Ein Beleg für positive Verhaltensänderung der Kinder durch verändertes parentales Erziehungsverhalten findet sich u.a. in den Ergebnissen eines Trainingsprogramms für Mütter mit Schreikindern von van den Boom (1994 in Hofer, 2002). Nach drei Monaten Training reagierten die Mütter signifikant responsiver, aufmerksamer und kontrollierender als die Kontrollmütter. Auch die Kinder der Experimentalmütter zeigten ein günstigeres Sozial- und Explorationsverhalten und schrien weniger.

3.2 Indische Kulturmerkmale

Kulturelle Kontextfaktoren, von verschiedenen Forscher/innen als kulturelle Dimensionen (Hofstede, 2005) oder Faktoren (Thomas, 2003) bezeichnet, bilden den Rahmen für die Entwicklung familialer Strukturen und Werte. In zahlreichen kulturvergleichenden Untersuchungen wurde versucht, kulturelle Merkmale, Dimensionen und Ausprägungen zu erfassen und vergleichbar zu machen (Hofstede, 2005; Hall et al., 1990; Triandis et al., 1988; Thomas, 2003; Trompenaars et al., 2004). In der Annahme, dass sich kulturelle Merkmale zwischen Indien und Deutschland deutlich unterscheiden, wurde von (Klinger & Chaudhary et al., 2004) eine Untersuchung u.a. der kulturellen Dimensionen Hofstedes durchgeführt. Im Ergebnis wurde deutlich, dass es eindeutige Unterschiede zwischen Deutschland und Indien bei den Dimensionen Machtdistanz, Unsicherheitsvermeidung, MAS Index (männliche versus weibliche gesellschaftliche Werte) sowie Kollektivismus versus Individualismus gibt (siehe Abbildung 2).

Abbildung 2. Ergebnisse der Studie Klinger et al. zur Erhebung kultureller Dimensionen in Indien und Deutschland (Klinger & Chaudhary et al., 2004)

	Indians	Germans	<i>t</i> (df)
	<i>M</i> (SD)	<i>M</i> (SD)	
Power Distance	3.82 (.88)	2.51 (.78)	14.30*** (328)
Uncertainty Avoidance	4.20 (.61)	3.37 (.63)	11.91*** (324)
Masculinity/Femininity	5.08 (.61)	4.79 (.54)	4.64*** (327)
Collectivism/Individualism			
normative component	4.70 (.63)	3.94 (.34)	13.29*** (214.2)
evaluative component	5.03 (.60)	4.27 (.41)	13.02*** (249.2)

Note: All differences between means are statistically significant, *** $p < .0001$.

Indien wird häufig als kollektivistisch geprägte Kultur (z.B. Hofstede, 2005), aber das individualistischste Land Asiens (Supple et al., 2009), als Kultur mit einem stärker interdependenten Selbstkonzept (Markus & Kitayama, 1991; Mishra, 2012) bzw. nach dem Modell von Kagitcibasi (2005) als autonom-verbunden eingeordnet.

Wenn sich Menschen als interdependente Teile eines größeren sozialen Ganzen verstehen, ist es für sie wichtig, einfühlsam und wissend um die Bedürfnisse anderer und die jeweilige soziale Situation zu sein (Markus & Kitayama, 1991; Kagitcibasi, 2005). Eine in diesem Zusammenhang durchgeführte Studie zeigte hochsignifikant, dass Inder/innen die Wahrnehmung der Ähnlichkeit des Selbst im Anderen erleben und ihre Vergleichsgruppe aus den USA die Anderen dem Selbst als eher ähnlich wahrnehmen. Ein typisches (US) amerikanisches Ergebnis ist, dass das Selbst als unterschiedlicher zum Anderen wahrgenommen wird als das Andere zum Selbst (Markus & Kitayama, 1991). Die Autoren schließen daraus, dass Individuen aus westlichen Gesellschaften, insbesondere solche mit starkem unabhängigen Selbstempfinden sehr viel detaillierteres und elaboriertes Wissen um das eigene Selbst haben als Kenntnis über andere. Die Hoch-Kontext-Kommunikation (Hall, 1990) in Indien spiegelt diesen Zusammenhang deutlich in den Beispielen von Shweder et al. (1984) wieder. Wenn Inder/innen beispielsweise Bekannte beschreiben, dann drücken sie dies im Gegensatz zu westlichen Individuen nicht explizit, sondern implizit aus und treffen keine Aussagen wie „Er ist knauserig.“, sondern „Er behandelt seine Gäste korrekt, aber er bedauert, ihre wegen Geld ausgegeben zu haben.“ Diese Beschreibung der Situation wurde über alle sozialen Klassen und Bildungsniveaus hinweg berichtet. Übereinstimmend mit diesen Funden wurde auch in einer Vergleichsstudie zum Ausdruck emotionalen Erlebens gezeigt, dass Inder/innen die Entscheidung Emotionen zu kontrollieren oder aber ihnen Ausdruck zu verleihen in Abhängigkeit zu der Wertigkeit anderer im sozialen Kontext, deren Empfindungen

und Beständigkeit der Beziehung zu dieser Person treffen. Auch berichteten Inder/innen über Emotionen, wie Trauer, andere betreffend sehr viel häufiger als ihre US-amerikanischen Peers, die in derselben Situation neutrale Gefühle hatten (Crowe et al., 2012).

Diese Kontextsensitivität wurde auch von Sinha und Kollegen (2010) in verschiedenen Regionen Indiens anhand der Verhaltensmuster in unterschiedlichen Situationen untersucht. Sie fanden die für westliche Beobachter Widersprüchlichkeit in den Einstellungen der erwachsenen Befragten bestätigt, dass materieller Wohlstand von so hoher Bedeutung ist, dass dafür große Opfer gegenüber freier Zeit und Erholung gebracht werden, und gleichzeitig die persönliche spirituelle Weiterentwicklung gewichtigen Einfluss auf das Handeln der Befragten zeigte. Die Kontextsensitivität der befragten Inder/innen zeigte sich in ihrer Entscheidung hinsichtlich der Bedeutsamkeit des Kontextes. Die Befragten richteten ihr Verhalten danach aus, ob der Kontext hinderlich oder förderlich für das spezifische Verhalten bewertet wird.

Ein weiteres Merkmal indischer Kultur ist die Hierarchie der Gesellschaft auch durch das Kastensystem repräsentiert. Rothermund (1995) meint dazu, dass bereits der Gebrauch des Wortes nicht unproblematisch ist. Der Begriff Kaste wurde ursprünglich von den Portugiesen in der Mitte des 15. Jahrhunderts in Indien eingeführt, um die Vererbung des Berufes vom Vater auf den Sohn und die damit verbundene Schichtung der europäischen Gesellschaft in der indischen Gesellschaft widerzuspiegeln. Die indischen Begriffe für die Hierarchisierung der Gesellschaft sind einerseits „jati“, was die Vererbung nach Geburt ableitet und andererseits ist die Zugehörigkeit zur „varna“ mit der Funktion innerhalb der Gesellschaft verbunden.

Inzwischen ist der Zangengriff des diskriminierenden Denkens in der städtischen Mittelschicht gelockert (Kakar, 2011). Spätestens seit der Unabhängigkeitsbewegung 1947 und Mahatma Gandhis Kampf u.a. gegen das Kastensystem stärkte viele indischen Frauen und Männern in der sozialen Reform Indiens (Das Gupta et al., 2000). Verschiedene staatliche Programme und Gesetzerlassungen waren Ergebnisse dieser unermüdlichen Bemühungen (Alex, 2009). Aufgrund staatlicher Förderung Unterkastiger kam es zu hierarchischem Aufstieg Einzelner und einzelner Kasten im modernen Indien (Ministry of Social Justice and Empowerment, India; 2014). Aber auch aufgrund der Moralphilosophie des Hinduismus hat das Kastensystem eine enorme Ausformung erfahren, so dass heutzutage eine unübersichtlich große Anzahl an Kastengruppen und Kastensubgruppen in Indien existiert (Rothermund, 1995).

Der Soziologe und Indienforscher André Béteille (1992) schrieb bereits vor rund zwanzig Jahren, dass insbesondere die gebildeten Mitglieder der oberen Kasten wie der Arzt in sei-

ner Praxis, der Anwalt in seiner Kanzlei und auch Angestellte im öffentlichen Dienst nicht mehr durch die moralischen Autoritäten ihrer Kaste oder Subkaste beeinträchtigt werden. Auch Heiraten über die Kastengrenzen hinaus sind zwar immer noch selten, aber verändern das Denken der Inder zunehmend (Kakar, 2011). Familien der Mittel- und Oberschicht verlagern ihre Orientierung weg von der Abstammungslinie ihrer Kasten und Subkasten hin zu Schule, Hochschule und beruflicher Positionierung (Béteille, 1992). Allerdings... „...bleibt das hierarchische Prinzip, das mit Kaste assoziiert wird, ein einflussreicher Faktor auf die Psyche des Mittelklasse-Inders, genauso wie die spezifische Phantasie, die den Unberührbaren zum dunkelhäutigen Fresser dreckiger Nahrung macht.“ (Kakar, 2011, S. 45).

3.2.1 Die traditionelle indische Familie

Trotz der sozio-demografischen Wandlungen, die neue, bisher unbekannte Lebensformen wie „weibliche Single“ in Großstädten (FAZ, 2006) oder die Bewegung zur sexuellen Freiheit (Yoshi, 2009) hervorbrachten, bleibt die (Groß-) Familie die am meisten gewünschte Form des Zusammenlebens (Kakar, 2011) bzw. bleibt ein bemerkenswerter Sinn und Stolz für Großfamilien bestehen (Ahmad, 2003).

„Stärker als der wachsende ökonomische Wohlstand, stärker als der langsam sich wandelnde Status von zuvor unterdrückten gesellschaftlichen Schichten und sogar stärker als die anhaltende Bedeutung des religiösen Glaubens sind es die indische Familie und die Rolle, die Familienverpflichtungen im Leben eines Inder spielen, die den Leim bilden, der die indische Gesellschaft zusammenhält.“ (Kakar, 2011, S. 15)

Über den Rückgang der Familienform Großfamilie (joint family) wird viel diskutiert unter den Intellektuellen in Indien. Traditionalisten befürchten mit zunehmendem Einfluss der westlichen Welt einen Werteverfall und beschwören die kraftspendende Gemeinschaft der Großfamilie. So wurde in einer Untersuchung zum Zusammenhang von Selbstwirksamkeit und Wohlbefinden von Singh und Udaniya (2009) gefunden, dass Jugendliche aus Großfamilien einen höheren Mittelwert der Variable Wohlbefinden aufweisen als Jugendliche aus Kernfamilien. Allerdings ist der Stichprobenumfang relativ gering (N=50) und es fehlen Angaben zur Reliabilität und anderen Gütekriterien. Während andere hingegen „die Nostalgie des Aussterbens der indischen Großfamilie“ als deplatziert bezeichnen (Kakar, 2011; Chaudhary, 2010; Ahmad, 2003). Tatsächlich leben rund 70 Prozent der Inder/innen auf dem Land (Weltbank, 2014) und ungefähr ein Drittel in einer Großfamilie (Census, 2011). Obwohl etwas mehr Menschen, rund 34 Prozent, auf dem Land in einer Großfamilie leben (Census, 2011), führen hohe Kosten für Wohnraum in den Städten oder Unterstützungsbedarf in der Kinderbetreuung zu einem Fortführen der traditionellen Lebensweise auch im urbanen Raum. Denn auch wenn man in Indien von einer zunehmenden Lebensform der Kernfamilie

spricht, bleiben der ökonomische, soziale und psychologische Zusammenhalt der erweiterten Familie bestehen (Mishra, 2012; Kakar, 2011; Ahmad, 2003). Auch D'Cruz und Bharat (2001) stellten fest, dass sich trotz Industrialisierung, Urbanisierung, zunehmender Bildung und weiblicher Erwerbstätigkeit die Funktionalität der indischen Familie nicht verändert hat. Sie schlussfolgern, dass die Veränderungen nicht in Richtung westliches Modell gehen, sondern in Richtung der adaptiven erweiterten Familie.

3.2.2 Die Struktur der indischen Familie

Die hinduistische Weltsicht ist charakterisiert durch gegenseitige Abhängigkeiten zwischen dem Individuum und größerer sozialer Gefüge (Saraswathi et al., 2002). In vielen Fällen spiegelt die Struktur der indischen Familie die gesellschaftliche Realität der gesamten Region und deren Institutionen anhand der Hierarchie wider (Garg et al., 2005).

Die Hierarchie in der typischen Hindu-Familie wird von Pandey (2006) beschrieben als patrilinear und gemeinschaftlich, in der der Vater die übergeordnete Autorität innehält, der Wohnsitz patrilokal ist und das Erbe an den Sohn geht. Die Abstammung wird entlang der männlichen Linie anerkannt. Das Familienmuster unter Muslimen in Indien ist ähnlich uniform durch Interaktion zwischen dem islamischen Gesetz und dem hinduistischen Einfluss (Pandey, 2006; Ahmad, 1966). Die hauptsächliche Familienrolle der Männer ist die des Ernährers der Familie (Larson, Verma et al., 2001). Der älteste Mann der Familie ist das Oberhaupt, dessen moralische Weisheit und Gerechtigkeit ihn legitimiert, Entscheidungen für die gesamte Familie zu treffen (Driver, 2005). Bezüge, wie Lohn aus anderen als familiären wirtschaftlichen Einkünften, werden dem Patriarchen ausgehändigt. Alle Familienmitglieder erhalten ihrer Position in der Hierarchie entsprechend Taschengeld (Kapoor, 2005).

Das Onus der familiären Verpflichtungen lastet auf den Schultern des Sohnes, dem bereits im Kindesalter bewusst gemacht wird, dass er für die alternden Eltern, die Ausbildung der Geschwister und gegebenenfalls auch für die Nachkömmlinge der erweiterten Familie wie seinen Cousins und Cousinen sowie den Schutz und die Fürsorge unverheirateter Schwestern aufkommen muss (Saraswathi et al., 2009; Larson, Verma et al., 2001). Kakar (1988) nennt das die zweite Geburt im fünften bis achten Lebensjahr, während der der kleine Junge den Kokon des mütterlichen Schutzes verlässt und in die männliche Gesellschaft, die mit Ansprüchen und Spannungen verbunden ist, eintritt. Nicht selten erleben das die Jungen als Schock, da ihnen gleichsam schicksalhaft das volle Gewicht der gewohnheitsrechtlichen Normen und traditionellen Erwartungen aufgebürdet werden.

3.2.2.1 Exkurs: Die Hijras

Am Beispiel der Randgruppe der "Hijras", dem Geschlecht nach meist Männer, die sich emotional im anderen Geschlecht erleben und wahrnehmen und die einen durch Gesetze rechtlich legitimierten Status als so genannte Drittgeschlechtler haben, wird die gesellschaftliche Hierarchie gemäß alter Sanskrit-Texte deutlich (Syed, 2013). Männer stehen über Frauen, beide befinden sich innerhalb der Ordnung von Sexualität, Ehe, Familie und Gesellschaft. Drittgeschlechtler stehen unter Männern und Frauen und dürfen keinen Kontakt zu Frauen haben. Ein Sohn, der sich nicht fügen will, der keine Heirat und Vaterschaft annehmen will, muss die Familie verlassen. Wer sich als Hijra fühlt, nicht heiraten und Vater werden möchte, muss die Herkunftsfamilie verlassen. Meist leben sie in den Städten unter prekären Umständen und verdingen sich in der Prostitution.

Viele Autor/innen beschreiben die indische Familie eine als heilig wahrgenommene Institution, die durch die hinduistischen religiösen und sozialen Traditionen sowie deren Mythen und Legenden sanktioniert wird (Verma & Saraswathi, 2002; Pandey, 2006; Kakar, 2011). Insbesondere die indische Großfamilie ist nicht nur einfach nur eine Anzahl mehrerer unitärer familiärer Einheiten, sondern durch eine streng hierarchisch geordnete Struktur nach Geschlecht und Alter charakterisiert (Ahmad, 2003). Diese Hierarchie findet ihr Abbild in der besonderen Interdependenz zwischen einzelnen Familienmitgliedern wie Mutter-Sohn, Bruder-Bruder oder Bruder-Schwester, die durch religiöse Gesetze des Dharma ritualisiert werden (Verma & Saraswathi, 2002). In festgelegten rituellen Feierlichkeiten zelebrieren die hochkastigen Hindus in verschiedenen Regionen diese jeweiligen Bindungen. Im Zentrum des „Upanayana“ beispielsweise, dem so genannten Fadenfest, stehen die Initiation der Jungen und die Trennung der Mutter-Sohn-Bindung (Encyclopaedia Britannica, 2014). Das Fest „Rakhi“ wird jährlich in Teilen Nordindiens zelebriert und soll den auch nach Gründung einer eigenen Familie fortbestehenden Bund zwischen Bruder und Schwester durch ein kunstvoll gewobenes Band, das die Schwester dem Bruder feierlich umbindet, symbolisieren (Times of India, 2014). In anderen Regionen Indiens wird der Bund zwischen Bruder und Schwester und somit der brüderliche Schutz jährlich in rituellen Zeremonien erneuert (Saraswathi et al., 2009).

In Indien ist Wohlstand eines der wichtigsten Ziele (Stroope, 2012). Die Großfamilie positioniert als gemeinsames Wirtschaftssystem das Wohl der Familie über das Wohl des Einzelnen und sichert somit auch dem/der Einzelnen, der oder die kein eigenes Einkommen bezieht, das Überleben und ist für die meisten die einzige Lebensversicherung (Kakar, 1988, 2011). Trotz der vielen unterschiedlichen Bilder der indischen Großfamilie, betonen alle den gemeinschaftlichen und substantiellen Charakter (ein Überblick dazu in Ahmad, 2003).

„Das tief internalisierte hierarchische Prinzip ist die Linse, durch die Männer und Frauen in Indien ihre soziale Welt betrachten.“ (Kakar, 2011, S. 13). Die individuelle Position in der Hierarchie der Familie richtet sich nach Geschlecht und Alter. Männer stehen über Frauen, ältere Brüder stehen über ihren jüngeren Brüdern und ältere Frauen über jüngere (Ahmad, 2003). Eine etwas informellere joviale Beziehung ist Ehefrauen zu den jüngeren Brüdern ihres Ehemannes erlaubt. Die Hierarchie des Familiennetzes (Kakar, 2011) findet ihr Äquivalent in der gesellschaftlichen Einbettung. Die indische Großfamilie ist strukturell in die Gesellschaft durch die höhere Instanz, den Klan (Gotra) eingebunden (Kothari et al., 2005). Der Klan ist ein Teil der Subkaste und spielt insbesondere in Nordindien aufgrund der endogamen Heiratsordnung eine entscheidende Rolle. Da die Reputation einer Subkaste von enormer Bedeutung ist, fühlen sich alle Mitglieder für die Verbesserung oder zumindest nicht Verschlechterung des Nimbus und der Ehre der Familie und somit des Klans verantwortlich. Der Druck kann so hoch sein, dass man unliebsame Familienmitglieder lieber fallen und allein lässt, wenn der gute Ruf in Gefahr ist (Ahmad, 2003), da die Identität des indischen Menschen unlöslich mit dem Leumund seiner Familie verbunden ist (Kakar, 1988).

Ein anderer entscheidender Faktor zur Gestaltung indischer familialer Struktur wurde von Irawati Karve (1968), der Pionierin der Untersuchungen des indischen Verwandtschaftsgeflechts, ermittelt. Sie unterscheidet vier unterschiedliche Verwandtschaftssysteme nach den Regionen: das sanskritische System des Nordens, das drawidische im Süden und das austro-asiatische im Osten Indiens sowie die zentrale Zone, die sowohl sanskritische als auch drawidische Merkmale vereint. Auch wenn allen Familienstrukturen in Indien gemein ist, dass die vorherrschende Form die Großfamilie bzw. erweiterte Kernfamilie und das Kastensystem vorhanden ist, kontrastiert das familiäre System in Südindien zu dem in Nordindien hinsichtlich seiner charakteristischen Merkmale der sozialen Beziehungen, was weitreichende Folgen insbesondere für die Frauen hat.

Im Norden Indiens werden Mädchen häufiger als im Süden weit weg und außerhalb der eigenen Verwandtschaft und lokalen Gruppe zur Heirat weg gegeben (Mühlán, 2011). Für diese jungen Frauen ist die Heirat mit einem Dorffremden eine Krise (Kakar, 2011; Mühlán, 2011). In Volksliedern besingen junge Frauen ihr Leid in der neuen Schwiegerfamilie. Selten steht in diesen Liedern tatsächlich der Ehemann im Zentrum, sondern eher die Sehnsucht nach der Herkunftsfamilie und dem –ort. (Narayan, 1995). Ein Vater darf traditionellerweise seine Tochter nur zu formalen Gelegenheiten treffen, ein Bruder darf sie aber besuchen so oft sie will (Mühlán, 2011).

Der Süden Indiens, vertreten durch die Bundesstaaten Andhra Pradesh mit den beiden Städten Hyderabad und Bangalore, dem Silicon Valley Indiens, Karnataka, Kerala und Tamil Nadu, ist charakterisiert durch verwandte dravidische Sprachen, historische Verbindungen und eine ähnliche Verwandtschaftsstruktur. Der Rückgang der Geburtenrate durch individuelle Geburtenkontrolle ist stärker im Süden als im "Hindi-Gürtel", den nördlichen Staaten, vorzufinden (Census, 2011c; Säävälä, 1999) und auch die Etablierung von Nuklearfamilien bei Heirat ist öfter im Süden Indiens anzutreffen (Census, 2011a; Census, 11c; Dyson et al., 1983). Frauen haben sehr viel häufiger Kontakt zu ihrer Mutter und anderen Verwandten der Herkunftsfamilie (Säävälä, 1999) und affektive Bindungen zwischen Ehefrau und –mann werden nicht bzw. nicht so stark wie im Norden als soziale Bedrohung wahrgenommen (Dyson et al., 1983).

Die bevorzugte Form der Heirat in Südindien ist häufig innerhalb des erweiterten Familienzirkels wie z.B. Kreuz-Cousin (Dyson et al., 1983; Mühlen, 2011). Die Abstammungslinie ist endogam. Der Ehemann im Süden Indiens steht häufig in sozialer, ökonomischer oder politischer Verbindung mit Männern der Familie seiner Ehefrau in derselben Qualität, wie mit Männern seines eigenen Blutes. Die Ehefrauen sind bisweilen verabredetes Erbe und / oder Transfer von Besitzrechten an Immobilien (Dyson et al., 1983). Die Konsequenzen für das Leben der Frauen in Südindien sind bedeutungsvoll (Ravindran, 1999). Wenn im Norden Indiens die Hierarchie der Mitgift in der Überlegenheit der „Brautgeld-Nehmer“, die Familie des Ehemannes, einem Frauenhandel gleicht, so ist die Mitgift in Südindien zwar auch üblich, wird aber stärker gleich geteilt zwischen den beiden Verwandtschaftsgruppen der Braut und des Bräutigams (Dyson et al., 1983). Affinität innerhalb der erweiterten Familie ist wichtiger als Abstammung und somit ist die weibliche Sittsamkeit und Keuschheit weniger wichtig. Sowohl die weibliche Sexualität als auch ihre privaten Aktivitäten und physische Mobilität werden weniger restriktiv als im Norden Indiens kontrolliert (Ravindran, 1999).

3.2.3 Die besondere Stellung der Frau in der indischen Gesellschaft

Wie an dieser Stelle schon deutlich wurde, bedeutet es für ein Mädchen im patriarchalen Setting der indischen Familie aufzuwachsen, einen geringeren Status und weniger Privilegien als die männlichen Kinder hinnehmen zu müssen (u.a. Verma & Saraswathi, 2002; Poggendorf-Kakar, 2001; Ahmad, 2003; Raval, 2010; Seymour, 2010; Kakar, 2011; Mishra, 2012). Eine Ausnahme ist die matrilocale Organisation der Familie der Kahsi, im Nordosten Indiens (u.a. Mühlen, 2011).

Ahmad, der die sich die Frage stellt: „Wie werden Männer und Frauen zu Gendersubjekten produziert?“ (2003, S. 42) konstatiert, dass bereits in der Kindheit in der traditionellen indi-

schen Familie die Anerkennung des besonderen Wertes männlicher Kinder präsent ist. In der ganz frühen Kindheit ist die Sozialisierung nach Gender noch nicht so ausgeprägt, da in dieser Zeit das Lernen, ein kooperatives Mitglied einer gemeinsamen Gruppe zu sein, überwiegt (Seymour, 2010). So gibt es beispielsweise keinen Farbcode wie pink oder blau wie es in westlichen Ländern üblich ist.

Mädchen wachsen im Bewusstsein einer temporären Mitgliedschaft innerhalb ihrer Herkunftsfamilie auf (Ahmad, 2003). Die Botschaft, dass der Aufenthalt im Elternhaus von kurzer Zeit ist, wird klar kommuniziert. Eine besondere rituelle Zeremonie zu Ehren der Göttin Durga und deren Rückkehr in ihr Elternhaus vermittelt den Mädchen eine wichtige Botschaft. Die Tatsache, dass diese Rückkehr der Göttin insgesamt fünf Tage im Jahr ist, lässt die jungen Mädchen eindrucksvoll verstehen, dass sie einmal verheiratet, auch nicht erwarten können, ihre Herkunftsfamilie häufig zu besuchen (Majumdar, 1981 in Ahmad, 2003).

Hinsichtlich der Vorbereitung der Mädchen auf den Auszug aus dem Elternhaus und Einzug in das Haus der Schwiegerfamilie transportiert die Sozialisierungspraxis eine Doppelbotschaft (Ganesh, 1999). Formelle Zeremonien im Elternhaus zelebrieren auf eine ergreifende, fast schmerzliche Art die Ernsthaftigkeit von Verbindungen, während im Zentrum der Zeremonien im Haus der Schwiegerfamilie die Eingliederung und Verschmelzung der eingetrauten Frauen steht. Laut der Autorin steht dagegen im Subtext, dass diese Vereinigung zeitraubend und konditional ist und dass die jungen Frauen diese auch durch Spielen bestimmter Rollen erreichen können. Während im Elternhaus das Bild einer eher feindseligen Schwiegerfamilie und eines schwierigen Territoriums voller Unbekannter gezeichnet wird, wird den Mädchen beigebracht, wie dieses dennoch zu meistern und die grausame Erfahrung einer Nicht-Heirat vermeidbar ist. Durch diesen über allem stehenden kulturellen Wert der Heirat werden die Mädchen in das patrilineare System gezwungen. Ihre schmerzliche Zusammenfassung hinsichtlich der besonderen Sozialisierung der Frauen ist, dass diese nicht auf einem „Opfer“-Modell basiert, sondern einem „sich dem Besiegen beugen“ Modell (Ganesh, 1999, S. 249). Um sich die Liebe und Zuwendung ihrer Familie zu bewahren, neigt das indische Mädchen dazu, elterliche Vorschriften und Erwartungen „über“ zu erfüllen (Kakar, 2011).

Der unterschiedliche Wert von Söhnen und Töchtern und die unerschütterliche Assoziation zwischen Heirat und Auszug aus dem Elternhaus sind komplementär zur Idee der inneren Reinheit, deren Weihung beispielsweise durch rituelle Fütterungen jungfräulicher Mädchen weit verbreitet ist (Ahmad, 2003). Beträchtliche Bedeutung wird dem Verhalten der Mädchen und ihrer Art sich zu bewegen, zu sitzen, sprechen, stehen, laufen und sich in Gesprächen

zu verhalten, beigemessen. Sie werden angehalten, sanft zu reden und männliche Umgangssprache oder Kraftausdrücke zu vermeiden.

Die Sonderstellung des weiblichen Geschlechts wird durch die räumliche Segregation von Jungen und Mädchen unterstützt. Für Mädchen ist die Straße nicht Raum zum Spielen wie für die Jungen, sondern einzig der Weg, um immer in Gruppen mit anderen Mädchen direkt und ohne Umwege von der Schule nach Hause zu gehen (Kumar, 1986 in Ahmad, 2003). Der Autor beschreibt seine eigene Erfahrung: „Watching these silent clusters for years eroded my basic sense of endowing individuality... I got used to believing that girls are not individuals.“ (S. 43).

Dies bedeutet nicht, dass Töchter ablehnend behandelt werden oder als nicht gewollt (Ahmad, 2003). Die Mädchen werden auf ihre zukünftige Aufgabe als demutsvolle, aufopferungsvolle Ehegattin, Schwiegertochter und hingebungsvolle Mutter vorbereitet (Poggendorf-Kakar, 2001; Kakar, 2011). So ist beispielsweise die Standardantwort berufstätiger Mittelklassefrauen auf die Fragen nach den Motiven, einen Beruf auszuüben, dass sie der Familie durch ihr Einkommen ein weiteres ökonomisches Zubrot geben möchten (Ramu, 1989), da Eigeninteresse wie Karriere oder Selbsterfüllung nicht dem Weiblichkeitsideal entsprechen würde (Poggendorf-Kakar, 2001).

Das Weiblichkeitsideal entspricht der Rollenzuweisung hinduistischer Tradition und ähnelt dem „hegemonialen Diskurs über die natürliche Bestimmung der Geschlechter“ durch Rückbezug auf die körperliche Beschaffenheit wie sie in Europa in der bürgerlichen Moderne entstanden ist (Poggendorf-Kakar, 2001). Mit Hilfe dieses biologischen Determinismus wird die Frau als nährend, umsorgend, familienzentriert, moralisch stark, loyal, opferfreudig und leidensfähig definiert. Als junge Ehefrau steht sie ganz unten in der familialen Hierarchie und als Mutter ist sie Mediatorin zwischen den Fronten der Geschwister sowie den Älteren und Kindern (Ahmad, 2003).

Kakar weist darauf hin, dass Mädchen in eine wohl definierte Gemeinschaft von Frauen hineingeboren werden, die ihnen eine exklusive Sphäre der Weiblichkeit und Häuslichkeit bieten, um tätig und produktiv zu sein (2011) und in deren Schutz sie auch wohlmeinende und liebevolle Lehrerinnen, Vorbilder und Verbündete gegen Diskriminierung finden. Diese Faktoren, so der indische Psychoanalytiker, „helfen den Schaden des angeschlagenen Selbstwertgefühls zu begrenzen, wenn es entdeckt, dass es in den Augen ihrer Kultur weniger wert ist als ein Junge.“ (S. 55).

3.2.4 Veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Als Land der Gegensätze, wo das ländliche Leben altertümlich anmutet, zeigt Indien zunehmend auch ein vor allem urbanes, reiches und modernes Antlitz mit wachsender Mittelschicht (Rothermund, 2008; Bergé 2009). Die Liberalisierung des Marktes Anfang der 90er Jahre, sozio-ökonomische Veränderungen und eine Zunahme an westlichen Technologien und Arbeitsweisen brachten auch einen Anstieg individualistischer Werte mit sich, die jedoch meist in einer eher kollektivistischen, den kulturellen Überzeugungen entsprechenden Weise und in der Interdependenz gelebt werden (Sinha & Kanungo, 1997; Mishra, 2009). Trotzdem sich immer mehr junge Ehefrauen wünschen, in einer Kernfamilie zu leben (Kakar, 2011) und eine räumliche Trennung von der Großfamilie zunehmend, meist durch arbeitsbezogenen Wegzug und zunehmende Urbanisierung realisieren, bleiben die auch über die erweiterte Kernfamilie originären Hierarchien bestehen und in wichtigen Entscheidungen beugen sich die jungen Eheleute nach wie vor den Wünschen der Älteren (Ahmad, 2003). Auch über zum Teil weite Entfernungen bleiben die grundlegenden Verbindungen bestehen bzw. werden die unitären Haushalte nach dem Vorbild der Großfamilie strukturiert.

Roopnarine und Hossain (2002) konstatieren, dass es neben der hohen Anzahl an Landbewohnern, die in die Städte umziehen, eine wachsende Zahl an gebildeten Stadtbewohnern gibt, die eine Schlüsselrolle in Indiens Entwicklung zu mehr Autarkie und Modernität spielen. Unter ihnen sind viele, die mit westlichem „Geschmack“ ausgestattet sind und nach dem ökonomischen Ideal des Westens streben, aber gleichzeitig die starke Bindung an traditionelle indische Brauchtümer und Werte bewahren. Die internalisierte soziale Verpflichtung zeigt sich auch in einer Vergleichsstudie Jugendlicher in Indien und den USA (Miller et al., 1990). Die jungen Inder/innen fühlen sich in einem erheblichen Maße stärker als ihre Vergleichspeer in den USA verantwortlich für die Bedürfnisse, insbesondere anderer Ingroup-Mitglieder und sind eher bereit, ihr Verhalten auf die Bedürfnisse anderer auszurichten (Miller et al., 1990).

Ist in der traditionellen indischen Familie auch aufgrund der starken Trennung der männlichen von der weiblichen Sphäre die Rolle des Vaters in der alltäglichen Erziehung noch marginal, unklar und eher unbedeutend (Kakar, 1988, 2011) und bezog sich weitestgehend auf Disziplinierungsmaßnahmen (Roopnarine et al., 1997), so führt zunehmende weibliche Erwerbstätigkeit zu mehr Verantwortungsübernahme durch die Väter und eine aktivere Erziehungsrolle (Roopnarine & Suppal, 2000). Allerdings ist diese Entwicklung nicht mit der neuen Väter Generation Westeuropas zu vergleichen (u.a. Walter & Künzler, 2001). Roopnarine und sein Kollege beschreiben, dass moderne indische Väter weniger stark distanziert sind und mehr Zeit mit den Kindern verbringen als früher. Auch ist die moderne indische Va-

ter-Kind Beziehung weniger hierarchisch (Saraswathi & Pai, 1997; Saraff et al., 2009). Ebenso kommen Töchter zunehmend in die Pflicht, sich um die alternden Eltern zu kümmern, da ihre Brüder aufgrund arbeitsbezogener Emigration ihrer traditionellen Pflicht nicht mehr nachkommen (Saraswathi & Dutta, 2009).

Mayer, Trommsdorff, Kagitcibasi und Mishra (2012) untersuchten in einer kulturvergleichenden Studie die Veränderungen der familialen Strukturen in Deutschland, der Türkei und Indien. Zugrunde legten sie dabei das Modell des Familienwandels von Kagitcibasi (2007), das die essentielle Unterscheidung zwischen materieller und psychologischer im Sinne von emotionaler Interdependenz betont. Die Kernaussage der Autorin ist, dass trotz zunehmender, durch Urbanisierung, Erhöhung der Bildung und des Wohlstandes materieller Unabhängigkeit junger Erwachsener in vielen Ländern wie z.B. der Türkei eine starke emotionale Interdependenz bestehen bleibt und familiäre Bindungen sehr viel stärker gepflegt werden und Kontakte sehr viel häufiger stattfinden als im Vergleich zu stark individualistischen Ländern(ebenda). Ein Viertel der indischen Jugendlichen gaben in dieser Studie an, sich im Vergleich zu ihren Müttern stärker ökonomisch unabhängig, aber dennoch emotional verbunden zu fühlen. Auch wenn sich die Mehrheit, rund vierundsiebzig Prozent, nach wie vor als interdependent fühlt, sind zwei Prozent der befragten Jugendlichen (im Gegensatz zu null Prozent der Mütter) im Bereich der sich sowohl materiell als auch emotional unabhängig Fühlenden angesiedelt (Mayer et al., 2012).

Die wohl deutlichste Veränderung in Indien ist an der veränderten Lebenssituation der Frau im modernen im Vergleich zum traditionellen Indien zu sehen (u.a. Kakar, 2011; Poggendorf-Kakar, 2001; Rothermund, 1995). Hauptsächlich im urbanen Raum sind Bildungsrate und Erwerbstätigkeit von Frauen dramatisch angestiegen (Census of India, 2011). Auch das Heiratsalter ist in den letzten zwei Jahrzehnten gestiegen (Poggendorf-Kakar, 2001). Viele Frauen wünschen sich nach Abschluss des Colleges und vor der Heirat erst einmal ein oder zwei Jahre Berufserfahrung zu sammeln und mit Unterstützung der Familie auf eigenen Füßen zu stehen.

Die finnische Ethnologin Säävälä hat in Südindien, Andhra Pradesh, Untersuchungen zur Verhütung von Schwangerschaft durch Sterilisation der Frauen durchgeführt und fand heraus, dass nach ungefähr der Geburt des zweiten Kindes nur ein Bruchteil aller verheirateten Frauen andere Verhütungsmethoden verwenden (1999). Sie schreibt, dass die Frauen im ländlichen oder kleinstädtischen Gebiet, in denen selten eine Frau über achtzehn unverheiratet ist, die Sterilisation nutzen, um sich gegenüber der Schwiegermutter zu behaupten. Einmal durchgeführt, lässt sich ein solcher operativer Eingriff nicht rückgängig machen und die

Schwiegermutter kann keine weiteren Schwangerschaften fordern. Mit der Zeit holen sie sich Unterstützung von anderen jungen Ehefrauen der Nachbarschaft, lernen ihren Ehemann besser kennen, lernen zu arbeiten, zu gebären und stärken ihre Position. Sie wandeln sie von schüchternen und unsicheren Mädchen zu Personen mit beträchtlichem Einfluss, die nicht immer ihrer Schwiegermutter ergeben ist, wie das von gehorsamen Schwiegertöchtern erwartet wird. Der Kampf einer jungen verheirateten Frau und einer Schwiegermutter um Ressourcen, Macht, Zuneigung und Einfluss in einem patrilinearen und patrilokalen Haushalt führt zu dem immer häufiger anzutreffenden Wunsch junger Mütter, die eheliche Familie vom größeren Haushaltverbund zu separieren. Nach einem solchen oft verschwiegenen Eingriff geht die ungehorsame Schwiegertochter zunächst in ihr Elternhaus zurück, bis sich die Wogen geglättet haben. Durch den ultimativen Eingriff demütigt sie die Schwiegermutter in den Augen anderer und weist sie von ihrem angestammten Platz der Herrschaft. Die Schwiegermutter gehört dann bald zur alten, verletzlichen und sozial marginalisierten Untergruppe in der Großfamilie.

Mittlerweile hat die Akzeptanz eines gewissen Maßes an Schulbildung für Mädchen überall zugenommen (Kakar, 2011). Außerdem fördern Eltern der Mittelschicht zunehmend auch die höhere Bildung ihrer Töchter und erleben mit Stolz und Genugtuung die schulischen Leistungen ihrer Töchter (Kakar, 2011; Kingdon, 2004), damit diese auch in der Ehe eine gewisse Unabhängigkeit und Selbständigkeit bzw. einen besseren Ehemann bekommen kann. Eine traurige Berühmtheit erlangte die gruppenvergewaltigte und an den Folgen der Verletzungen im Januar 2012 erlegene Studentin aus Neu Delhi, die nicht zuletzt deswegen so viel Protest hervorrief, weil sie aus einer der niedrigen Kaste stammt und ihre Eltern hohe Opfer eingegangen sind, um der Tochter den Abschluss einer höheren Schule zu ermöglichen (The Hindu, 2012).

Ein anderer Aspekt indischer Familien ist das Fehlen des Phänomens „Emerging Adulthood“ (Seiter et al., 2011) nach Arnett (2000). Die Studie analysierte analog der Instrumente von Arnett Aussagen von Studierenden und Nicht-Studierenden in Südindien hinsichtlich der Kriterien des erwachsen Werdens. Die Ergebnisse zeigten, dass die überwiegende Mehrheit der 18 bis 20jährigen fühlt, das Erwachsenenalter erreicht zu haben. Die Befragten gaben Merkmale an, die nötig sind, um Familienrollen erfüllen zu können. Diese einzigartigen Ergebnisse erklären die Autor/innen mit besonderen kulturellen und strukturellen Einflüssen aus Religion und gesellschaftlichen Aspekten.

3.3 Elterliches Verhalten

Elterliches Verhalten kann durch Kategorisierung in Erziehungsstile greifbar werden. Im Folgenden werden Erziehungsstile erläutert und relevante Forschungsergebnisse auch im kulturellen Vergleich beschrieben. Der indische Erziehungsstil wird anhand indischer Befunde, aber auch anhand postulierender indischer Literatur beleuchtet.

3.3.1 Erziehungsstile

Diana Baumrind (1967, 1991) prägte die bis heute anhaltende Forschung zum elterlichen Erziehungsstil. Ihre Kategorien, autoritär, autoritativ und permissiv, ergänzte sie um den „traditionellen Erziehungsstil“ (1972), auf den im Abschnitt 3.3 noch näher eingegangen wird.

Maccoby und Martin (1983) griffen die Arbeit von Baumrind auf, und entwickelten anhand der Gegenüberstellung elterlicher Zuwendung und Forderung die Vierfeldertypologie (siehe Abbildung 3).

Abbildung 3. Typologie der Erziehungsstile nach Maccoby und Martin (1983)

		Wärme / Zuwendung	
		+	-
Forderungen	+	Autoritativer Erziehungsstil	Autoritärer Erziehungsstil
	-	Permissiver Erziehungsstil	Vernachlässigender Erziehungsstil

Franiek und Reichle fanden in ihrer Meta-Analyse heraus, dass alle Forscher/innen unabhängig von entweder typologischem oder dimensionalem Ansatz, übereinstimmend drei Dimensionen von Erziehung als besonders wichtig erachteten: „...elterliche Unterstützung (z.B. Akzeptanz, Zuneigung, Interesse), Verhaltenskontrolle (z.B. Grenzsetzung, Beaufsichtigung) und Gewährung und Förderung von psychologischer und emotionaler Autonomie der Kinder (z.B. dem Kind die Wahl überlassen, ihm einen Beitrag beim Aufstellen von Regeln zugestehen, den Ausdruck von Ideen erlauben)...“ (S. 240, 2007).

Die meisten Forschungen betrachten vorwiegend den Einfluss des Erziehungsverhaltens auf Problemverhalten und soziale Fertigkeiten der Kinder. Die entgegengesetzte Richtung, also der Einfluss des kindlichen Verhaltens auf die Eltern wurde auch u.a. von Deater-Deckard

(2000 in Franiek et al., 2007) nachgewiesen. Die Autorinnen merken aber an, dass die Richtung des kausalen Einflusses in der Querschnittstudie nicht eindeutig ist.

Steinberg (1990, 2001) fand heraus, dass nicht nur Kinder, sondern auch Jugendliche aus autoritativen Haushalten bessere Schulleistungen vorweisen, seltener über Depressionen und Ängstlichkeit klagten, höhere Werte im Selbstvertrauen und Selbstwert zeigten und seltener durch anti-soziale Aktivitäten wie Drogenkonsum oder Kriminalität auffällig geworden sind als ihre Peers aus nicht-autoritativen Familien. Es stellte sich auch in einer Untersuchung von Roberts und Bengtson (1993) heraus, dass noch in der späten Adoleszenz die affektive Beziehung zu den Eltern ein wesentlicher Prädiktor des Selbstwertes ist. Auch wurden konsistent Zusammenhänge zum bereits weiter oben beschriebenen Rotterschen locus of control bei stimulierender familialer Umwelt gefunden (Schneewind, 1995).

Autoritatives elterliches Verhalten wurde als besonders wirkungsvoll beim Durchbrechen beruflicher Geschlechterrollen in Kanada gefunden. In einer Untersuchung von Hein et al. (1994), die junge Wissenschaftler/innen im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich befragten, die sich alle durch herausragende Leistungen ausgezeichnet hatten, stellte sich heraus, dass die Eltern der Wissenschaftlerinnen ihre Töchter signifikant stärker ermutigen und unterstützen, wissenschaftliche Leistungen zu erzielen, als die Eltern der männlichen Befragten. Die Erhebung familialer Kontextvariablen der Autor/innen ergab, dass je positiver und unterstützender die familiäre Umgebung der jugendlichen Töchter der autoritativen Eltern im Vergleich zu den Befragten nicht-autoritativer Eltern ist, umso höher ist das Leistungsniveau und die wissenschaftliche Neugier.

Elterliche Wärme mit beständiger Verhaltenskontrolle führt auch bei Gymnasialschüler/innen Australiens zu höheren akademischen Leistungen (Boon, 2007). Die Autorin findet auch die gegenteilige Bestätigung in ihrer Studie, dass bei geringer elterlicher Wärme und wenig Kontrolle oder Supervision im Sinne des vernachlässigenden Erziehungsstils, von den Schüler/innen Ablehnung gegenüber Lehrer/innen und Lehrinhalten gezeigt und die niedrigsten akademischen Leistungen erzielt wurden.

3.3.2 Erziehungsstile im kulturellen Vergleich

Elterliche Ziele in der Erziehung ihrer Sprösslinge sind an verschiedene kulturelle und subkulturelle Werte gebunden, die die Eltern während ihrer eigenen Sozialisierung erfahren haben (Schneewind, 1995). Die in diesen Wertekontexten tradierten Vorstellungen werden durch die Erziehungspraxis über die gesamte Lebenszeit hinweg wirksam (Brandstätter et al., 2007). Vor diesem Hintergrund werden in diesem Abschnitt Auswirkungen unterschiedlicher kultureller Kontexte verschiedene Erziehungsstile dargelegt.

Eine beträchtliche Anzahl an Untersuchungen bestätigt, dass ein autoritativer Erziehungsstil häufig mit dem Optimum akademischer, sozialer und psychologischer Entwicklung europäischer und europäisch-stämmiger US-amerikanischer Kinder und Jugendlicher assoziiert ist (Baumrind, 1967, 1973; Steinberg et al., 1992; Steinberg et al., 1994).

Verschiedene Autor/innen haben aber festgestellt, dass sich diese Annahmen unter ethnischen Minderheiten in den USA nicht bestätigen ließen. Baumrind (1972) selbst unternahm einen Versuch, die Universalität ihrer Typologie in afro-amerikanischen Familien zu prüfen. Das Ergebnis ihrer Untersuchung ergab den bemerkenswerten Befund, dass Vorschulkinder mit autoritären Eltern reiferes prosoziales Verhalten zeigten. Baumrind schlussfolgert daraus, dass unter bestimmten Umständen kultureller Prägung beispielsweise afro-amerikanische „pushy“ Mütter, die eine milde Form von Druck ausüben und gleichzeitig eine enge Bindung mit dem Kind eingehen und ansonsten mit harmonischen Interaktionen, durchsetzungsstarke und selbstbewusste Kinder fördern. Auch Smetana (2000) fand in ihrer Langzeitstudie afro-amerikanischer Jugendlicher in den USA eine Übereinstimmung in der wahrgenommenen Legitimität autoritären Verhaltens der Eltern und ihrer Sprösslinge. Mit zunehmendem Alter und auch bei höherem Familieneinkommen lassen die Jugendlichen ein autoritäres Verhalten der Eltern aber nicht mehr zu.

Ruth Chao (1994) kritisiert die Kategorisierung der Erziehungsstile nach Baumrind (1967) und deren Erhebung in der Untersuchung von Dornbusch et al. (1987) als ethnozentrisch. Die US-amerikanische Psychologin erläutert, dass das autoritäre Verhalten durch die Forscher/innen mit Items, die beispielsweise das unhinterfragte Gehorchen beschreiben, erfasst wurde. Das Instrument fragt demnach ab, inwieweit elterliche Strenge die Einhaltung der Regeln gebietet, aber andere der Entwicklung förderliche Aspekte wie z.B. elterliche Unterstützung wurden nicht berücksichtigt. So fanden Dornbusch und Kolleg/innen laut Chao das scheinbare Paradox, dass asiatisch-stämmige (hauptsächlich südostasiatisch, chinesisch) Studierende am häufigsten angaben, autoritäre Eltern zu haben, aber gleichzeitig auch die besten Noten vorwiesen. Viele chinesische Eltern betrachten, neben Respekt für die Eltern, den schulischen Erfolg als das hauptsächliche oder wichtigste Sozialisierungsziel. Zudem wird ihr parentaler Erfolg am Schulerfolg der Kinder gemessen. In ihrer eigenen Studie erhob sie neben dem elterlichen Engagement in der Schule, dem Selbstwert und Erziehungsstil auch Respekt gegenüber den Eltern wie z.B. „die Familie ehren“, „Ältere respektieren“ und „Topstudent/in sein“. Die Untersuchungsergebnisse von Dornbusch et al. (1987) bestätigend, fand auch Chao, dass chinesische Eltern etwas höhere Werte im autoritären Erziehungsstil zeigten. Die Kombination aus dem Erziehungsstil, dem Sozialisierungsziel Respekt gegenüber Eltern und strukturellem schulischen Engagement insbesondere der Mütter zeigte sich

als bedeutender für chinesische Immigrantenschüler/innen als für die europäisch -stämmige US-amerikanische Vergleichsgruppe.

Diese Verbindung von elterlicher Wärme, Kontrolle und schulischem Engagement der Eltern wurde auch anhand koreanisch US-amerikanischer Jugendlicher gefunden (Kim & Rohner, 2002). In einer Untersuchung des Zusammenhangs zwischen den Baumrindschen Prototypen des Erziehungsstils und akademischer Leistung konstatieren sie, dass ungefähr 74 Prozent der Befragten nicht in die Typisierung Baumrind's passten. Die Analyse der verbleibenden 26 Prozent zeigte, dass die Jugendlichen mit autoritativen und permissiven Vätern bessere Schulleistungen hatten als die Jugendlichen mit autoritären Vätern. In der Studie zeigte sich auch, dass Mütter etwas stärker kontrollieren als Väter, was nach Ansicht der Autor/innen ein neues Licht auf bisher unterschätzte väterliche Einbindung in die Erziehung chinesischer Immigranten in den USA wirft.

Im indischen Bundesstaat Uttar Pradesh, einer Gegend Indiens, die trotz moderner technologischer Fortschritte vergleichsweise traditionell geblieben ist, haben Garg und Kolleginnen (2005) den Zusammenhang zwischen elterlichen Erziehungsstilen mit Hilfe der Typologie Baumrinds und akademischer Leistungsmotivation indischer Jugendlicher erhoben und mit denen kanadischer Jugendlicher verglichen. Dabei gaben indische Jugendliche signifikant häufiger an, autoritäre Eltern zu haben, wobei der Anteil an autoritativen und ablehnenden Eltern relativ gleich hoch bei beiden kulturellen Gruppen war. Der Anteil der Befragten, die am häufigsten Angaben über nachgiebige Eltern machten, kam aus Kanada. Einen Zusammenhang zwischen elterlichem Erziehungsstil nach Baumrind und akademischer Kompetenz haben sie nicht gefunden. Das Ergebnis interpretierten sie wie auch oben genannte Kolleg/innen, dass die auf kulturelle Besonderheiten unangepasste Anwendung der Typologie Baumrinds wichtige Sozialisierungsziele nicht erfasst.

3.3.3 Der indische Erziehungsstil

Kinder werden trotz des tiefgreifenden sozialen Wandels nach wie vor als Geschenk Gottes (Saraswathi & Dutta, 2009; Keller et al., 2005; Saraswathi & Ganapathy, 2002) bzw. eine kinderlose Frau wird als problematisch betrachtet (Mishra et al., 2005). Schwangerschaft ist zudem häufig die einzige Zeit für die meisten Inderinnen, auch aus der niedrigsten sozialen Schicht, in der sie mit Rücksicht und Fürsorge behandelt werden (Saraswathi & Dutta, 2009).

Auch wenn staatliche Programme zur Geburtenkontrolle erfolgreich von der Bevölkerung aufgenommen wurden, was sich im starken Rückgang der Geburtenrate zeigt (Census of India, 2011b), sind Kinder sehr willkommen und hoch bewertet (Mishra, 2012).

Dies wurde auch in der Studie zum Wert der Kinder (Value Of Children, VOC) im ländlichen und urbanen Indien (Mishra, Mayer, Trommsdorff et al., 2005) bestätigt. In Anlehnung an das Originalinstrument von Arnold et al. (1975 in Mishra et al., 2005) unterschieden die Autor/innen in der VOC Studie zwischen dem traditionellen Wert, z.B. eine weitere Person als Hilfe zu haben, und dem emotionalen Wert, z.B. der besonderen Liebe zwischen Eltern und Kind. Es stellte sich heraus, dass urbane Mütter signifikant höhere emotionale Werte als Mütter auf dem Land hatten, hingegen auf dem Land alle befragten Generationen gleich hohe Werte des traditionellen VOC aufwiesen. Die Großmütter in den Städten zeigten eine vergleichsweise starke Ausrichtung hinsichtlich traditioneller Werte, was die Autor/innen als Reaktion auf Modernisierungseinflüsse deuten. Ein weiteres interessantes Ergebnis war, dass sowohl die städtischen als auch die Mütter auf dem Land kontinuierlich höhere Werte insgesamt angaben, je älter ihre Kinder waren. Möglicherweise verursachen positive Erfahrungen mit den Kindern selbst, aber auch im sozialen Kontext als Reaktion auf die Mutterschaft, bei Müttern mit älteren Kindern ein stärkeres Gefühl der Wertschätzung.

Der indische Soziologe Sinha (1985) postuliert, dass indische Kleinkinder mit Nachsicht behandelt werden und Mütter wie willige Sklaven erscheinen. Es wird wenig Druck bereitet und das Kind erhält verlässliche Unterstützung der Erwachsenen und wird nicht wie in westlichen Ländern zu Selbständigkeit erzogen, da indische Eltern möchten, dass ihre Kinder gehorsam und empfänglich für Erwartungen sind. In seiner Untersuchung befragte der Autor Mütter von Kleinkindern in Indien, Japan und USA nach ihren Strategien, das Verhalten der Kinder zu kontrollieren. Im Ergebnis zeigte sich, dass indische Mütter ihre Kinder geduldiger behandeln und öfter als Mütter der beiden anderen Kulturen versuchen, das Kind zu überzeugen und ihm Zeit und Optionen zum Aufschieben der Zustimmung geben. Der Autor begründet dies mit dem größeren Zeitbudget, dass diese Mütter aus der indischen Mittelschicht haben, da die meisten von ihnen nicht berufstätig sind. Anzumerken ist hierbei allerdings, dass sich die Anzahl der erwerbstätigen Frauen seit den 80er Jahren vervielfacht hat. Ein weiteres aufschlussreiches Ergebnis war, dass indische Mütter insbesondere den Söhnen gegenüber duldsamer waren. Der Autor begründet dies durch die besondere emotionale Bindung der Mütter an ihre Söhne und die indische Sicht auf Mädchen, die eher einem Besitz gleicht. „In der indischen Gesellschaft glaubt man, dass Mädchen jemandem gehören.“ (S. 39, 1985).

Die indischen Entwicklungspsychologinnen Saraswathi und Dutta (2009) bemerken, dass indische Erziehungsziele und -praktiken im Rahmen der hohen Familienbindung und Beteiligung mehrerer Personen am Erziehungsprozess wie z.B. die älteren Geschwister, Tanten und Großmütter (Seymour, 2010) vielschichtig sind. Elterliche Überzeugungen hinsichtlich des Erziehungsverhaltens reflektieren den traditionellen Schwerpunkt auf eine hohe Familienbindung, Interdependenz und Respekt vor Älteren (Verma & Saraswathi, 2002). Die In-

tegration der indischen Erziehung in die Groß- oder erweiterte Kernfamilie verstehen auch Luthar und Quinlan (1993) als Erklärung für ihr Ergebnis ihrer kulturvergleichenden Bindungsforschung. In der Anwendung des Elterlichen Bonding Instruments von Parker et al. (1979 in Luthar et al., 1993) zeigte sich im Vergleich indischer und US-amerikanischer Studentinnen, dass es entscheidende kulturelle Unterschiede in der elterlichen Bindung gibt. Die indischen Studentinnen gaben an, dass ihre Mütter mehr Wert auf Fürsorge denn auf Schutz legen, während amerikanische Mütter eher zu Überprotektion neigen und als weniger fürsorglich von ihren Töchtern wahrgenommen wurden.

Raghavan, Harkness und Super (2010) untersuchten die „parental ethnotheories“, die sie als elterliche Einstellungen und kulturell bedingte Überzeugungen, die den Kontext der kindlichen Entwicklung durch Erziehungspraktiken maßgeblich beeinflussen, definieren. Weiterhin erklären sie, Ethnotheorien unterstellen, dass kulturelle Werte und Praktiken durch Analysen sichtbar werden, auch wenn sie den Individuen innerhalb einer Kultur nicht sichtbar werden.

Die Autor/innen dokumentierten in einer Vergleichsstudie die Unterschiede zwischen US-amerikanischen Müttern und indischen Müttern, die in den USA leben. Indische Mütter vertreten in der Erziehung ein kulturelles Modell für das Kind, dessen Leben in der Familie zentriert ist. Beschreibende Adjektive wie unabhängig, athletisch, durchsetzungsfähig und freimütig wurden fast ausschließlich von amerikanischen Müttern ihren Töchtern zugeschrieben. Im Gegensatz dazu beschrieben hauptsächlich indische Mütter ihre Töchter mit den Adjektiven: verantwortungsbewusst, gehorsam, respektvoll, gastfreundlich, bescheiden und streitsüchtig, wobei respektvoll als eine der Kernqualitäten bezeichnet wurde. Mütter beider Gruppen benutzten Wörter wie fürsorglich, pfiffig, fröhlich, gesellig und schüchtern. Auch der Begriff Verantwortung hat in den beiden kulturellen Gruppen unterschiedliche Konnotationen. Indische Mütter verstehen unter Verantwortung die Kompetenz und Hilfsbereitschaft im familiären Kontext wie z.B. selbständige, routinierte Übernahme von Hausarbeiten. US-amerikanische Mütter legen dagegen den Schwerpunkt bei der Übernahme von Verantwortung stärker auf die Selbständigkeit der Kinder, also Entscheidungen außerhalb der Familie zu treffen. US-amerikanische Kinder sind früher als indische Kinder für ihr Leben selbst verantwortlich.

Eine dies bestätigende Untersuchung zum „leaving home“ Verhalten, dem Auszug aus dem Elternhaus, junger Erwachsener in den USA zeigte, dass Inder/innen und andere asiatisch-amerikanischen Einwanderer unabhängig vom Geschlecht im Vergleich zu anderen Einwanderern seltener vor der Heirat aus dem Elternhaus ausziehen (Goldschneider et al., 1988).

In der Gegenüberstellung kulturbedingter Autonomie versus Verbundenheit stellt Keller (2012) heraus, dass ein Kind, welches zu individueller Autonomie sozialisiert wird, schon früh

ermuntert wird, Entscheidungen selber zu treffen und sich selbst die eigenen Wünsche zu erfüllen. Das (sich) selbst bewusste und eigenständige Kind ist das kulturelle Ideal der Mittelschichtfamilien in westlichen Ländern. Die gemeinschaftliche Perspektive im Gegensatz dazu priorisiert die soziale Einheit wie z.B. die Familie. Ein Kind, das in Richtung Gemeinschaft sozialisiert wird, macht keinen Unterschied zwischen den eigenen Ansprüchen und den Erwartungen der Familie. Das bescheidene Kind mit ausgeprägtem Gemeinschaftssinn ist das kulturelle Ideal der nicht-westlichen Mittelschichtfamilie (Keller, 2012). Dabei ist diese Perspektive weder aufgezwungen, noch eine ungesunde Adoption von Wünschen und Intentionen anderer. Es ist vielmehr der Ausdruck einer Identität, die sich auf die Gemeinschaft bezieht (Markus & Kitayama, 1991; Kagitcibasi, 2005).

Elterliche Involviertheit und Kontrolle aller Aspekte im Leben des Kindes ist insbesondere unter den gut ausgebildeten Mittelschichtfamilien Bestandteil des Alltags. Eltern setzen hohe Erwartungen in ihre Kinder und werden zu aktiven Teilhabern des kindlichen Leistungsstrebens, teilweise mit hohen Opfern (Saraswathi et al., 2009). Dieser „traditionelle Erziehungsstil“ enthält zwar autoritär-restriktive und kontrollierende Aspekte (Baumrind, 1987), beinhaltet aber auch einen hohen Grad an Responsivität und Nähe (Kakar, 2011). Somit verstehen Kinder diese Kontrolle als Fürsorge (Saraswathi et al., 2009). Die Autorinnen schlussfolgern aus ihren Untersuchungen, dass moderne Entwicklungen wie erhöhte Bildungschancen, Frauenerwerbstätigkeit und reduzierte Familiengröße möglicherweise zu einem autoritativen Erziehungsstil führen werden.

Sie beziehen sich auch auf eine ältere Studie (Saraswathi et al., 1998), in der sie neben dem Wert eines Kindes auch die empfundenen Kriterien guter Elternschaft und das Konzept eines guten Kindes untersuchten. Sie fanden heraus, dass sich im Gegensatz zu älteren Familienmitgliedern, die Erziehungsform jüngerer Befragter hin zu einer kindorientierten und weniger restriktiven Erziehungsmethode gewandelt hat. Sie meinen, dass, auch vor dem Hintergrund der erfolgreichen Umsetzung staatlicher Programme der Geburtenkontrolle, Mütter jüngerer Generationen die Bedeutung von Kindern anders wahrnehmen als noch ihre Urgroß- und Großmütter.

Diese Einschätzung wird auch durch frühere Befunde untermauert, in denen eine Entwicklung indischen Erziehungsverhaltens von machtvoller Durchsetzung zu mehr Erklärung als Disziplinierung erkennbar ist. In einer Untersuchung aus dem Jahr 1979 (Saraswathi & Sundaresan) wurde die mütterliche Praxis zur Disziplinierung ihrer 10 bis 15jährigen Kinder hinsichtlich der Entwicklung moralischer Urteilsfähigkeit analysiert. In einer strukturierten Interviewbefragung wurden 360 Kinder u.a. nach den drei Kategorien mütterlicher Disziplinierung: Machtdurchsetzung (Schimpfen, Schlagen), Erklärungen und Liebesentzug, befragt.

Die moralische Entwicklung wurde mit der „Moralischen Reife-Skala“ (Moral Maturity Score) von Turiel (1966 in Saraswathi et al., 1980) erhoben.

Die Ergebnisse zeigten, dass über den höchsten Gebrauch von machtvoller Durchsetzung (über 70 Prozent) von Jungen der Arbeiterklasse berichtet wurde. Die wenigsten Kinder berichteten über Liebesentzug, wobei deren Anteil am größten in der gehobenen Mittelklasse war. Ein weiterer Unterschied zwischen den Klassen zeigte sich auch in der mütterlichen Erklärung. So gaben Kinder der gehobenen Mittelschicht höhere Niveaus mütterlicher Erklärungen an wie: „Es ist schlecht für deine Gesundheit.“, verglichen mit Erklärungen von Müttern der Arbeiterklasse: „Du sollst das nicht tun, das ist nicht gut.“. Ebenso gaben Kinder der Arbeiterklasse bei der machtvollen Durchsetzung eher „Schlagen“ an, während Mütter der gehobenen Mittelschicht „schimpfen“ oder drohten „Das werde ich Vater sagen müssen.“. Signifikante Einflüsse mütterlicher Erziehungspraxis wurden nur bei Mädchen der gehobenen Mittelklasse gefunden. Je größer der Anteil an mütterlicher Erklärung war, umso ausgeprägter die moralische Reifeentwicklung.

3.3.4 Elterliche Unterstützung im Kontext beruflicher Entwicklung

Familiale Prozessvariablen wie z.B. Familienklima, familiales Leistungsverständnis sowie Unterstützung spielen eine weit wichtigere Rolle in der beruflichen Entwicklung als familiäre Strukturvariablen wie elterliche Bildung und berufliche Tätigkeit oder Familienform wie Ein-Elternteil-Familie (Whiston et al., 2004; Schneewind, 2010) oder familialer Hintergrund wie sozioökonomischer Status (Metheny, 2013).

Ein zentraler Bestandteil der familialen Prozesse und wesentliches Kennzeichen der Intergenerationenbeziehung im Erwachsenenalter ist das Ausmaß an sozialer Unterstützung (Papstefanou et al., 2002). Soziale Unterstützung als eine Schlüsselkomponente verwandtschaftlicher Beziehungen wird von Bluestein (2001) definiert als die Wahrnehmung verfügbarer Ressourcen anderer, die das Potential haben, sowohl emotionale als auch instrumentelle Hilfe zur Verfügung zu stellen, um Herausforderungen beispielsweise im Berufsleben erfolgreich begegnen zu können. Unterstützung kann demnach verschiedene Facetten aufweisen, von informationeller (z.B. Vermittlung von Ratschlägen), emotionaler (z.B. Vermitteln von Wertschätzung) bis zu instrumenteller (z.B. Bereitstellen finanzieller Ressourcen) Unterstützung (Schär et al., 2013). Dabei steht die elterliche Hilfe für ihre Kinder im Mittelpunkt. Eine gemeinhin angenommene Reziprozität konnte in zahlreichen Untersuchungen als widerlegt gezeigt werden (Papstefanou et al., 2002). Demnach unterstützen Eltern ihre Kinder ungleich mehr und bekommen vor allem die finanziellen Transferleistungen über ihre Lebensspanne hinweg auch nicht ausgeglichen, außer bei starker Gebrechlichkeit im Alter (ebenda; Ma-

sche, 2000). Andererseits gibt es in der intergenerativen Forschung auch übereinstimmende Befunde, dass erwachsene Kinder ihren Eltern emotionale Unterstützung geben (Papastefanou et al., 2002; Lye, 1996).

In Untersuchungen aus dem anglo-amerikanischen und dem deutschen Raum zu dem Thema ist Konsens, dass die Unterstützungsleistung der Eltern für ihre Kinder bis in das vierte Jahrzehnt relativ konstant bleibt und erst danach abnimmt (Cooney et al., 1992; Lye, 1996; Papastefanou & Buhl, 2002). Die Abnahme elterlicher emotionaler Unterstützung beginnt dagegen bereits mit ungefähr 30 Jahren (Masche, 2000). Je eigenständiger die Kinder im Denken und Handeln werden, je mehr einseitige Autorität der Eltern durch ein partnerschaftliches Verhältnis ersetzt wird, umso weniger halten Eltern es für nötig oder angebracht, ihren Sprösslingen mit Ratschlägen unter die Arme zu greifen. Der Autor fand im Zusammenhang des Rückgangs elterlicher emotionaler Unterstützung, dass das Alter und der angegebene Zeitraum des Rückgangs mit dem Auszug aus dem Elternhaus zusammengingen.

Für den westlichen Raum wurde in mehreren Studien herausgefunden, dass im Allgemeinen kaum oder gar keine finanzielle Unterstützung von Eltern an ihre erwachsenen Kinder geht und die häufigste Art der Unterstützung emotionale Unterstützung und Hilfe ist (siehe Review Lye, 1996). Dennoch berichtet die überwiegende Mehrheit der erwachsenen Kinder eine enge Verbindung mit ihren Eltern. Die Eltern-Kind-Beziehung wird auch im Vergleich zu anderen nahen Beziehungen als besonders stabil und über eine weite Lebensspanne hinweg relevant beschrieben (Buhl et al., 2003; Cooney et al., 1992).

Im Rahmen individuationstheoretischer Konzeptionen untersuchten Buhl et al. (2003) u.a. das Beziehungsmerkmal Verbundenheit in Familien mit älteren Kindern. Der emotionale Anteil der Verbundenheit, den die Autor/innen als Kern des Konstrukts verstehen, wurde u.a. durch emotionale Unterstützung durch die Eltern erhoben. Im Ergebnis wurden einerseits Gruppenunterschiede zwischen bereits Berufstätigen und Studierenden sichtbar, da Berufstätige sich als weniger verbunden und bereits mehr abgegrenzt als die Studierenden fühlten. Mit diesem Ergebnis bestätigen die Autor/innen, dass Abgrenzung bzw. Verbundenheit im Erwachsenenalter stärker über biographische Übergänge, wie in diesem Beispiel der Berufseintritt, als über das Alter gesteuert wird, was mit den geschilderten Befunden von Masche (2000) korrespondiert. Andererseits wurde auch gefunden, dass Kinder die Beziehung zu ihrer Mutter durchgehend als verbundener erfahren als die zum Vater. Darüber hinaus fand die Autorin (aus einer anderen Untersuchung von Buhl, 2000 in Buhl et al., 2003) die Angleichung der relativen Macht der Kinder gegenüber dem Vater erst im Verlauf des mittleren Erwachsenenalters.

Emotionale elterliche Unterstützung ist gekennzeichnet durch Affektivität und Wärme (Scholte, van Lieshout, van Aken; 2001). Elterliches Negativverhalten ist dann als Gegenstück markiert durch Ablehnung anstatt Akzeptanz und Feindlichkeit anstatt Wärme und Affektivität. In ihrer Befragung 12 bis 18 jähriger Jugendlicher stellte sich die elterliche emotionale Unterstützung und instrumentelle Hilfe als bedeutsamster Prädiktor für die soziale Anpassung der Kinder heraus. Wahrgenommenes elterliches Negativverhalten führt nach Befunden der Autor/innen zu markanten Mustern von Anpassungsproblemen. Selbstberichte der befragten Jugendlichen zeugten von geringem psychologischen Wohlbefinden, hohen Niveaus krimineller Energie und tyrannischem Verhalten.

Altruismus wurde als Grund elterlicher Unterstützung vorgeschlagen (Lye, 1996). Aus der Evolutionstheorie kommen Befunde die zeigen, dass Eltern ihren Kindern mehr Ressourcen zur Verfügung stellen, wenn die Wahrscheinlichkeit hoch ist, dass diese auch (Enkel-) Kinder haben werden (Eggebeen, 1990 in Lye, 1996). Hinsichtlich der Geschlechterunterschiede fanden verschiedene Forscher/innen heraus, dass Frauen stärker in die erwachsene Kinder-Eltern-Beziehung involviert sind, weil sie einerseits einer guten Bindung größere Wichtigkeit zuschreiben und mitfühlender und altruistischer sind (Lye, 1996). Eine andere Erklärung liegt in der stärkeren Unterstützung, die Frauen selbst im frühen und mittleren Erwachsenenalter erhalten, und die im späteren Erwachsenenalter zur Bereitschaft, selber mehr Unterstützung zu geben führt (Lye, 1996).

Bronfenbrenner zeigt in seiner Übersicht, dass sich die Forschung zur sozialen Unterstützung bis in die 1980er Jahre auf Mütter mit jungen Kindern konzentrierte (1986) und diese Studien im Allgemeinen aufdeckten, dass Unterstützung hauptsächlich von Verwandten, mit dem Vater als ersten in der Reihenfolge, selbst in Einelternhaushalten, danach die Mutter gefolgt von anderen Verwandten, Freunden, Nachbarn und als letztes professionelle Hilfestellung erteilt wird. Crockenberg fand heraus, dass bei Müttern der Mittelschicht, die Unterstützung aus ihrem sozialen Umfeld erhielten als das Kind 3 Monate alt war, das Kind ein bindungssichereres Verhalten zeigte, als es ein Jahr alt war (1981). Schneeberg interpretiert soziales Netzwerk als ein Produkt eines stimulierenden Familienklimas (1983). Diese stimulierende Atmosphäre in der Familie fördert insbesondere Kreativität bei Mädchen und soziale Beteiligung bei Jungen sowie das Aufbauen eines sozialen Netzwerks der Kinder selbst sowie deren Engagement in Gruppen und außerschulischen Aktivitäten.

Young et al. (1992; 2001) untersuchten Aktivitäten, die im länger andauernden und komplexen Prozess der beruflichen Entwicklung der Kinder in kanadischen Familien unternommen werden. Eltern gaben dabei verschiedenste Formen von Unterstützung wie Zuhören und Ratschläge erteilen, aber auch Vorschläge und instrumentelle Unterstützung waren aktive Tätigkeiten seitens der Eltern. Er fand heraus, dass Eltern-Kind-Gespräche hinsichtlich be-

ruflicher Entwicklung reibungsloser verliefen, wenn Eltern und Kinder das gleiche Ziel im Sinn hatten. Im Vergleich zu europäisch -stämmigen Kanadiern muss man die familialen Prozesse der Familien chinesischer Abstammung vor der Einbettung in spezifische kulturelle Identitäten verstehen.

Ausbleibende elterliche Unterstützung wird von Autor/innen (Lent et al., 2000) auch als Barriere definiert, wenn beispielsweise durch die Eltern angedroht wird, finanzielle Unterstützung zu unterlassen, wenn das jugendliche Kind eine eigenständige Studienfachwahl getroffen hat, die den Vorstellungen der Eltern nicht entspricht. Auch Brandtstädter et al. (1992) betonen den Aspekt der Unterstützung zur Bewältigung von Entwicklungsaufgaben insbesondere in schwierigen Lebensphasen wie z.B. im gehobenen Alter oder in der Gründung einer Familie. Fehlende Unterstützung führt demnach bei fehlender Kontrolle über Entwicklungspotentiale zu massiver Beschränkung instrumenteller Aktivierung und letztlich zu Resignation und Depression. Wirksamkeitserwartungen intervenieren dabei in den Phasen erlebter Entwicklungsverlust- bzw. Entwicklungsgewinnsituationen.

3.3.4.1 Geschlechterperspektive und Stratifikation

Lye (1996) fand in der Auswertung verschiedener Datensätze des „National Survey of Families and Households“, dass in den USA die besser gebildeten erwachsenen Kinder und deren Eltern aus der Mittelschicht mehr emotionale als auch instrumentelle Unterstützung austauschen als die Familien der Arbeiterklasse. US-amerikanische Jugendliche im Berufsfindungsprozess stellen die Bedeutung der elterlichen Unterstützung vor die der Lehrer/innen, Freund/innen und danach vor die der Berufsberater/innen (Paa & McWhirter, 2000). Die Autorinnen fanden auch heraus, dass insbesondere die Mädchen Unterstützung durch Mütter, Freundinnen und Lehrerinnen hoch bewerteten. Der Einfluss der Vater-Kind-Beziehung wurde von Schulenberg et al. (1984) als sehr bedeutsam gefunden, aber nur in Abhängigkeit der väterlichen Berufstätigkeit.

In eine ähnliche Richtung gingen auch die Untersuchungen von Kohn (1963, 1969), der herausfand, dass die Transmission (beruflicher) Werte von den Eltern auf die Kinder von der beruflichen Positionierung der Eltern, insbesondere des Vaters, in der Gesellschaft abhängig ist. Entscheidend ist dabei der Faktor, ob Eltern einer beruflichen Tätigkeit nachgehen, die ihnen Gestaltungs-, Handlungs- und vor allem Entscheidungsspielraum gewähren. Durch die jeweilige Position in der Sozialstruktur, Stratifikation, und den damit verbundenen Arbeitsbedingungen wird die Persönlichkeit geprägt. Diese grundlegende Prämisse konnte der Autor (2012) mit Kolleg/innen ebenfalls in den Transformationsländern China, Polen und der Ukraine finden.

Nach Kohn (1963) entwickeln Eltern der Arbeiterklasse, die wenig intellektuelle Stimulation, Kontrollmöglichkeiten und Entscheidungsbefugnis haben, (stärker) Werte der Anpassung an externe Regeln, während Eltern der Mittelschicht, die einer intellektuell herausfordernden Berufstätigkeit nachgehen, die einen größeren Grad an Selbststeuerung verlangt, diese Werte auch ihren Kindern vermitteln. Kohn (1963) fand in seinen Untersuchungen, dass in Familien der Arbeiterklasse eine scharfe Trennung der Aufgaben zur Unterstützung der Kinder besteht, während in Familien der Mittelschicht Väter den Aufforderungen ihrer Ehefrauen zur Unterstützung der Kinder nachkommen. Demnach unterstützen Väter ihre Kinder umso besser, je höher ihre Stratifikation ist.

Frauen, die eine nicht-traditionelle Karriere verfolgten, gaben an, sich tendenziell als eher dem Vater ähnlich zu fühlen (Tangri, 1972 in Whiston et al., 2004) und wurden stark von ihren Müttern unterstützt (Standley et al., in Whiston et al., 2004).

Barak et al. (1991) fanden im Rahmen ihrer Untersuchung zur Herausbildung von Geschlechterrollen in der Kindheit bei israelischen Vorschulkindern, dass die Traditionalität der Berufstätigkeit der Mutter ausschlaggebender für die beruflichen Interessen der Jungen und Mädchen war als andere Variablen wie die elterliche Einstellung bezüglich Geschlechterrollen oder Anstellungstatus der Eltern sowie väterliche Berufstätigkeit

3.3.4.2 Einfluss der elterlichen Unterstützung auf die Selbstwirksamkeit

Die extensive Forschung zur elterlichen Rolle, die die kognitive, soziale und emotionale Entwicklung ihrer Kinder im schulischen Bereich begünstigt, ist in dem Maße nicht hinsichtlich der beruflichen Entwicklung der Kinder und junger Erwachsener vorhanden (Whiston et al., 2004). Einige Studien haben jedoch den Zusammenhang elterlicher Unterstützung auf die Selbstwirksamkeit bzw. bereichsspezifischer Selbstwirksamkeiten untersucht.

Wenn Eltern als unterstützend empfunden werden, neigen beispielsweise iberoamerikanische Gymnasiastinnen eher dazu, höhere Erwartungen in ihre Zukunft und reifere Bildungspläne zu entwickeln (McWhirter et al., 1998).

Als zentrales Element zur positiven Entwicklung des berufsexplorativen Verhaltens von Jugendlichen wurden das Ausmaß an Wärme und Unterstützung seitens der Eltern gefunden (Silbereisen & Noack, 2003; Kracke & Noack, 2005). Danach sollte das elterliche Unterstützungsverhalten mit Ermutigungen den Prozess moderieren und weniger aktiv steuern, um nicht eventuell Rückzug oder gar Reaktanz zu bewirken. Es wurden auch Zusammenhänge zwischen elterlicher Unterstützung in Form autoritativen Elternverhaltens und Selbstwirksamkeitserwartungen ihrer Sprösslinge gefunden (Kracke, 2001, in Kracke & Hofer, 2002).

Gushue et al. (2006) fanden in Anwendung der sozialkognitiven Laufbahntheorie (Social Cognitive Career Theory in Lent et al., 2000) heraus, dass auch afroamerikanische Schüler/innen der Mittelstufe eher eine höhere berufs- und bildungsbezogene Selbstwirksamkeit entwickeln, wenn das elterliche Unterstützungsverhalten und auch die Unterstützung durch die Lehrer/innen als positiv wahrgenommen wird. Einen Zusammenhang zwischen der ethnischen Identität und der Selbstwirksamkeit haben sie nicht gefunden. Unterstützung auch durch Lehrer/innen wurde als starker Prädiktor in Italien für das Niveau beruflicher Entscheidungsfreude und Schulengagement von Gymnasialschüler/innen gefunden (Kozon, 2014).

Auch an afroamerikanischen Jugendlichen untersuchten Constantine et al. (2005) inwieweit wahrgenommene elterliche Unterstützung entweder Karrieresicherheit oder fehlende Entscheidungsfindung beeinflusst. Auch sie bestätigten in Anwendung der social cognitive career theory, dass neben der Wahrnehmung beruflicher Barrieren, die elterliche Unterstützung Karrieresicherheit positiv prädiziert.

Individuationstheoretische Aspekte berücksichtigend, bemerken Cutrona et al. (1994), dass eine enge Beziehung zu den Eltern im Gegensatz zu einer stürmischen (und dauerhaften) Ablehnung der Eltern in der Jugend eher dazu führt, dass sich die jugendlichen Kinder zu selbstbewussten und unabhängigen Erwachsenen entwickeln. Sie erhoben die elterliche Unterstützung mit Hilfe der Social Provision Skala von Cutrona (1989 in Cutrona et al., 1994). Die Aktivitäten der Eltern wurden operationalisiert durch Rückversicherungen, wertvoll zu sein (positive Rückmeldungen zu Fähigkeiten und Fertigkeiten), Zuverlässigkeit (greifbare Hilfe), Führung (z.B. Ratschläge und Information), sozialer Integration (Übereinstimmung der Interessen und Bedenken) sowie emotionales Hegen (Unterstützung für Andere bereitstellen) erfasst. In den Ergebnissen zeigte sich, dass ein hohes Niveau wahrgenommener elterlicher Unterstützung niedrigere Werte der Ängstlichkeit hinsichtlich Nähe und Abhängigkeit anderer vorhersagt. Diese wiederum prädiziert in den Untersuchungen der Autor/innen die akademische Selbstwirksamkeitserwartung, die bei geringer Ängstlichkeit von den Befragten höher angegeben wurde. Selbstwirksamkeit sagte weiterhin das Niveau der Schulnoten voraus, wenn die akademische Begabung kontrolliert wurde. Elterliche soziale Unterstützung korrelierte nicht direkt mit der Selbstwirksamkeit, aber in Verbindung mit dem Zusammenhang zu Ängstlichkeit.

Fouad et al. (2010) fanden im Rahmen ihrer Entwicklung der Skala zum familialen Einfluss auf die Berufswahl die Faktoren: familiäre Erwartungen, emotionale Unterstützung, finanzielle Unterstützung und informationelle Unterstützung. Die theoretisch auch denkbare Facette des elterlichen Vorbildes wurde in dieser Stichprobe als nicht bedeutsam identifiziert, was die Autor/innen mit dem Alter der Befragten erklärten. Die Mitte 20jährigen schätzen in dieser Altersklasse die Eltern weniger bzw. gar nicht mehr als Vorbilder ein, was auch mit dem be-

reits geschilderten Altersrückgang korrespondiert (Masche, 2000). Die emotionale Unterstützung wurde durch Items operationalisiert, die durch Kommunikation die Stärkung des Selbstvertrauens der Kinder zu erzielen plant. Alle Dimensionen der Skala korrelierten positiv mit der wahrgenommenen Selbstwirksamkeitserwartung der Befragten. Wenn die Dimensionen elterlicher Unterstützung als hoch wahrgenommen wurden, gaben die Befragten ein hohes Niveau der wahrgenommenen Selbstwirksamkeitserwartung an.

Ali, McWhirter et al. (2005) untersuchten den Einfluss der beruflichen bzw. bildungsbezogenen Selbstwirksamkeitserwartung, der elterliche Unterstützung sowie der wahrgenommenen Bildungsbarrieren auf die beruflichen Erwartungen von hauptsächlich europäisch-stämmigen US-amerikanischen Schüler/innen aus Familien mit niedrigem sozioökonomischen Status (SöS). Die Schule der an der Befragung teilnehmenden Schüler/innen hielt für alle kostenloses oder reduziertes Mittagessen bereit, was in den USA laut Autor/innen u.a. Indiz für Armut ist (Dalaker et al., 2000 in Ali et al., 2005). Die berufs- und bildungsbezogene Selbstwirksamkeitserwartung erhoben sie mit einer selbst entwickelten Skala zur Erhebung des Selbstvertrauens in die eigenen Fähigkeiten, verschiedene Aufgaben im Schulunterricht und während des beruflichen Trainings zu meistern und im erfolgreichen Berufseinstieg nach Ende der Ausbildung.

Dabei zeigten elterliche Unterstützung und die wahrgenommenen Barrieren allerdings keine Aussagekraft. Auch der sozioökonomische Status zeigte überraschenderweise keinen Einfluss, wobei die Autor/innen anmerken, dass dieser in Familien mit niedrigem SöS anders erfasst werden sollte. Die Unterstützung von Geschwistern und Freunden zeigte sich bei diesen Teenagern aus Niedriglohnfamilien als bedeutendster Einfluss. Die Unterstützung von Geschwistern und Freunden erklärte den größten Varianzanteil der beruflichen bzw. bildungsbezogenen Selbstwirksamkeitserwartung. Die berufliche bzw. bildungsbezogenen Selbstwirksamkeitserwartung sagte signifikant berufliche Erfolgserwartungen voraus, die durch Items wie „Ich werde erfolgreich in meinem gewählten Beruf sein.“ operationalisiert wurden.

Guay et al. (2006) fanden einen positiven Zusammenhang zwischen elterlicher Autonomiegewährung und der Selbstwirksamkeitserwartung kanadischer Jugendlicher im Prozess der Berufsfindung. Als zentrale Elemente zur positiven Entwicklung des berufsexplorativen Verhaltens wurden das Ausmaß an Wärme und Unterstützung seitens der Eltern gefunden.

Die Selbstwirksamkeitserwartung zur beruflichen Entscheidung und beruflichen Erfolgserwartung wurde von Metheny und McWhirter (2013) in einer Stichprobe überwiegend europäisch-stämmiger US-amerikanischer Studierender untersucht. Die Prädiktoren umfassten den sozioökonomischen Status der Familie, die wahrgenommene Unterstützung durch die Fami-

lie und die intendierten Interaktionen in der Familie zur Berufsfindung. Die Ergebnisse indizieren, dass sowohl der Familienstatus als auch die familiäre Unterstützung die sozialkognitiven Berufserwartungen beeinflussen, wobei in der Studie die Selbstwirksamkeit als Moderator zwischen Berufserwartungen und Familienstatus fungierte.

Aus der Perspektive der Familie als System hat die elterliche Kompetenz, die sich im elterlichen Verhalten zeigt, einen Einfluss auf die kindliche Entwicklung. Parentale Selbstwirksamkeit steht im Focus verschiedener Untersuchungen. Viele Befunde solcher Untersuchungen stimmten überein, dass wenn parentale Selbstwirksamkeitserwartung von den Eltern als hoch eingeschätzt wird, die Kinder dieser Eltern eher bessere Schulleistungen und höhere Werte des Selbstwerts aufwiesen (u.a. Hoover-Dempsey et al. im Überblick Bandura, 1997; Cinamon et al., 2007). Eltern mit einer hohen parentalen Selbstwirksamkeit sind auch eher an den schulischen Aktivitäten der Kinder beteiligt und kooperieren mit der Schule, was bessere Leistungen und eigenständiges Regulieren der Kinder fördert (siehe Überblick in Bandura, 1997).

3.3.5 Elterliches Unterstützungsverhalten im Kulturvergleich und Indien

Die Neigung, soziale Unterstützung in schwierigen Situationen des Lebens zu suchen und von anderen anzunehmen, ist in verschiedenen Kulturen differenziert normativ bewertet (Taylor et al., 2007). Ein wesentliches Merkmal des Unterstützungsverhaltens im asiatischen Raum ist die Vermeidung expliziter Mobilisierung von sozialer Unterstützung (Taylor et al., 2007). Implizite Bewältigung beinhaltet, dass Personen des sozialen Netzwerkes aufgesucht werden und dabei vergleichsweise stark negative Emotionen kontrolliert werden, so dass die Emotion der Gruppe stabil bleiben kann. Der unterstützende Effekt läuft dadurch indirekt, in dem sich das zu unterstützende Individuum innerhalb der Gemeinschaft geborgen und akzeptiert fühlt. In einer Fortführung der Untersuchung stellten Kim et al. (2008) fest, dass obwohl asiatische US Amerikaner/innen und Asiaten aus verschiedenen Ländern Asiens, unterschiedliche kulturelle Gruppen bilden, zeigt sich, dass ein gewisses Maß an kulturellem Erbe geteilt wird. Sie berichten, dass in den kollektivistisch orientierten asiatischen und asiatisch US-amerikanischen Kulturkreisen Individuen in Stresssituationen eher nicht soziale Unterstützung suchen als etwa in individualistischeren europäischen und US-amerikanischen.

Ethnografische Studien aus den 70iger Jahren in den USA zeigten, dass es auch wichtige Unterschiede zwischen europäisch -stämmigen und afro-amerikanischen Familienbeziehungen, insbesondere der Eltern-Kind-Beziehung gibt (siehe Review Lye, 1996). Daten aus der 1979–1980er Jahre Studie „National Survey of Black Americans“ bestätigten die früheren Ergebnisse. In der Tendenz leben mehr Schwarze in erweiterten Familienstrukturen, haben

eine stärkere Bindung zu verwandten Bezugspersonen und sind eher bereit, finanzielle, praktische sowie emotionale Unterstützung mit anderen Verwandten auszutauschen. Die Autorin schlussfolgert daraus, dass dies für die Eltern-Kind-Beziehung impliziert, dass verglichen mit Weißen afroamerikanische Erwachsene häufiger Kontakt zu ihren Eltern und anderen Verwandten pflegen und eine höhere Qualität in der Beziehung zu diesen haben (Lye, 1996). Insbesondere junge schwarze Mütter erhalten im Vergleich zu weißen Müttern mehr Unterstützung in der Kinderbetreuung durch ihre Mütter und mehr finanziellen Beistand durch Verwandte.

Der positive Einfluss elterlichen Unterstützungsverhaltens auf die Selbstwirksamkeitserwartung im Berufsexplorationsprozess wurde auch von Raymund et al. (2012) auf den Philippinen gefunden. Interessanterweise verstärkte in der Untersuchung die Angabe sowohl niedriger als auch hoher Werte elterlicher Unterstützung den Zusammenhang zwischen Lernzielorientierung und Selbstwirksamkeitserwartung der Entscheidungsfindung. Die Interaktion in der Beziehung zwischen Lernzielorientierung und elterlicher Unterstützung ergab eine Abnahme der Selbstwirksamkeitserwartung der Entscheidungsfindung. Die Autor/innen interpretieren dieses Ergebnis dahingehend, dass die Lernzielorientierung die Basis darstellt, auf derer Studierende elterliches Verhalten als unterstützend oder als Zwang werten. Diesen moderierenden Effekt elterlicher Unterstützung erklären die Autor/innen mit dem kulturellen Kontext in den elterliches Verhalten eingebettet ist.

Auf den Philippinen übernehmen gewöhnlich die Eltern die Entscheidung für die berufliche Entwicklung ihrer Kinder, legitimiert durch das Wohl der Familie. Dieses Verhalten hat das Potenzial, Kompetenz und Autonomie der Kinder zu untergraben, was wiederum Lernziele und Karriereentscheidungen behindert. Die Autor/innen verweisen auf einige Untersuchungen philippinischer Studierender, deren individuell-orientierte Leistungsmotivation negativ im Zusammenhang zur wahrgenommenen Legitimität elterlicher Kontrolle während verschiedener Lernaktivitäten stand (Bernardo, 2010 in Raymund et al., 2012). Auch wurde ein positiver Zusammenhang zwischen dem Autonomieempfinden philippinischer Studierender und Leistungsmotivation gefunden (Deci & Ryan, 2002 in Raymund et al., 2012).

Fouad (2010) merkt an, dass Individuen aus stärker kollektivistisch geprägten Kulturen Erwartungen der Familie und die daraus entstehenden Verpflichtungen sehr viel stärker bei der Berufswahl berücksichtigen als beispielsweise europäisch-stämmige US Amerikaner/innen. Untersuchungen zu Minderheiten in den USA ergaben darüber hinaus, dass der familiäre Hintergrund bedeutsamer für die Berufswahl traditionell orientierter asiatischer US Amerikaner/innen als für akkulturierte asiatisch-stämmige US Amerikaner/innen ist (Tang et al., 1999 in Fouad, 2010). In ihrer Untersuchung fanden Fouad et al. (2010) heraus, dass insbesondere asiatisch-stämmige im Vergleich zu afroamerikanischen und weißen Studierenden über

höhere Niveaus familialer Erwartungen berichteten. In ihrer vorhergegangenen qualitativen Studie berichtet die Autorin (2007 in Fouad et al., 2010), dass Eltern asiatischer Studierender in den USA die Erlangung eines bestimmten Niveaus des Erfolges, harte Arbeit, starke Bildung und eine prestigeträchtige Karriere erwarten. Die Autorin differenziert in dem Artikel leider nicht, aus welchen Regionen Asiens die Befragten kommen.

Ein Merkmal familialer Prozesse in stärker interdependenten Kulturen ist die Betonung auf angestammte Rollen und Verpflichtungen der Kinder im Rahmen der hierarchischen Struktur der Familie (Fung, 2012). Das impliziert eine stärkere elterliche Kontrolle, um das Verhalten der Kinder in der Wahrung familialer und sozialer Normen zu kontrollieren. Diese Sicht wird als positiv im Sinne des Hegens der strukturell förderlichen Umgebung der Kinder verstanden. Die Erziehung beispielsweise im ostasiatischen Raum unterstützt die Kinder, ihre Emotionen und Begehren zu regulieren.

3.3.5.1 Familiäre Unterstützung in Indien

Unterstützung innerhalb der Familie ist für Inder/innen eine moralische Verpflichtung (Saraswathi et al., 2009). Im Kulturvergleich zeigten indische Teilnehmer/innen ein höheres Zugehörigkeitsgefühl in Verbindung mit sozialer Unterstützung als ihre süd- und US-amerikanischen Mitstudierenden (Lambert et al., 2013). Denn trotz Schrumpfung der gegenseitigen familiären Verpflichtungen durch beispielsweise Weggang der jungen Leute in die Städte und zunehmender Individualisierung (Saraswathi et al., 2002), verschwinden diese nicht ganz. Ein gut verdienender indischer Jungmanager würde grollen, das Studium seiner Kusine zu finanzieren, doch würde er für die Ausbildung seiner Geschwister ohne Frage aufkommen (Kakar, 2011). Probleme zu teilen und sich gegenseitig zu helfen, insbesondere in Notlagen, ist dominante Charakteristika der indischen Familie (Mishra, 2005). Um den Kindern eine bessere Lebenssituation zu ermöglichen, um sich den wandelnden Verhältnissen anpassen zu können und der neuen Arbeitsmarktsituation gerecht zu werden, leisten Eltern einen oftmals aufopfernden Beitrag zur Bildung ihrer Söhne, aber auch zunehmend ihrer Töchter (Saraswathi et al., 2009).

Erwachsene in Indien, insbesondere berufstätige Inderinnen stehen vor der Herausforderung, die Balance zwischen Erfüllung der familiären Bedürfnisse und Verpflichtungen, beruflichen Anforderungen und neuen Entwicklungsaufgaben der individuellen Persönlichkeitsentfaltung zu finden (Radhakrishnan, 2009). Dabei wird auf den Zusammenhalt der erweiterten Familie gebaut, wie im Zusammenhang zur Forschung zu informellem Lernen von Kleinstunternehmer/innen in Neu Delhi von Singh (Singh, 2005) beschrieben wird. Die wichtige Rolle der Familie in diesem Zusammenhang ist, dass sie Hauptquelle überlebenswichtiger Absi-

cherung, Informationsweitergabe und Unterstützung in der Vermittlung von Aufträgen und Arbeitsmöglichkeiten ist.

Ein anschauliches Beispiel wird von Tuli und Chaudhary (2010) aus ihrer qualitativen Studie zum Verhältnis zwischen individueller Handlungsorientierung und verbindlicher Beziehungen geschildert. Denn auch wenn, wie im Abschnitt 3.2.4 beschrieben, die Kooperation mit der Schwiegermutter von vielen Inderinnen als schwierig gesehen wird, beklagt sich stellvertretend eine junge Frau über das Fehlen ihrer Schwiegermutter als Unterstützung während der Schwangerschaft und Entbindung ihres noch im Mutterleib befindlichen Kindes. In Südindien beispielsweise ist es aufgrund des in Abschnitt 3.2 beschriebenen kulturellen Kontextes nicht unüblich, dass Frauen im späteren Erwachsenenalter ihren guten, auch zum Teil hart erkämpften, Arbeitsplatz aufgeben, um der Tochter in den ersten Jahren der Kindererziehung Unterstützung sein zu können (Tuli et al., 2010; Radhakrishnan, 2009). Da in Indien institutionalisierte Konsultationsmöglichkeiten oder wie in vielen westlichen Ländern etablierte Einrichtungen zur Geburtsvorbereitung oder Stillberatungen meist fehlen, vorhandene externe Kinderbetreuungseinrichtungen nicht sonderlich vertrauenswürdig oder sehr teuer sind, misstrauen die meisten Frauen einer Fremdbetreuung und sind somit auf familiäre Unterstützung angewiesen.

In den Ballungsräumen Hyderabad und Bangalore in Südindien, aber auch in Mumbai, des größten Industriegebietes Indiens, entstehen seit der Liberalisierung des Marktes 1991 durch die Ansiedlung vieler internationaler IT Firmen immer neue IT basierte Dienstleistungsanbieter, die eine neue Möglichkeit der Berufstätigkeit für Frauen bieten (Belliappa, 2012). Eine qualitative Studie über das neue Phänomen der s.g. „IT-Frauen“ in Bangalore und Mumbai analysiert die Zusammenhänge zwischen professioneller Weiblichkeit und ihrer traditionellen Einbettung in den familialen Kontext im „neuen“ Indien (Radhakrishnan, 2009). Die Frauen erklärten deutlich, dass die Motivation, die sie aus ihrer Arbeit ziehen, letztlich mit der finanziellen Unterstützung die sie ihren Familien geben können, verknüpft ist. Alle befragten Frauen wohnen meist mit der Schwiegermutter und weiteren weiblichen älteren Unterstützungspersonen in einem Haus bzw. leben noch unverheiratet im Elternhaus. Viele von ihnen verlassen früh am Morgen das Haus und kehren erst in der Nacht zurück. Durch die gut bezahlte und prestigeträchtige Tätigkeit haben die meisten einen besseren Status innerhalb der Hierarchie der Familie insbesondere gegenüber den Schwiegermüttern erworben. Wenn die Frauen befragt wurden, was ihnen wichtiger ist, sagten ausnahmslos alle Frauen „Family comes first, job second“ (S. 202). Die Autorin schlussfolgert aus ihren zahlreichen Interviews mit den berufstätigen jungen Frauen, dass das heilige Konstrukt der Familie auch die kulturelle Legitimität der „IT Frauen“ ist. Der hohe kulturelle Status dieser berufstätigen Frauen ist in der Annahme begründet, dass sie letztlich ihren Familien den Vorrang geben. Mit dieser

Gradwanderung zwischen Selbstbeherrschung und dem Wissen um Grenzen suchen diese Frauen des neuen Indiens den richtigen Umfang an Freiheit. Sie grenzen sich einerseits vom Westen andererseits auch von den Frauen Indiens früherer Generationen ab (Radhakrishnan, 2009).

Mit Traditionen aus alten Sanskrittexten wird auch von Frauen der Mittelschicht erwartet, ihre Karrierewünsche für die Ziele Heirat und Muttersein zu opfern (Saraswathi, 1999). Die meisten, wie oben geschildert, verstehen die Familienverbundenheit als einen zentralen Wert in ihrem Leben (Radhakrishnan, 2009). Die Autorinnen Tuli und Chaudhary (2010) nennen diese scheinbar widersprüchliche Haltung die „selektive Interdependenz“: „‘Elective interdependence’ is the term we have used to describe the deliberate fluctuation of self–other boundaries as mothers negotiate relationships with others for their children and for themselves” (Tuli et al., 2010, S. 477). In ihrer Studie analysieren sie die Zusammenhänge des gegenwärtigen Dilemmas von Eltern bezüglich der Haltung ihrer Kinder zwischen einerseits den traditionellen Erwartungen nach Konformität und andererseits der überzeugenden Schubkräfte für Autonomie, die sich nicht zuletzt – wie beschrieben – aus den Anforderungen veränderter Sozialkonditionen ergibt.

Bezugnehmend auf das Modell von Kagitcibasi (2005, 2007 siehe Abschnitt 3.2.4) schlagen die Autorinnen vor, dieses Modell im Hinblick auf die kulturellen Merkmale Indiens zu erweitern. Während das Modell Kagitcibasis eine durchgängige Haltung der Eltern in den jeweiligen Erziehungsfragen voraussetzt, merken die indischen Wissenschaftlerinnen an, dass Autonomie in Indien bereichsspezifisch bedeutsam ist. Somit koexistieren Autonomie und enge interpersonelle Beziehungen nicht nur, sondern auch das Netzwerk an Themen für ein bestimmtes Muster kultureller Orientierung deutet auf verschiedene, separate Bereiche. Während beispielsweise im Vergleich zu westlichen Müttern indische Mütter eher restriktiv die Wahl des Essens ihrer Kinder bestimmen, so gelassen sind sie im Umgang mit dem Toilettengang oder dem Schlaf. Indische Kinder haben die Freiheit zu wählen, mit wem sie schlafen wollen, wann und wie lange. Dabei konstatieren sie, dass wenn ein Bereich der Erziehung sehr wichtig ist, dass dieser dann nicht unkontrolliert bleiben darf und abschließend, dass je größer die Priorität eines Bereiches der Erziehung, umso stärker ist die Kontrolle.

In anderen Untersuchungsergebnissen wurde der positive Einfluss elterlicher Wärme, Zuneigung und Unterstützung auf das Sozial- und Lernverhalten von Jugendlichen gefunden. Parmer und Rohner (2010) untersuchten die Wahrnehmung elterlicher Akzeptanz und Verhaltenskontrolle sowie die wahrgenommene Akzeptanz und Verhaltenskontrolle durch Leh-

rer/innen von Schüler/innen der Mittelschicht in Nordindien. Gleichzeitig wurden Selbsteinschätzungen zur psychologischen Anpassung im Schulleben erhoben. Das Schulverhalten wurde von den Autor/innen mit Hilfe der Befragung der Lehrer/innen erhoben. Die Items umfassten ein Verhaltensrepertoire von stören, sich der Autorität der Lehrer/innen widersetzen sowie lügen, stehlen und betrügen. Unter Verwendung des Elterlichen Akzeptanz-Ablehnung/Kontrolle Fragebogen von Rohner (2005 in Parmer & Rohner, 2010) wurde die Wahrnehmung elterlicher Wärme und Zuneigung, Feindseligkeit und Aggression, indifferentes und vernachlässigendes Verhalten sowie indifferente Ablehnung und Verhaltenskontrolle erfragt. Die Ergebnisse zeigten, dass die Schüler/innen sowohl Mütter als auch Väter als warm und akzeptierend erleben. Dem Selbstbericht der Teenager entnahmen die Autor/innen, dass Jungen und Mädchen unbedeutende psychologische Probleme hatten. Deutlich wurde dem ungeachtet, dass die psychologische Anpassung der Schüler/innen besser war, je fürsorglicher diese elterliches Verhalten wahrnahmen. Das Schulverhalten der Jungen wurde einzig durch Akzeptanzverhalten der Eltern prädiziert. Je weniger sich Jungen von ihren Eltern akzeptiert fühlen, umso schlechter ist ihr Verhalten in der Schule.

Kurani et al. (2009) fanden im Rahmen eines staatlichen Programms zur Stärkung kognitiver und sprachlicher Fähigkeiten sowie Stärkung der Selbsthilfefähigkeit von Kindern mit starker Lernstörungen in Mumbai heraus, dass insbesondere verständnisvolle Eltern, die ihre Schützlinge mit Aufmerksamkeit unterstützen, wirkungsvolle Co-Trainer sind, die wesentlich zur Besserung der Situation der Kinder beitragen.

3.4 Unterstützung in der Partnerschaft aus kulturspezifischer Perspektive

Die Rolle der Unterstützung in verbindlichen Partnerschaften spielt eine integrierende Rolle innerhalb der Funktion und zur Wahrung der Stabilität dieser Beziehungen (Cutrona, 1996). Viele Schlüsselattribute erfolgreicher Partnerschaften werden durch ein Muster gegenseitigen Unterstützungsverhaltens gefördert. Diese Attribute umfassen u.a. Liebe, Interdependenz, Vertrauen, Toleranz und Verbindlichkeit. Im indischen Wertekontext wird in den meisten Gegenden Indiens die Monogamie gelebt und die normative sexuelle Treue der Eheleute ist verbindlich, wenn auch Seitensprünge der Ehemänner weniger harsch sanktioniert werden (Srinivas, 1993).

Die bisherige Befundlage bei US-amerikanischen und europäischen Paaren zeigt, dass der/die Lebens- bzw. Ehepartner/in im Allgemeinen die wichtigste Unterstützungsquelle ist (Bodenmann, 2000). Auch Wunderer (2003) konnte zeigen, dass die partnerschaftliche Unterstützung in herausfordernden Lebenssituationen eine Schlüsselrolle im Zusammenhang ehelicher Ansprüche und dem dyadischen Coping spielt, da diese mit einem Gefühl von Si-

cherheit, Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit verbunden ist. Im Rahmen der Untersuchung der Ähnlichkeit der Persönlichkeiten in Paarbeziehungen fanden Brandtstätter und Kronberger (2003) heraus, dass Übereinstimmung zwischen Selbstbild und Beurteilungen durch den/die Partner/ in durch das Bild, das sich die beiden Partner hinsichtlich ihrer Wertevorstellungen voneinander machen, ein Gefühl von Vertrautheit und Einverständnis vermittelt und die Grundlage bildet, bei der Realisierung von Wünschen und Aufgaben unterstützen zu können.

Soziale Unterstützung in der Ehe hat unterschiedliche Motivationen in verschiedenen kulturellen Kontexten. In einer kulturvergleichenden Studie fanden Chen und Kim (2012) heraus, dass gegenseitige Unterstützung zwischen eng Verbundenen europäischer US Amerikaner/innen darauf abzielt, die Balance zwischen Nähe und Autonomie zu wahren und in der Tendenz emotional fokussiert ist. Die Motivation des/der Gebers/in von Unterstützung ist Nähe, aber noch stärker ist die Motivation, den eigenen Selbstwert über die partnerschaftliche Unterstützung zu erhöhen, da in den USA Selbstwert ein hoch priorisierter Wert ist. Emotionale Unterstützung definieren die Autor/innen als ein reflektierendes und positives Bild des Empfängers durch akzeptierende und wertschätzende Kommunikation zur Stärkung der individuellen Identität (Cobb, 1976 in Chen et al., 2012).

Im Gegensatz dazu legen Individuen aus kollektivistischen Kulturen wie in asiatischen Ländern Wert darauf, die Interdependenz anstatt der Autonomie zu wahren (Markus & Kitayama, 1991). Beeinflussung durch die/den Partner/in ist normativ in den gesellschaftlichen Kontext kollektivistischer Kulturen integriert und akzeptiert. So zeigte beispielsweise eine Untersuchung, dass instrumentelle Fähigkeiten wie überreden oder überzeugen stärker von chinesischen als europäischen US-amerikanischen Paaren wert geschätzt wird (Burleson, 2003 in Chen et al., 2012). Die befragten Japaner/innen in der Studie von Chen et al. (2012) betonten daher den Problem fokussierten Aspekt der Unterstützung stärker als den emotionalen. Die Autor/innen begründen den gering vorhandenen Wunsch nach emotionaler Unterstützung insbesondere mit der kulturell begründeten fehlenden Wertschätzung emotionaler Ausdrücke, die Normen überschreiten und somit jemanden in eine unangenehme, peinliche Situation bringen könnte.

Heirat in Indien wird nicht als eine Beziehung zweier Individuen verstanden, sondern als ein Bündnis zweier Familien oder insbesondere im Norden Indiens als Bündnis zweier Clans (Ahmad, 2003; Kakar, 2011). Während bei traditionellen Heiratsarrangements noch Kaste und Familienstatus im Vordergrund stehen, sind in der Mittelschicht Bildung und Persönlichkeit des Bräutigams dominierend (Kakar, 2011). Die meisten jungen Inder/innen lassen sich gern von ihren Eltern eine Ehe, allerdings seit Liberalisierung in der Mittelschicht nur mit Mitspracherecht, arrangieren (Radhakrishnan, 2009; Ahmad, 2003). Kakar (2011) erläutert,

dass jungen Menschen somit auch Unsicherheiten abgenommen werden. Schönheit beispielsweise hat nicht den hohen Stellenwert bei der Wahl des/r Ehepartner/in wie in westlichen Ländern, was zur Folge hat, dass junge Frauen die von der Kosmetikindustrie suggerierte Angst, keinen Ehemann zu finden, nicht fürchten. Ebenfalls anders als in westlichen Ländern wird die Verortung der Liebe nicht vor, sondern religiös mit der Vereinigung zu jodi, der vollendeten Verbindung zwischen dem männlichen und weiblichen, begründet, nach der Heirat (Kakar, 2011; Poggendorf-Kakar, 2001).

Trotz des Verbotes von Mitgiftzahlungen (Dowry prohibition act, 1961), das den Empfang von Mitgiftzahlungen gesetzlich untersagt, steigen eher noch die Brautgeldpreise in der urbanen Mittelschicht (Srinivasan, 2004; Kakar, 2011). Kakar vermutet, dass dieses Paradox höherer Mitgiftzahlungen heutzutage im Vergleich zu traditionellen Hindu-Heiraten die gestiegene Konsumhaltung der Mittelklasse widerspiegelt. Die gehobene Bildung der Töchter mit Aussicht auf Zuverdienst in der Schwiegerfamilie fällt zum Teil in das Kalkül der Eltern und fällt positiv auf das Karma der Eltern zurück (Saraswathi & Ganapathy, 2002).

In der traditionellen Familie Indiens werden persönliche Ziele denen der Familie untergeordnet. In der oberen Mittel – und der Oberschicht, wo die Ansprüche an den Ehepartner weiter steigen, gehen junge Frauen im Vergleich zu westlichen Gesellschaften jedoch noch immer mit weit weniger hochgesteckten Erwartungen in eine Ehe (Kakar, 2011). In der Hierarchie der Familie steht die junge Ehefrau ganz unten (Ahmad, 2003). Sie muss sich gegenüber der Schwiegermutter loyal zeigen (Reiter, 1997; Saraswathi et al. 2009) und wird als Bedrohung der Loyalität und Verpflichtung des Sohnes wahrgenommen (Kakar, 2011). Anzeichen einer sich entfaltenden Zärtlichkeit zwischen den Ehepartnern wird argwöhnisch beobachtet. Hänseleien, Spott oder zum Teil offene Beschämung ihrer „jugendlichen Vernarrtheit“ garantieren, dass das junge Paar öffentlich keinerlei Zuneigung für einander zeigt (Kakar, 2011).

Doch nimmt, wie auch schon anhand der Beobachtungen Sääväläs (1999, siehe Abschnitt 3.2.3) geschildert wurde, die Isolation der jungen Braut mit der Zeit ab und sie entwickelt Beziehungen sowie informelle Vertrautheiten zu jüngeren Familienmitgliedern, insbesondere zu anderen Leidtragenden, den anderen Schwiegermüttern (Kakar, 2011; Poggendorf-Kakar, 2001).

Gegenseitiger Austausch von Unterstützung zwischen indischen Ehepaaren wird von den meisten, meist weiblichen, indischen Wissenschaftler/innen bezweifelt (Neff, 2001). Indische Ehemänner legen meist nicht viel Wert auf Opferbereitschaft, um die Bedürfnisse ihrer Ehefrauen zu erfüllen, ihren physischen und psychischen gesundheitlichen Status zu erhalten (Reiter, 1997). Hinduistische Frauen werden bereits in frühester Kindheit gelehrt, dem religiösen Ideal der Patrivata, der hingebungs- und aufopferungsvollen Ehefrau, zu entsprechen

(Poggendorf-Kakar, 2001). Mädchen werden trainiert, reinlich zu sein, gute Gerichte für die Männer zu bereiten, zu bedienen und erst im Anschluss selber zu essen (Reiter, 1997). Im Gegenzug ist der Ehemann verpflichtet, seine Frau zu versorgen und wichtige Entscheidungen für die Familie zu treffen (Kakar, 2011). Die Intimität indischer Paare ansprechend konstatiert Kakar: „In der zutiefst hierarchischen Gesellschaft, mit ihren Kasten- und Klassenbarrieren, kann nicht einmal der Liebesgott (Kama) diese Grenzen überwinden.“ (Kakar, 2011, S. 66). Dennoch betonen viele Inder/innen, dass eheliche Zufriedenheit sehr wichtig für sie ist. Entsprechend befürworteten in einer Umfrage der „India Today“ rund 71 Prozent der jungen Menschen die Aussage „Scheidung ist besser als eine schlechte Ehe“ (Kakar, 2011).

Auch in einer kollektivistischen Kultur wie die Indiens ist eheliche Zufriedenheit von hohem Stellenwert (Sandhya, 2009). Die Autorin erhob die Daten urbaner Paare, die seit mindestens 11 Jahren verheiratet sind und sowohl in arrangierten als auch in Liebesheiraten leben. Zur Erhebung der ehelichen Zufriedenheit verwendete sie den Locke-Wallace Marital Adjustment Test (Locke & Wallace, 1959 in Sandhya, 2009). Das Ergebnis zeigte, dass die überwiegende Mehrheit indischer Paare in einer zufriedenen Ehe leben. Je höher der Wert eines Partners in der Zufriedenheit ausfiel, umso höher war auch der Wert der Zufriedenheit des anderen. Kumar et al. (1989) untersuchten die mentale Gesundheit von Paaren der Mittel- und Oberschicht in Indien und fanden heraus, dass die Paare, die über eine gute gegenseitige Anpassung in der Ehe berichten, seltener unter mentalen Symptomen wie z.B. Feindseligkeit oder somatischen Beschwerden wie Kopfschmerzen leiden als die Befragten, die häufiger Kriterien einer nicht gut auf einander abgestimmten Ehebeziehung berichteten.

Unterstützung wurde sowohl von Ehemännern als auch –frauen als eines der wichtigsten Kriterien benannt. Es wurde über keine Unterschiede zwischen Paaren, die in arrangierten Ehen leben im Vergleich zu Paaren, die sich selbst trafen und entschieden zu heiraten, berichtet. Im Vergleich zu unzufriedenen Paaren berichteten die zufriedenen Paare über Übereinstimmung, Empathie, gegenseitige Unterstützung und erfüllte Erwartungen. Einflüsse durch Geschlecht, Berufstätigkeit der Ehefrauen, Schichtzugehörigkeit auf die eheliche Zufriedenheit wurden nicht gefunden. Dagegen zeigten die Wohnverhältnisse signifikante Unterschiede. Paare, die in Kernfamilien leben, hatten signifikant höhere Werte der allgemeinen Zufriedenheit als in Großfamilien wohnende Paare. Signifikante Geschlechtsunterschiede fand die Autorin in der Anzahl von Aufmerksamkeitsmomenten, ehelicher Hilfsbereitschaft und ehelicher Empathie. Bei allen drei Merkmalen ehelicher Unterstützung gaben die Männer höhere Werte an. Die Autorin erklärt das mit dem hohen Anteil gebildeter Frauen in ihrer Stichprobe. Sie vermutet, dass urbane, gebildete Ehefrauen mehr unterstützendes und Intimitätsverhalten erwarten.

3.5 Wandel der traditionellen Paarkonstellation im Setting der Familie

Hauptsächlich im urbanen, aber auch zunehmend in ländlichen Gebieten transformiert sich die Großfamilie zugunsten stärker Individualisierung und Individuation (Ahmad, 2003) und zunehmend drängen junge Inderinnen die (Schwieger-) Familien, der Bindung zwischen Ehefrau und Ehemann einen größeren und bedeutenderen Raum zu gewähren (Kakar, 2011). Die somit entstehenden Kernfamilien und die damit verbunden Möglichkeiten erhöhen freilich den Druck auf die Ehepartner. Auch wenn nach wie vor wichtige Entscheidungen im Verbund der erweiterten Kernfamilie getroffen werden, muss das Paar in Alltagsangelegenheiten mehr Entscheidungen selber treffen, selbständiger und selbstbewusster werden (Ahmad, 2003).

Evidenz für sozialen Wandel kann aus einer interessanten Studie hinsichtlich des zunehmenden väterlichen Engagements in Haushaltstätigkeiten und Kindeserziehung gewonnen werden (Larson et al., 2014). Auch wenn die hauptsächliche Erziehungsverantwortung nach wie vor bei der Mutter liegt, beteiligen sich Väter der urbanen Mittelklasse zunehmend auch mit deutlich weniger Geschlechterpräferenz. Laut der Autor/innen verbringen Väter der urbanen Mittelschicht ähnlich viel Zeit allein mit ihren Söhnen und Töchtern wie die Mutter (Larson et al., 2014). Die Beteiligung indischer Ehemänner war am höchsten, wenn die Ehefrauen Vollzeit berufstätig waren. Allerdings macht diese Beteiligung nur einen Anteil von 8 Prozent der wachen Zeit aus. Die Zeit, die Männer mit Hausarbeit oder in Gesprächen mit den Kindern verbringen, unterscheidet sich nicht, ob sie in Kern- oder Großfamilien leben. Auch ist die Partizipation am Familienleben im Allgemeinen unabhängig vom Bildungsniveau, Familieneinkommen, Haushaltshilfen oder dem angegebenen Grad an Unterstützung für ihre berufstätigen Ehefrauen. Die Autor/innen schließen daraus, dass die traditionelle Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen unverändert stark geblieben ist. Auch berichten in den Interviews die befragten Ehemänner wenig schlechtes Gewissen ob der geringen Beteiligung am Haushalt. Die Verteilung der Arbeitsrollen hat in indischen Familien den Charakter des moralischen Imperativs (Kakar, 1988).

In doppelverdienenden Haushalten akzeptieren Frauen die mehrfache Belastung durch Hausarbeit und der außerhäuslichen Erwerbstätigkeit (Ramu, 1987). Nicht selten beginnt der Tag einer Frau der urbanen Mittelschicht um 5 Uhr morgens mit der Essenszubereitung für Mann und Kinder und endet erst nach 22 Uhr mit dem Aufhängen der gewaschenen Wäsche. Ramu interpretiert, dass durch eine höhere Beteiligung der Männer am Haushalt, sich viele Frauen in ihrer Kompetenz als gute Hausfrauen und Köchinnen in Frage gestellt fühlen würden. Sowohl nicht erwerbstätige als auch berufstätige Frauen gaben der Beteiligung am Haushalt einen geringen Stellenwert in der Prioritätenliste eines idealen Ehemannes (Ramu, 1987). Der Autor deklariert, dass das Einfordern der Hilfe im Haushalt durch ihre Männer die

gesamte hierarchische Struktur der indischen Familie herausfordern würde und eine Attacke auf den privilegierten Status der Männer bedeutet. Die spannende Frage der zukünftigen Entwicklung Indiens wird nicht zuletzt in diesem Punkt gestellt werden (Kakar, 2011; Verma et al., 2002; Radhakrishnan, 2009).

Auch der in den USA lebende indische Entwicklungspsychologe Roopnarine und Kolleg/innen (1990) untersuchten die väterliche Beteiligung an der Erziehung, dem traditionellen Aufgabengebiet der Mütter. Sie nutzten Befunde aus wissenschaftlichen Beobachtungen der Eltern-Kind-Aktionen und –fürsorge aus diversen Kulturen als Barometer für das Verhalten indischer Väter der Mittel- und gehobenen Schicht in Neu Delhi. Dabei zeigte sich, dass indische Väter zentraler in die Erziehung der Kinder involviert sind, als bisher angenommen. Auch waren sie gut in der Lage, die Signale der Kinder richtig zu verstehen und reagierten angemessen darauf. Schlussfolgernd schreiben die Autor/innen, dass auch wenn die Mütter bei allen Kindern die Hauptbezugsperson sind, die Väter nicht nur als Ratgeber in Disziplinenfragen eine Rolle spielen, sondern auch als Bezugsperson für das Kind wichtiger werden. Indische Väter der urbanen Mittelschicht antworten mit Wärme und Zuneigung auf Bedürfnisse ihrer Kinder und verbringen signifikante Anteile ihres zeitlichen Umfangs beim Spielen und sozialen Aktivitäten mit dem Kind hat.

Im Rahmen ihrer Untersuchung der wechselseitigen Beeinflussung der familialen Prozesse und beruflicher, tagesaktueller Befindlichkeit, zeigte sich in der Untersuchung von Larson et al. (2014), dass im Gegensatz zu westeuropäischen und US-amerikanischen Männern, indische Väter es besser schaffen, emotionale Turbulenzen nicht oder nicht so sehr in den Familienalltag zu bringen. Sie verstehen es als ihre Pflicht in der Rolle als Elternteil Unsicherheit, Ängste, Wut oder Frustrationen nicht das Zusammensein mit Familienmitgliedern beeinflussen zu lassen. Die Autorinnen betonen aber auch, dass die Effekte eventuell zu schwach waren, um eindeutig signifikante Zusammenhänge statistisch aufzuzeigen. Einige Väter glaubten in den Interviews, dass das Familienleben durch von ihnen negativ Erlebtes in der Arbeitswelt beeinträchtigt würde. Wie bereits bei den Befunden weiter oben geschildert, interpretieren die Autor/innen dieses Ergebnis mit den Konsequenzen der stark segregierten Familien- und Beziehungsarbeit in Indien. Häufig wird gerade von Männern das Argument, im Familienverbund mit den Großeltern entgegen des Wunsches seiner Frau wohnen zu bleiben, durch die Sorge begründet, nicht immer die Oberhand über die Emotionen im beruflichen Alltag zu haben. Dann wären sie nicht in der Lage, am Ende eines langen Arbeitstages ruhig und geduldig mit den Kindern umgehen zu können. Diese Väter bauen auf die Unterstützung beispielsweise der geduldigen Großmutter.

Shukla und Kapoor (1990) untersuchten den Einfluss der Geschlechtsrollenidentität auf die eheliche Machtstruktur, weibliche Erwerbstätigkeit und eheliche Zufriedenheit indischer Paa-

re der gehobenen Mittelschicht. Dabei erläutern die Autorinnen, dass Messinstrumente der Geschlechtsrollenidentität Männlich- und Weiblichkeit als unabhängig orthogonale Dimensionen zu verstehen sind, deren Charakteristika in verschiedenen Anteilen in einem Individuum vorhanden sind. Wenn Individuen signifikant höhere Werte der einen Seite haben, sind sie geschlechtstypisch. Sie sind androgyn, wenn beide Dimensionen hoch sind. Geschlechtstypisch männliche Individuen beispielsweise zeigen geringere unterstützende, spielerische oder ausdrucksstarke Verhalten, wohingegen geschlechtstypisch weibliche Individuen unter externem Anpassungsdruck scheitern, ihre Unabhängigkeit zu wahren (Bern & Lenney, 1976 in Shukla et al., 1990). Die Fähigkeiten androgyner Individuen dagegen erlauben diesen, sich flexibel und effektiv mit Herausforderungen verschiedenster Art zu arrangieren (Heilbrun, 1986 in Shukla et al., 1990). Die Ergebnisse zeigten, dass weibliche Berufstätigkeit und ihre Geschlechtsrollenidentität signifikant mit den Machtstrukturen in der Familie zusammen hängen. Berufstätige Ehefrauen leben häufiger in gleichberechtigten oder Frau dominanten, dagegen nicht angestellte Ehefrauen häufiger in Mann dominierten Familien. Ebenfalls zeigte sich, dass gleichberechtigte oder Frau dominante Machtstrukturen zahlreicher zu finden waren in Familien mit androgynen Ehefrauen, während Mann dominante Machtstrukturen häufiger in den Familien mit geschlechtstypisch weiblichen Frauen bzw. geschlechtstypisch männlichen Männern auftraten.

Die eheliche Zufriedenheit war am höchsten in gleichberechtigten, aber auch in Ehemann dominierten Familien. Dass eine hohe Zufriedenheit in gleichberechtigten Familien vorkommt, stimmt mit Befunden überein, die belegten, dass gleiche Anteile ehelicher Macht als fair empfunden werden und mit hohem Wohlbefinden assoziiert sind (Mirowsky, 1985 in Shukla et al., 1990). Eheliche Zufriedenheit in Ehemann dominierten Familien dagegen, führen die Autorinnen auf normative Bewertungen zurück. Weiterhin fanden sie eine geringe eheliche Zufriedenheit in Familien, die von Frauen dominiert werden. Sie interpretieren dieses Ergebnis als mögliche Inkongruenz der Rollenerwartungen. Abschließenden finden sie in den Ergebnissen ihrer Studie Unterstützung für die These Rodmans (1972 in Shukla et al., 1990), dass in patriarchalen Gesellschaften eine gleichberechtigte Partnerschaft nur unter der Voraussetzung eines hohen sozioökonomischen Status möglich ist.

4 Makrostrukturelle Faktoren beruflicher Entwicklung

Faktoren, die in Anlehnung an Bronfenbrenner (1986) Merkmale der Makroebene der Ökologie der Familie die berufliche Entwicklung zwar nicht unmittelbar, aber vermittelt über gesellschaftliche Werte und Normen bedingen, sind insbesondere in kulturvergleichenden Untersuchungen bedeutsame Einflussfaktoren.

In Indien wird von den Autor/innen übereinstimmend die hohe Bedeutung der Religion herausgestellt (u.a. Saraswathi et al., 2002; Ahmad, 2003; Kakar, 2011). Im folgenden Abschnitt wird der Begriff Religion umschrieben und ihre Bedeutung im Rahmen familialer Entwicklung anhand von Befunden psychologischer Untersuchungen beschrieben, um im Anschluss hinduistische Religion zu erläutern. Im thematischen Übergang werden am Schluss des Abschnitts wichtige Aspekte indischer Werteeinstellungen, die im Verlauf des Theorieteils bereits geschildert wurden, als Überleitung zur Entwicklung der Hypothesen wieder aufgegriffen.

4.1 Religion

Der Religionssoziologe Pollack (1995) schildert das Definitionsproblem der Religionswissenschaftler, Religionssoziologen und Religionsphilosophen, eine universal anwendbare Religionsdefinition zu benennen und zitiert zahlreiche Artikel und Bücher, die sich einzig mit der Frage der Definition von Religion beschäftigen. Der Duden (online, 2014) definiert Religion als einen bestimmten, meist von einer größeren Gemeinschaft angenommenen, durch Lehre und Satzungen festgelegten Glauben und sein Bekenntnis. Die Religionspsychologen Hill, Pargament et al. (2000) schreiben, dass das Wort Religion ursprünglich aus dem Wort Religio (Latein) stammt und eine Verbindung zwischen der Menschheit und einer höheren Macht bedeutet. Rakodi (2010) führt aus, dass religiöser Glaube als kosmologische Linse verstanden werden kann, durch die Menschen sich ein Bild von der Welt in der sie leben machen, während sich religiöse Werte auf Moral oder ethische Prinzipien beziehen, die Menschen benutzen oder dahin tendieren diese zu benutzen, um einschneidende Entscheidungen in ihrem Leben zu treffen.

Allport und Ross (1969) untersuchten die Motivationen der Religiosität. Die ursprünglich eindimensional konzipierte Motivation unterteilten sie später in zwei orthogonale Dimensionen. Sie benennen zwei sich gegenüberliegende Pole der Religiosität: extrinsisch motivierte Gläubige sind Personen, die ihre Religion benutzen. Dann wird Religion als instrumentell verstanden, um beispielsweise Sicherheit und Geselligkeit, Trost, aber auch Status und Selbstrechtfertigung zu erhalten. Während intrinsisch motivierte ihre Religion leben. Die Autoren meinen mit diesem gegenüberliegenden Pol, dass diese Personen das vollständig verinnerlichte Glaubensbekenntnis über alle anderen Bedürfnisse stellen bzw. diese in Einklang mit ihren religiösen Überzeugungen und Vorschriften bringen. Diese beiden Pole werden als Kontinuum verstanden. Die meisten Gläubigen befinden sich irgendwo zwischen diesen beiden Polen. Es gibt einige Studien wie die Metaanalyse von Fortner et al. (1999 in Pinquart, 2012) zusammenfasst, in denen gezeigt wurde, dass die Angst vor dem Tod bei älteren Menschen mit intrinsischer, aber nicht extrinsischer Religiosität geringer ist. Ein positiver Ef-

fekt der intrinsischen, aber nicht extrinsischen Religiosität auf die Selbstkontrolle zeigte sich auch in der Untersuchung von Klanjsek et al. (2012) von Jugendlichen verschiedener Kulturen in Bosnien-Herzegovina, Serbien, Slovenien und den USA. Die Befunde zeigten, dass intrinsisch religiöse Jugendliche, insbesondere in religiöser Umgebung, eine höhere Selbstkontrolle vorzeigten.

Andere Autor/innen unterscheiden zwischen Religion und Spiritualität (Hill, Pargament, Larson, Zinnbauer et al., 2000). Das Wort Spiritualität stammt auch aus dem Lateinischen und bedeutet Atem oder Leben und hat im Vergleich zum Begriff Religion eine kurze Geschichte (Wulff, 1997 in Hill 2000). Durch Säkularisierung und Desillusionierung über kirchliche Institutionen in den 1960er und 1970er Jahren in westlichen Ländern fand eine Abspaltung von Spiritualität und Religion statt (Hill et al., 2000). Insofern ist Spiritualität zwar auch im Rahmen kirchlicher Rituale zu finden, bezieht seine relativ junge Konnotation aber eher aus einer Weltsicht, die sich auf die Beziehung zur Natur und Ökologie bzw. wenn humanistisch orientiert auf menschliches Potential bezieht (Spilka, 1993; in Hill et al., 2000). Eine eindeutige Konstruktion des Begriffes bzw. ein Konsens ist aufgrund der Vielzahl von Beschreibungen nicht vorliegend (Büssing et al., 2004; Zinnbauer et al., 1997; Zinnbauer et al., 2002).

Wichtige Entwicklungsaspekte sind mit der Religion verbunden (Dasen, 2003). Für die Mitglieder einer Glaubensgemeinschaft bildet Religion den Rahmen zur Entwicklung von Werten (Tripathi, 2009). Die religiöse Sozialisierung erfolgt in den Familien (Hood et al., 2009). Spirituelles Verhalten, Haltungen und Fähigkeiten werden nicht gelehrt, sondern aufgeschnappt, sie sind „caught, not taught“ (Oman et al., 2012). Diesen im Sinne der sozialkognitiven Lerntheorie verstandenen Prozess nennt Bandura (2003) „spiritual modeling“ und meint damit die Nachahmung und das Nacheifern spiritueller Vorbilder und das Erlernen spirituellen Verhaltens wie Mitgefühl, Vergebung und Demut wie sie in Familien oder der Gemeinschaft vorgelebt werden.

Zahlreiche Studien zeigten, dass im Allgemeinen religiöse Jugendliche zahlreichere und bessere soziale Beziehungen haben, seltener in riskantes Verhalten verwickelt sind und stärker zivilcouragiert handeln (Kornadt, 2012). Andererseits zeigten einige Studien aber auch, dass gläubige Jugendliche sich weniger offen gegenüber neuen Erfahrungen und weniger kritisch im Denken entwickeln (Saroglou, 2012). Alkoholmissbrauch war unter Jugendlichen seltener, wenn diese aus traditionellen Familien stammten, in denen viel Zeit mit den Kindern verbracht wird und Religion eine wichtige Rolle in der Familie und Gemeinschaft spielt (Baumrind, 1987).

Bengtson (2009) untersuchten in einer Langzeitstudie mit Daten aus 30 Jahren die Übertragung religiöser Werte und fand heraus, dass die Familie über drei Generationen hinweg die

hauptsächlich Beitragenden zur Entwicklung der Religiosität ihrer Sprösslinge sind, wobei besonders eindrücklich der Übertragungseffekt von Großmutter zu Enkelin ist.

Die Daten des European Social Survey auswertend und unter der Annahme, dass Religion die Familienverbundenheit stärkt, fand Schwartz (2012) heraus, dass Religiosität einen signifikanten Einfluss auf die Wahrnehmung der zentralen Bedeutung der Familie hat. Werte, die Sicherheitsbedürfnisse wiedergeben, waren in der Summe die stärksten Prädiktoren auf das Verständnis der Zentralität der Familie. Friedliches Wohlwollen, Konformität und traditionelle Werte waren ebenfalls förderlich für die zentrale Bedeutung der Familie für Jugendliche.

Sabatier, Mayer, Friedlmeier, Lubiewska und Trommsdorff (2011) untersuchten den Zusammenhang zwischen Religiosität, Familienorientierung und Lebenszufriedenheit in den christlichen Ländern Frankreich, Deutschland, Polen und den USA. Sie fanden heraus, dass in allen Ländern ein signifikanter Zusammenhang zwischen religiöser Praxis und der Familienorientierung besteht, was wiederum höhere Lebenszufriedenheit vorhersagte. Diese mediierende Beziehung war signifikant stärker in den Ländern stärkerer religiöser Ausrichtung, wie in Polen und den USA. Sie konstatieren schlussfolgernd, dass traditionelle Religiosität und moderne Spiritualität Gemeinsamkeiten und Unterschiede teilen, durch die jeweilige Art und Weise wie sie Persönlichkeiten und Werte beeinflussen (Saucier & Skrzypińska, 2006 in Sabatier et al., 2011).

Eine andere Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Familie und Religiosität unternahmen Granqvist und Hagekull (1999) im Rahmen der Bindungsforschung. Dabei unterscheiden sie zwischen zwei Motivationen religiöser Hingabe. Einerseits sind Individuen religiös, wenn sie die emotionale Regulationsstrategie der Kompensation suchen. Diese Menschen geben retrospektiv eine unsichere Elternbindung in der Kindheit an. In dieser Kompensationshypothese dient Gott als Ersatz für die Bindungsfigur. Ausgehend von der Annahme, dass Kinder eher Vorbilder nachahmen, wenn diese sich vorher fürsorglich verhielten (u.a. Bandura, 1965 in Granqvist et al., 1999) sind Individuen, deren Bindung zu den Eltern als sicher empfunden wurde, eher motiviert aus ihrem Sozialisationskontext heraus mit den (familiären) Vorbildern korrespondierend, ihre religiöse Praxis zu leben. Die Autor/innen nennen das die Korrespondenzhypothese. Diese fanden sie in ihren Ergebnissen bestätigt.

Darüber hinaus fanden sie, dass Veränderungen in der religiösen Praxis bei sicher gebundenen Individuen eher in den frühen Jahren des Lebens und in einem graduellen, längeren Prozess vollzogen werden. Die in der Kindheit unsicher gebundenen Individuen, deren Religiosität stärker auf emotionaler Regulation basiert, erfahren Schwankungen und fundamentale Änderung in ihrem Glauben und religiöser Praxis eher plötzlich und während Lebenssituationen emotionaler Aufruhr.

Einflüsse religiösen Glaubens auf die wahrgenommene Selbstwirksamkeitserwartung wurden selten untersucht. Im Rahmen der Forschung zum coping Verhalten krebskranker Patienten untersuchten Howsepian et al. (2009) den Zusammenhang zwischen wahrgenommener sozialer Unterstützung und religiösem Glauben unter der Annahme, dass die Selbstwirksamkeitserwartung eine interagierende oder mediierende Wirkung hat. Ihre Ergebnisse zeigten, dass ein coping Modell, das religiösen Glauben mit erfasst, die Daten signifikant geeigneter abbildet. Der Zusammenhang zwischen religiösem Glauben und wahrgenommener sozialer Unterstützung war signifikant. Die Selbstwirksamkeitserwartung der befragten Patienten medierte die Beziehung zum Alter, physischer Fähigkeiten und Unterstützung zur Anpassung an veränderte Lebensbedingungen, aber nicht den religiösen Glauben. Die Autor/innen interpretieren, dass religiöser Glaube zwar nicht direkt Selbstwirksamkeitserwartungen beeinflusst, aber gläubige Krebspatienten erleben gegebenenfalls eine erhöhte Sensibilität in Bezug auf soziale Unterstützung der Gemeinschaft, mit denen sie religiöse Werte teilen.

Einen gegenteiligen Effekt des Einflusses fanden Pargament et al. (1979) heraus. In einer Studie in den USA baten sie Geistliche in zahlreichen Kirchen und Synagogen diejenigen zu benennen, die nach ihrer Sicht nicht so gut in ihre Kongregation passen bzw. diejenigen zu benennen, die eher die Werte, Glauben und Praktiken teilen und sich mit diesen identifizieren. Parallel füllten die Kongregationsmitglieder eine Batterie von Messinstrumenten zur Erhebung psychosozialer Kompetenz aus. Die von den Geistlichen als nicht-passend benannten Personen berichteten über weniger Zufriedenheit mit ihrer Kongregation, aber auch über aktivere Problemlösestrategien, bessere Persönlichkeitskontrolle und höhere Selbstwirksamkeitserwartung. Pargament greift diese Ergebnisse später erneut auf (1997) und vermutet, dass aufgrund des marginalen Status dieser nicht-passenden Individuen ein Unwohlsein entsteht, das sie ermutigt, stärkere Unabhängigkeit und eine aktivere coping Strategie zu entwickeln.

4.1.1 Die hinduistische Religion

Darüber ob Hinduismus eine Religion ist, streiten sich die Gelehrten. Der Theologe und Indienkenner Heinrich von Stietencron erklärt Hinduismus für einen von Europäern geprägten Begriff, der eine Vielzahl von Religionen, Wahrheiten und Tradition in sich birgt (Küng & von Stietencron, 1999). Der in Indien geborene und in München lehrende Philosoph Ram Adhar Mall kritisiert diese Sicht als zu formalistisch und bezeichnet Hinduismus als eine der ältesten lebenden Religionen der Welt (1997). Der Hinduismus hat sich nach Auffassung des Autors organisch und spontan entwickelt und „...schleppt einen großen Ballast einer fast unüberschaubaren heiligen, semi-heiligen und unheiligen Literatur mit sich.“ (1997, S. 3). Auch

weil sich unter den hinduistischen Gläubigen die Spanne vom Polytheisten bis hin zum Atheisten dehnt, lässt sich eine eindeutige Definition nicht finden. Die ältesten heiligen Schriften, die Veden, waren zu jener Zeit als formale Schulbildung und noch bis weit in die Neuzeit hinein, nur einer kleinen Elite zugänglich, die auch die alte Sprache, Sanskrit, beherrschte (Srinivas, 1977). Der Autor konstatiert, dass neuere Abschriften und in den Volksglauben übertragene Zitate widersprüchliche Normen und damit dem eigentlich Sinn entfremdete Sanktionen begründen. Moderne Inder/innen beschreiben Hinduismus in der Literatur eher als eine Lebensart: „way of life“ (Mishra, 2012; Saraswathi et al., 2002; Roopnarine, 1990).

Das Wort „Hindu“ stammt von den Persern, die die Menschen, die am Fluss Sindhu, im heutigen Nordwesten Indiens, wohnten, so nannten (Mall, 1997). Die wörtliche Übersetzung des Wortes Religion ist „Dharma“ und beschreibt ein sehr breites Feld von Pflichten gegenüber sich selbst, der Familie, Gemeinschaft und Nation sowie der gesamten Menschheit (Mishra, 2012). Aus der Übersetzung Max Webers (1916, 1920) wird die besondere Konnotation der interpersonellen Dependenz deutlich. Weber war der Auffassung, dass der Hinduismus keine Religion ist und übersetzte den occidentalen Ausdruck Religion mit „sampradaya“, worunter Gemeinschaft zu verstehen ist.

Der indische Psychoanalytiker Sudhir Kakar schreibt: „Die Inder, denen oft nachgesagt wird, eine eher intuitive Beziehung zum Göttlichen zu haben, mögen in ihrer äußeren Erscheinung ganz dem modernen, gebildeten Weltenbürger entsprechen, doch ihre innere Landschaft ist durchdrungen von einer selbstverständlichen Verbundenheit zur Religion und Spiritualität.“ (2011, S. 133). Trotz Globalisierung und sozialen Wandels durch westliche Einflüsse hat die Hinwendung zu tradierten, religiösen Praktiken nicht abgenommen. Für die meisten Gläubigen ist Gott die tiefste, auf Erfahrung beruhende Realität, die durch konsequentes Handeln erreicht werden kann (Mishra, 2012; Sushrut, 2013) und wird in moderner Form wie beispielsweise online-Pujas, Gottesdienste im Internet, umgewandelt (Sushrut, 2013).

In der agrarischen Gesellschaft Indiens wurden religiöse Werte informell den Kindern weitergegeben (Mishra, 2012). Eltern und andere Bezugspersonen stellten in der kindlichen Welt die Vorbilder und Vermittler informeller Werte dar. Viele Riten repräsentierten den Respekt für die Natur, beispielsweise Flüsse und Tiere, und die Abhängigkeit bzw. Koexistenz mit der Natur. Die Kuh diente der Ernährung menschlicher Säuglinge, wenn die Mutter bei Geburt verstarb oder nicht stillen konnte. Sie wurde und wird noch zur Bestellung der Felder und ihr Dung als Brennmaterial gebraucht (Hörig, 2013). Die Hindus verehren sie als Erscheinung der Muttergöttin und sie ist das Symbol für Fruchtbarkeit. Diese „heilige“ Aufgabe hat ihr bis heute einen hohen Stellenwert in der indischen Gesellschaft verschafft. Nach wie vor spielen beispielsweise rituelle Waschungen (auch mit Lebensmitteln wie Milch) oder die Einnahme

bzw. Verbot bestimmter Nahrungsmittel eine große Rolle im Leben Gläubiger (Saroglou, 2012; Poggendorf-Kakar, 2001).

Religiöse Rituale sind in Indien fest mit der Familie durch die heiligen Verpflichtungen aus dem Dharma verbunden (Mishra, 2012) und strukturieren den Tagesablauf durch beispielsweise die morgendlichen Gebete und rituelle Reinigung der Gottheit im hauseigenen Altar und Yoga am späten Nachmittag (Tarakeshwar et al., 2003; Mulatti, 1995). Viele Rituale sind begründet mit religiösen Vorschriften im Rahmen der Anwesenheit der ganzen Familie durchzuführen, wobei unterschiedliche Aufgaben für die verschiedenen Rollen in den Familien den jeweiligen Familienmitgliedern zugeteilt sind wie z.B. dem ältesten Mann oder der ältesten Frau im Haus sowie Bruder-Schwester-Zeremonien, wie bereits weiter oben beschrieben (Poggendorf-Kakar, 2001; Verma et al. 2002).

Religion erfüllt viele Funktionen im persönlichen und sozialen Leben von Individuen und Gruppen und beeinflusst wie Menschen ihre Welt wahrnehmen und organisieren (Rothbaum, Wang & Cohen, 2012). Somit wird Religion zu einer wichtigen Quelle von Werten (Mishra, 2012). Die Übertragung der Religion durch Sozialisierung, insbesondere in der Familie, kann als Teil einer allgemeineren Übertragung von Werten verstanden werden (Saroglou et al., 2004).

4.2 Werte

Rokeach (1973 in Schwartz, 1995) versuchte als einer der ersten Psycholog/innen universelle Werte zu klassifizieren. Aufbauend auf sein Modell modifiziert Schwartz (1995) Werte und definiert sie als erstrebenswerte trans-situationale Ziele, die in ihrer Bedeutung variieren und im Leben einer Person oder sozialen Einheit als Leitprinzipien dienen (Schwartz et al., 2007). Die postulierte Universalität sowie die von Schwartz unterstellte Reihenfolge der Wertetypen konnte jedoch nicht in einer standardisierten Verwendung der Instrumente bestätigt werden (Mohler et al., 2005).

Individuelle Werte werden als generalisierte Überzeugungen über die Wünschbarkeit von Handlungen oder Ereignissen definiert von Fries, Schmid und Hofer (2007). Damit unterscheiden sich die zitierten Autoren von denen, die Werte als erstrebenswerte Ziele ansehen, wie beispielsweise Schwartz et al., (1995, 2007). Fries und Kollegen beziehen Werte nicht explizit auf spezifische Ziele oder Handlungen, sondern definieren Werte als Kriterien, anhand derer Menschen ihre Ziele herausuchen sowie Erfahrungen und Handlungen anderer bewerten. Zwar verstehen auch sie Werte als motivational relevant, aber da sie kognitiv repräsentiert werden, unterscheiden sie sich von impliziten Motiven. Im Unterschied zu expliziten Motiven haben Werte eine normative Basis, denn sie enthalten eine Bewertung nach Gut

und Schlecht (Feather, 1995 in Fries et al., 2007). Das Wertekonstrukt, wie sie es verstehen, thematisiert im Gegensatz zum Motivkonstrukt die ausdrückliche Präferenz grundverschiedener Werte. Individuen müssen sich entscheiden und Rangordnungen bilden. Dies verstehen die Autoren in Korrespondenz zu Inglehart (1998).

Der Politologe Inglehart und sein Kollege Baker (2000) gingen der Frage nach, ob wir uns durch die Globalisierung in Richtung „McWorld“ bewegen und bestätigen Watson (1998 in Inglehart et al., 2000) mit einer deutlichen Verneinung. Sie stützen ihre Aussage auf die Ergebnisse der größten Erhebung von Haltungen, Werten und Glauben der Welt, des World Values Survey. Die Studie umfasste drei Wellen repräsentativer nationaler Erhebungen und deckt 65 Länder auf allen 6 bewohnten Kontinenten ab und umfasst insgesamt 75 Prozent der Weltbevölkerung. Trotz Globalisierung bleibt die Nation die Schlüsseleinheit geteilter Erfahrungen und seine Bildungs- und Kulturinstanzen formen die Werte fast aller Mitglieder dieser Gesellschaft. Ein für die Autoren überraschendes Ergebnis, was diese Aussage stützt ist unter anderem, dass die grundlegenden Werte zwischen Hindus und Muslime in Indien ähnlicher sind als die Werte zwischen Muslime in Indien und Muslime in Nigeria. Die moslemischen Nigerianer/innen teilen wiederum ähnlichere Werte mit ihren christlichen Landsleuten.

Auch Markus und Kitayama (1991) gehen davon aus, dass Menschen unterschiedlicher Kulturen verschiedene Wertausprägungen entwickeln. Sie begründen dies durch unterschiedliche Konstruktion des Selbst in Bezug auf andere. Beispielsweise sind der Wert der Zurückhaltung und die Selbstkontrolle über das innere Selbst in asiatischen Kulturen wichtiger als der Ausdruck des inneren Selbst wie in westlichen Ländern, beispielsweise den USA.

Inglehart und Baker teilen die Welt nach Huntington (1993, 1996 in ebenda, 2000) in 8 Hauptzivilisationen oder „Kulturzonen“ auf, basierend auf kulturellen Unterschieden, die seit Jahrhunderten bestehen. Diese Zonen sind geformt durch religiöse Traditionen, die bis heute einen mächtigen Einfluss, trotz wirkender Modernisierungskräfte haben. Diese Zonen sind das westliche Christentum, die orthodoxe Welt, die islamische Welt, die Konfuzianer, Japaner, Hinduisten, Afrikaner und die lateinamerikanische Zone. Auch wenn es markante Unterschiede gibt, so lassen sich nach Auffassung der Autoren Gemeinsamkeiten herstellen. Beispielsweise ist die Bedeutung der Familie eines der Hauptthemen. In traditionellen Gesellschaften ist einer der wesentlichen Werte und Ziele im Leben, die Eltern stolz zu machen, diese immer zu ehren und lieben, unabhängig davon, wie sie sich verhalten. Genauso müssen Eltern ihr Bestes für die Kinder geben, selbst wenn ihr eigenes Wohlbefinden darunter leidet. Menschen in traditionellen Gesellschaften idealisieren Großfamilien und leben tatsächlich auch in dieser.

Trommsdorff und Chen (2012) heben den Entwicklungsaspekt in ihrer Definition heraus. Demnach bilden Werte maßgeblich die motivationale und normative Basis für die Entwicklung individueller Identität, Glaubenssysteme sowie Verhalten und dienen darüber hinaus als Leitlinie innerhalb sozialer Interaktionsprozesse. Die intergenerationale Vermittlung von Werten in der Familie ist ein Prozess, der zu kultureller Kontinuität führt und während dessen ausgewählte Werte über familiäre Interaktionsvariablen, wie Erziehungsstil oder elterliche Ehebeziehung, übertragen wird (Schönpflug, 2001).

Im familialen Kontext wird deutlich, dass Religion und traditionelle Werte in der Theorie verbunden sind. In verschiedenen Untersuchungen wurden direkte und indirekte Zusammenhänge nachgewiesen (u.a. Saroglou, 2012; Schwartz, 2012; Rothbaum, Wang & Cohen, 2012). Insbesondere die religiöse Sozialisierung in der Familie wird mit verschiedenen traditionellen Werten, wie konservative Werte, die darauf abzielen, Sicherheit in der Familie und deren Brauchtum zu wahren, verknüpft (u.a. Schwartz, 2012). Insbesondere in traditionellen Gesellschaften sind Jugendliche bereit, wahrgenommene elterliche Werte eher willig zu akzeptieren als die anderer potentiell beeinflussende Personen aus dem Lebensumfeld (u.a. Smetana, 2000). Saroglou et al. (2004) untersuchten in einer Metaanalyse alle bis dahin durchgeführten und veröffentlichten Untersuchungen unter Anwendung des Modells von Schwartz (1995), wie stark Religiosität mit der Bedeutung verschiedener Werte verbunden ist. Die Ergebnisse ihrer Untersuchung zeigten, dass religiöse Menschen eher dazu tendieren, konservative Werte sozialer und individueller Ordnung wie Tradition, Konformität und zu einem geringeren Grad Sicherheit zu bevorzugen. Gleichzeitig hegten sie Abneigungen gegenüber Werten, die Offenheit für Veränderungen und Autonomie fördern, wie Stimulation oder Selbst-Steuerung. Andererseits fanden religiöse Menschen Gefallen an Werten der Selbst-Transzendenz wie Friedfertiges Wohlwollen, aber nicht Universalismus.

Eine andere Untersuchung zur Beziehung von Werten und Religion zeigte, dass Unterschiede in der Ausprägung von Religiosität mit kultureller Anpassung erklärt werden kann (Saroglou, 2010). Grundlage für dieses Adaptionsverhalten sind nach Auffassung des Autors die beiden Persönlichkeitsmerkmale Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit hinsichtlich wahrgenommener Verpflichtungen. Die Kopräsenz dieser Merkmale erklärt auch wie Religiosität in Ehen oder engen Freundschaften funktioniert: Die Betonung der Religion liegt in diesem Kontext auf Liebe und Treue.

Berufs- und Familienrollen und die Allokation für Frauen und Männern zu diesen, führt zu unterschiedlichen Erfahrungen, die einen direkten Einfluss auf Verhalten, Identität und grundlegende Werte ausüben (Wood & Eagly, 2002). Darüber hinaus produziert ein allgemeines Verständnis der Geschlechterrollen diffuse Geschlechterrollenerwartungen, die indi-

rekt von Männern und Frauen unabhängig von der Verortung spezifischer Berufs- und Familienrollen gefördert werden (Wood & Eagly, 2002; Eccles, 2002; Abele, 2002).

4.2.1 Werteeinstellungen in Indien

Unterschiede zwischen Frauen und Männern in der Bedeutung von Werten haben Schwartz und Rubel untersucht (2005). Dabei erhoben sie 10 grundlegende Werte als Leitprinzipien anhand einer Stichprobe aus 127 Stichproben in 70 Ländern, darunter auch Indien. Die Ergebnisse zeigten, dass Männer konsistent mehr Bedeutung den Werten Macht, Stimulation, Hedonismus, Leistung und Selbst-Steuerung beimessen als Frauen. Frauen werten dagegen friedfertiges Wohlbefinden am höchsten ein, gefolgt von Universalismus, Selbst-Steuerung, Sicherheit, Konformität, Hedonismus, Leistung, Tradition, Stimulation und an letzter Stelle Macht. Diese Ergebnisse zeigten sich konsistent über eine außergewöhnlich breite Spanne kultureller Gruppen. In fast allen Ländern fühlen sich Frauen verletzlich als Männer, was die Autor/innen auf die geringere Körpergröße, niedrigeren Status und größere Abhängigkeit im Vergleich zu Männern zurückführen. Ein interessantes Ergebnis ist, dass die Geschlechterunterschiede hinsichtlich der Verletzlichkeit sich nur wenig unterschieden, wenn die Befragten Studierende waren. Kulturelle Faktoren moderierten Geschlechterunterschiede.

Diese spezifischen, kulturellen Faktoren der auch in Indien anzutreffenden Weltanschauung wurden in den vorherigen Abschnitten verknüpft mit den jeweiligen Themen benannt. Traditionelle Werte wie Familienverbundenheit, Respekt vor und Unterordnung unter Ältere sowie traditionelle segregierte Geschlechterrollen sind die prägenden Werte Indiens (u.a. Saraswathi et al., 2002; Seymour, 2010; Ahmad, 2003; Kakar, 2011). Menschen halten an traditionellen Geschlechterrollen und –normen fest und betonen absolute Regeln und Familiennormen um Vorhersehbarkeit in einer unsicheren Welt zu maximieren (Inglehart et al., 2000).

Die religiöse Spiritualität ist in Indien allgegenwärtig. Während man in Deutschland Gespräche über Gott hauptsächlich in der Kirche bzw. in Zusammenkünften der Glaubensgemeinschaft führt, werden in Indien engagiert Debatten um populäre Gurus und andere religiöse, spirituelle Themen zu zahlreichen Gelegenheiten geführt: „...in der Bank, der Post, im Restaurant, bei Familienbesuchen – überall findet man sich mit religiösen Fragen konfrontiert.“ (Kämpchen, 2013, S. 73). In indischen Städten ist mit dem Anwachsen einer wohlhabenden Mittelschicht ein Tempelbauboom zu beobachten (Waghorne, 2004) und die Teilnehmerzahlen der großen Feste und Pilgerevents schlagen Jahr für Jahr alle Rekorde (Sushrut, 2013). Eine Untersuchung über verändertes religiöses Verhalten der neuen urbanen Mittelschicht zeigte, dass in den Städten gerade die Mitglieder der Mittel- und Oberschicht angesichts des sozialen Aufstiegs der unteren Klassen stärker zusammenhalten und sich stärker denn je über ihre kastenspezifischen Gottheiten und religiöse Rituale identifizieren (Stroope, 2012).

Einige Autoren nehmen an, dass früher oder später alle Kulturen traditionell religiöse Werte überwinden (Inglehart et al., 2005). Diese Sicht ist nicht unumstritten (Mayer & Trommsdorff, 2012). Georgas argumentiert, dass der Modernisierungsschub selbst auf religiösen und kulturellen Werten wie beispielsweise der Ethik des calvinistischen Protestantismus basiert (2006). Mishra sieht das für Indien ähnlich und konstatiert, dass die indische Jugend traditionelle und gleichzeitig moderne Werte verinnerlichen kann (2012). Auch die Ergebnisse der qualitativen Studie von Poggendorf-Kakar (2001, siehe ausführlich in Abschnitt 3.2.3) deuten darauf hin, dass indische urbane Mittelschichtsfrauen nicht weniger, sondern anders religiös sind. Insofern scheint sich der anpassungsfähige indische Glaube eher im Wandel als denn in der Auflösung zu befinden (Kakar, 2011; Sushrut, 2013).

5 Aufstellung des Modells und Ableitung der Hypothesen

Die kulturvergleichende Sozialisationsforschung geht von der Annahme aus, dass kulturelle Faktoren wesentliche Bedingungen der Sozialisation darstellen (Trommsdorff, 1989). Die Autorin führt weiter aus, dass kulturelle Besonderheiten nicht nur Bedingungsfaktoren in der Sozialisation, sondern auch Ergebnis der Prozesse im Rahmen dieser sind, die erst durch Unterschiede im Kulturvergleich erkennbar werden. Ethnozentristische Sichtweisen können somit überwunden werden. Sie schlussfolgert, dass Sozialisation im Kulturvergleich zu untersuchen nicht nur sinnvoll, sondern notwendig ist.

Ein Modell, das die Erfassung kultureller Rahmenbedingungen als unabdingbare Voraussetzung für das Verständnis von Entwicklung in der Familie annimmt, ist das Modell von Bronfenbrenner (1986). Bronfenbrenner (1986) postuliert, dass Umweltfaktoren der Familie zu erfassen und in die Untersuchung zur Entwicklung des Kindes zu integrieren sind. Auch Schneewind (1995) argumentiert in diese Richtung und legte ein Modell familialer Einflussfaktoren auf die Entwicklung der Selbstwirksamkeit des Kindes vor, das einen Rahmen für weiterführende Untersuchungen ermöglicht. In diesem Abschnitt werden diese Modelle erläutert und im Anschluss in Anlehnung an diese beiden Modelle das dieser Arbeit zugrunde liegende konzeptuelle Modell dargestellt.

5.1 Das Modell von Bronfenbrenner

Die Familie als System verstehend, das durch Dynamiken auf verschiedenen Ebenen gekennzeichnet ist (Bronfenbrenner, 1986), kann davon ausgegangen werden, dass wechselseitige Einflüsse zur Entwicklung insbesondere des Kindes oder wie in dieser Arbeit der jungen Erwachsenen beitragen. Diese Ebenen, in die die Familie eingebettet ist, unterteilt Bronfenbrenner in unterschiedliche Abstraktionsebenen. Im Zentrum befindet sich die Umwelt des

Individuums, die Mikro-Ebene oder das Mikrosystem, beispielsweise, wie in Abschnitt X beschrieben, die Familie. Ein anderes Mikrosystem des jungen Erwachsenen stellt beispielsweise die Ausbildungs- oder Arbeitsstelle dar. Angenommen, dass Familie und Arbeitsstelle kooperieren, wie in Indien das häufiger der Fall ist, bezeichnet Bronfenbrenner die Wechselbeziehung dieser beiden Mikrosysteme des jungen Erwachsenen als Mesosystem.

Im Rahmen seiner Untersuchungen zur Schnittstelle zwischen Arbeit und Familie fanden Bronfenbrenner und Crouter (1982) heraus, dass wenn in der Forschung die berufliche Situation insbesondere der Mutter als getrennte Welt verstanden würde, bliebe man der damaligen Auffassung, dass eine angestellte Mutter bei ihrem Kind Schaden anrichtet, verhaftet. Aber auch die Berufstätigkeit des Vaters (u.a. Schulenberg, 1984) hat indirekten Einfluss auf die berufliche Entwicklung des Kindes. Bronfenbrenner nennt diesen Einfluss einer externen Ebene das Exosystem.

Das Makrosystem ist das abstrakteste Niveau in der Ordnung der Einflüsse. Zu dieser Ebene zählt der Autor kulturelle, geografische, wirtschaftliche, politische und soziale Normen und Gesetze, von denen die unterhalb befindlichen Systeme abhängig sind. Entweder aus traditioneller Weltsicht (Kakar, 2011) oder aufgrund hoher Mieten und weiter Anfahrtswege bleiben jung verheiratete Paare in Indien nicht selten bei den Eltern wohnen (Stroope, 2012). Ein weiteres Beispiel ist die durch patrilokale Familienstrukturen die für Mädchen anders gestaltete Sozialisierung in ihrem temporären Mikrosystem Herkunftsfamilie (Ahmad, 2003).

5.2 Das Modell von Schneewind

Als Ausgangspunkt postuliert Schneewind (1995), dass elterliche Erziehungsziele von entscheidender Bedeutung für die Determinierung elterlicher Wirksamkeit und Ergebniserwartung sind. Diese haben wiederum Konsequenzen für das konkrete Verhalten, wenn sie die schwierige Entwicklungsaufgabe von Eltern berühren, ihren Kindern Unterstützung, die Zielrichtung und Anleitungen zu geben, um ihnen zu helfen, einen Platz in der Gesellschaft zu finden.

Daneben sind elterliche Ziele an bestimmte kulturelle und subkulturelle Werte gebunden, die sie durch ihre eigene Sozialisierung erfahren haben, die wiederum durch Möglichkeiten bzw. Beschränkungen materieller und sozialer Art gestaltet sind und somit ihren Lebensraum charakterisieren. Die Erfahrungen, die Eltern durch ihren Platz in der Gesellschaft machen, geben ihrem Repertoire an Zielen, Einstellungen und Verhalten im Umgang mit ihren Kindern die Form. Dieses überallem stehende Muster vorhandener materieller Ressourcen und sozialer Konditionen bilden spezifische Merkmale der Familienstruktur und familialer Beziehung

ebenso wie für das Paar und die interelterlicher Beziehung, die sich auf den elterlichen Prozess auswirken.

In Hinblick auf das Kind ist es bedeutsam, dass es Interaktionen mit den Eltern als einen aktiven und selbst konstruierenden Prozess erlebt, der ferner eine aktive interne Repräsentationen von Erlebnissen und progressive Konstruktion und Elaboration persönlicher Ziele, Einstellungen und entsprechender Verhaltensweisen zulässt bzw. beinhaltet.

Das gleiche gilt, wenn andere Sozialisierungseinflüsse auf Kind wirksam werden. Auf dieser Ebene kommt es auf das Einfühlungsvermögen der Eltern an, ihre Erziehungspraxis auf den Entwicklungsstatus des Kindes anzupassen und ihnen graduelle Anleitung für ihre internalen Prozesse zu geben, die ihnen ermöglichen, zu unabhängigen aber auch abhängigen Menschen innerhalb des sozialen Systems zu werden.

In diesem Entwicklungsprozess konstruieren und integrieren die Kinder kontinuierlich und aktiv selbstbezogene Kognitionen in ihr Selbst – System. Die wahrgenommene Selbstwirksamkeit und Ergebniserwartungen versteht der Autor in diesem Zusammenhang als Spezialfall solcher selbstbezogener Kognitionen. Determiniert durch das Niveau der kognitiven Entwicklung des Kindes elaborieren diese Selbstwahrnehmungen zunehmend und führt es durch seine weitere Entwicklung.

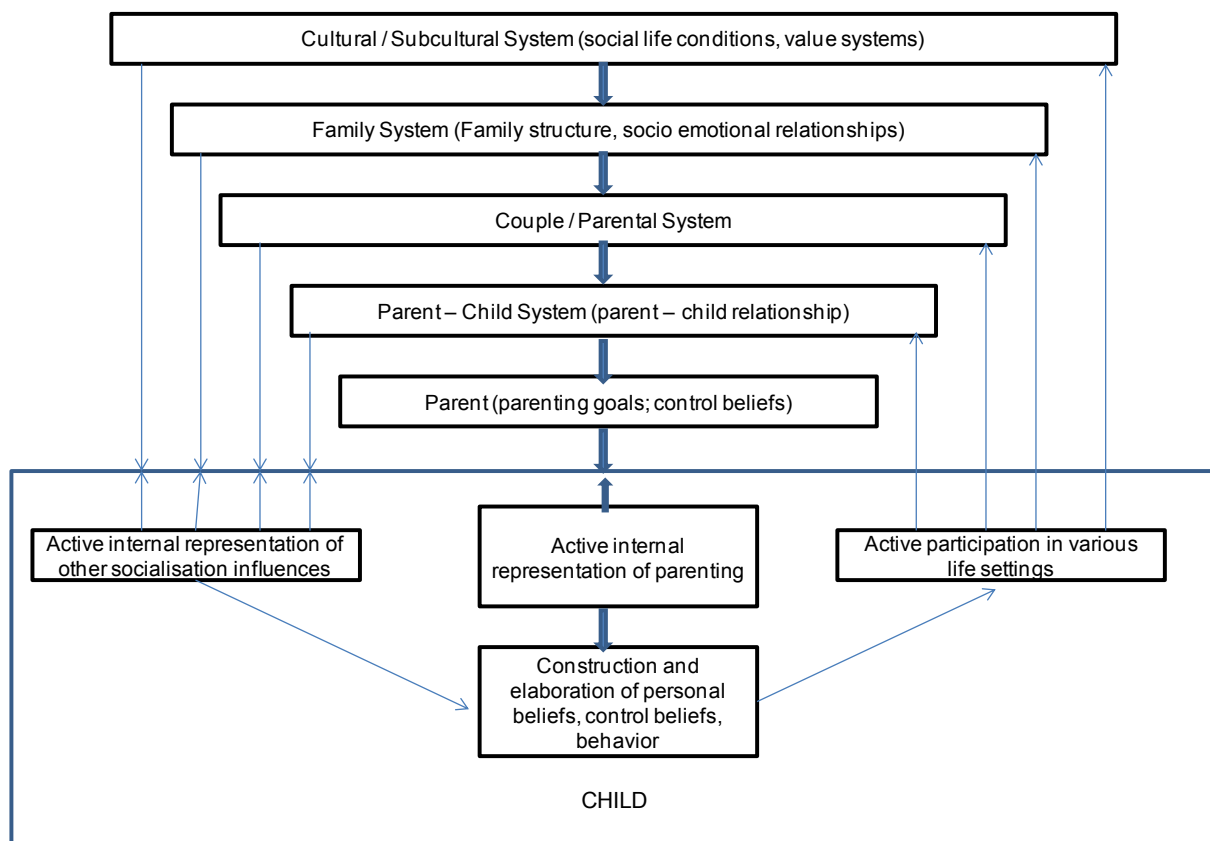


Abbildung 4. Integratives Modell zur Entwicklung von Kontrollüberzeugungen im Familienkontext (Schneewind, 1995, S. 139)

5.3 Aufstellung des konzeptuellen Modells

Das dieser Arbeit zugrunde liegende Modell geht davon aus, dass für junge Erwachsene im Berufsfindungsprozess die berufliche Entwicklung bereits in der Mitte der Kindheit beginnt und Kernkonstrukte und Mechanismen beinhaltet, die die weitere Entwicklung im Jugend- bzw. jungen Erwachsenenalter vorhersagen (Porfeli, Vondracek, Hartung, 2008). Mit dem aufkommenden Verständnis für Arbeit gehen Charakteristika wie Neugier, Begabungen, Fähigkeiten und Interesse einher. Aber auch Vorstellungen über Werte wie die wahrgenommene Geschlechterrollenverteilung und Hierarchiedenken entstehen bereits in der Kindheit (Ahmad, 2003; Kakar, 2011). Selbstkonstrukte wie die Selbstwirksamkeitserwartung beeinflussen den kindlichen Prozess der beruflichen Entwicklung (Schneewind, 1995). Eine geringe akademische Selbstwirksamkeitserwartung zeigte sich beispielsweise als Prädiktor für Arbeitslosigkeit (Pinquart, Juang & Silbereisen, 2002). Die 12-15 jährigen Schüler/innen mit hoher Selbstwirksamkeit und besseren Noten waren im Alter von 21 Jahren eher nicht arbeitslos und auch zufriedener mit ihrer Arbeit.

Eine wichtige Entwicklungsaufgabe für Jugendliche ist es, im Rahmen gesellschaftlicher Bedingungen die Herausbildung einer Identität, ein kohäsives Sortiment an Werten bezüglich beruflicher Ziele, Beziehungen sowie politischer und religiöser Einstellungen zu entfalten (Erikson, 1950). Kakar (1988), ein ehemaliger Schüler Eriksons, übernimmt das Modell und postuliert, dass unter hinduistischer Betrachtung des Modells zwar nicht die Folgen für die geistige Gesundheit in Betracht kommen, aber die Entwicklungsaufgaben ihre Analogien im hinduistischen Schemata finden. Und auch Kakar betont die Bedeutung des:

...peinlich genauen Fortschreitens von Aufgabe zu Aufgabe und von Stufe zu Stufe für die schließliche Verwirklichung von moksha¹. Oder wie es die populäre Redewendung ausdrückt: „Nur wer ein Haus gebaut, einen Baum gepflanzt, und einen Sohn aufgezogen hat, ist bereit für die letzten Dinge.“ (S. 59)

¹ Moksha versteht der Autor als einen Begriff aus der hinduistischen Philosophie, der ein Stadium beschreibt, in dem alle Unterschiede zwischen Subjekt und Objekt transzendiert worden sind und der gelegentlich mit „Erlösung“ übersetzt wird (1988).

Familialen Interaktionsmechanismen und insbesondere elterliches Verhalten kommen in diesem Identitätsfindungsprozess eine Schlüsselrolle zu (Grotevant et al., 1986). In einer kulturvergleichenden Studie wurde nachgewiesen, dass die Entwicklung der Persönlichkeit des Kindes von elterlichem Verhalten abhängig ist, wobei Selbstwertgefühl und geringere Ängstlichkeitswerte mit familialer Harmonie und elterlicher Fürsorge positiv assoziiert sind, aggressives Verhalten der Kinder dagegen mit elterlicher Strenge und Bestrafung (Scott et al., 1991). Diese Ergebnisse wurden vergleichbar hoch signifikant in Canberra, Brisbane, Winnipeg, Phoenix, Berlin, Hong Kong, Taipei und Osaka gefunden. Elterliches Verhalten, das mit Wärme und Unterstützung auf die Entwicklung der Kinder eingeht, führt zu besseren Schulleistungen (Boon, 2007; Kim & Rohner, 2002), besserem psychologischem Anpassen im Schulbetrieb (Parmer & Rohner, 2010), aktiverem und selbstwirksamen Berufsfindungsverhalten (Guay et al., 2006; Dietrich & Kracke, 2009) und zur Wahl nicht traditioneller Berufslaufbahnen (Hein et al., 1994). Die herausragende Bedeutung elterlichen Verhaltens wurde auch anhand von Effekten durch das Fehlen elterlicher Wärme und Unterstützung nachgewiesen. Elterliche Wertschätzung ihrer jugendlichen Kinder, die durch Wärme, Interesse, Akzeptanz und Unterstützung ausgedrückt wird, zeigte sich in Krisenzeiten als sehr viele bedeutsamerer Prädiktor für das Selbstwertgefühl der Jugendlichen als die ökonomisch schwierige Situation an sich (Whitbeck, Elder et al., 1997). Die Autor/innen schlussfolgern, dass der Effekt der finanziellen Krisensituation auf das elterliche Verhalten gegenüber ihren jugendlichen Kindern psychologisch zentraler ist als die direkte Konsequenz der familialen ökonomischen Situation. Auch nach Umweltkatastrophen zeigt sich eine abrupte Verringerung in der Qualität elterlichen Erziehungsverhaltens, das wenn auch vermutlich atypisch, durch die Vernachlässigung dem Kind Schaden zufügt (Silbereisen, van Ijzendoorn & Zhang, 2013).

In Anlehnung an die beiden Modelle von Bronfenbrenner (1986) und Schneewind (1995) wird in dieser Arbeit angenommen, dass kulturelle Einflussfaktoren, die sich über Werte und Religiosität artikulieren (Inglehart, 2000; Saroglou, 2004) in einer Untersuchung zur beruflichen Entwicklung erfasst werden müssen. Asendorpf und Banse (2000) weisen darauf hin, dass vom Systemansatz ausgehend alle wechselseitigen Einflüsse zwischen allen Beziehungen zu erheben zwar aus dieser Theorie geleitet sinnvoll wäre, aber nicht sparsam und vor allem realistisch in der Erforschung ist. Insofern wird in dieser Arbeit versucht, den Forderungen Bronfenbrenners Rechnung zu tragen und gleichzeitig aus Gründen der Durchführbarkeit eine Auswahl an Umweltfaktoren gewählt. Familiäre Strukturen wie sozioökonomischer Status und Familiengröße wurden als besonders einflussreich gefunden (Schulenberg et al., 1984) und werden daher in der vorliegenden Arbeit als weitere Prädiktoren zu den Werten und der Religiosität aufgenommen.

Die zentrale Forschungsfrage dieser Untersuchung bezieht sich auf das elterliche Verhalten mit Fokus auf das in der Literatur als bedeutsam gefundene Unterstützungsverhalten sowie die emotionale Verbundenheit und deren Einfluss auf die drei Spezifitätsebenen der Selbstwirksamkeitserwartung. Die Selbstwirksamkeitserwartung wird in der vorliegenden Arbeit in drei relevante Bereiche unterteilt. Einerseits berührt die allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung optimistische Einstellungen, in verschiedenen Lebensbereichen mit einer Anzahl an Stressoren umgehen zu können (Schwarzer et al., 1997, 2002). Andererseits beeinflusst die wahrgenommene allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung vorbereitende Handlungen, da die selbst-bezogene Kognition ein Hauptcharakteristikum im Motivationsprozess darstellt (Schwarzer et al., 2002). Um Bandura's (1989) Aufforderung nach bereichsspezifischer Erhebung der Selbstwirksamkeitserwartung nachzukommen, werden gleichzeitig die berufliche und die unternehmerische Selbstwirksamkeitserwartung erhoben. Die berufliche Selbstwirksamkeitserwartung ist ein wichtiges Konstrukt sozio-kognitiver Modelle zu beruflichen Interessen und Leistungen (Lent, Brown, & Hackett, 1994). Die unternehmerische Selbstwirksamkeitserwartung gibt darüber Auskunft, wie wirksam sich ein auf dem Arbeitsmarkt selbstständig tätiges Individuum in der Bewältigung unternehmerischer Aufgaben und Rollen wahrnimmt (Zhao et al., 2005). Wie im Abschnitt 2 ausführlich geschildert, zeigen viele Untersuchungen, dass die Selbstwirksamkeitserwartung Einfluss auf zahlreiche Variablen hat. In der vorliegenden Arbeit liegt der Fokus auf Faktoren, die die Selbstwirksamkeitserwartung beeinflussen. Da für den indischen Raum keine Untersuchungen dieser Art zum Zeitpunkt des Verfassens der Arbeiten veröffentlicht sind, hat diese Arbeit explorativen Charakter.

Das dieser Arbeit zugrunde liegende Modell zur Darstellung der Zusammenhänge zwischen elterlichem Verhalten und Selbstwirksamkeitserwartung postuliert, dass Effekte des sozio-ökonomischen Status der Familie auf das Individuum wirkt, diese elterliches Verhalten wahrnehmen und bewerten, was wiederum sowohl direkt als auch durch Werte beeinflusst, die wahrgenommene Selbstwirksamkeitserwartung beeinflusst, siehe Abbildung 5.

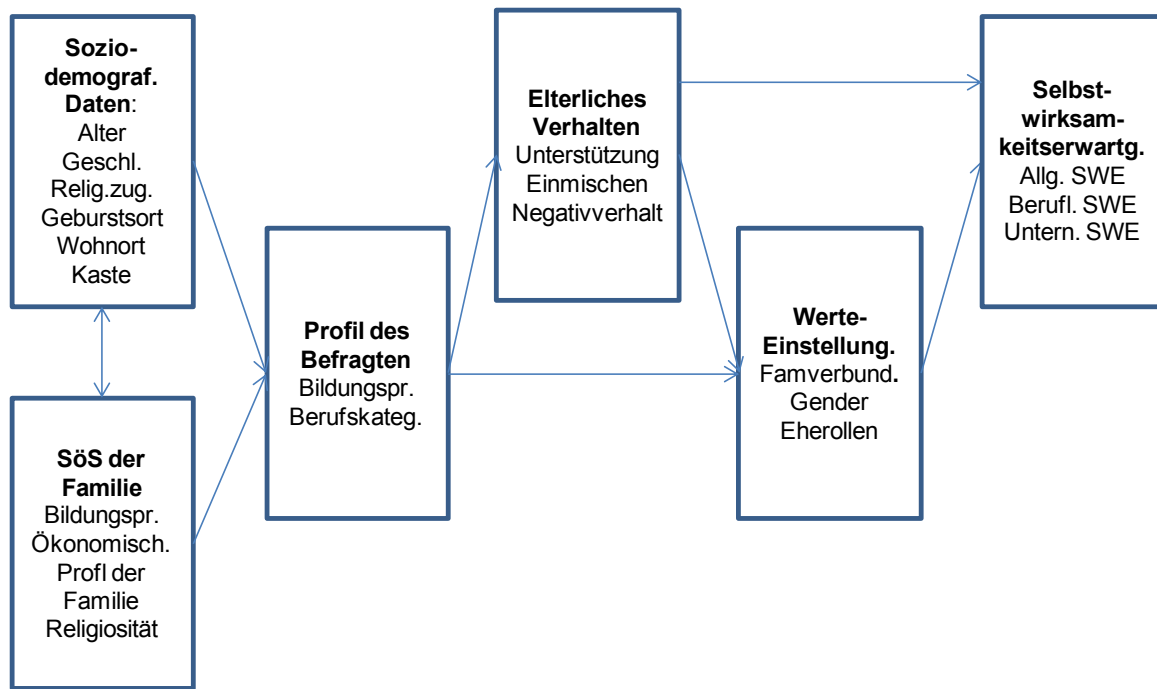


Abbildung 5: Konzeptuelles Modell der Zusammenhänge zwischen familialem Hintergrund, elterlichem Verhalten und den drei spezifizierten Wahrnehmungen der Selbstwirksamkeitserwartung

Um die konzeptuelle Linearität des Modells zu wahren, wurden weitere als sehr bedeutsam gefundene Prädiktoren des familialen Lebens wie die eheliche Zufriedenheit und Unterstützung der/des Partner/in gesondert untersucht. Eheliche Zufriedenheit wirkt sich positiv auf Gesundheit und Lebenserwartung aus (Kiecolt-Glaser et al., 2001). Eheliche Unterstützung unabhängig vom Geber ist mit Abnahme negativer Emotionen verbunden (Gleason et al., 2003). Insbesondere die instrumentelle eheliche Unterstützung wurde im asiatischen Kulturraum als bedeutend gefunden (Chen et al., 2012).

5.4 Hypothesen

Entlang des konzeptuellen Modells, das dieser Arbeit zugrunde liegt, werden im Folgenden die Hypothesen zu den einzelnen Prädiktor-Gruppen aufgestellt, siehe Abbildung 5. Neben den demografischen Daten stellen die Angaben zum sozioökonomischen Hintergrund der Familie die erste Gruppe der Prädiktoren dar, gefolgt vom ökonomischen Profil des Befragten. Im Anschluss folgen die Dimensionen elterlichen Verhaltens und danach als unveränderliche Gruppe von Prädiktoren die Einstellungen normativer Werte. Alle Prädiktoren werden in ihrer Beziehung zueinander wie zu den drei Bereichen der Selbstwirksamkeitserwartung betrachtet.

In einem Exkurs werden schließlich die aus der Literatur als bedeutsam genannten Faktoren der ehelichen Qualität im Rahmen familialer Entwicklung analog des Modells, in der elterli-

ches Verhalten die zentrale Bedeutung hat, verdeutlicht, um daraus die Hypothesen abzuleiten.

5.4.1 Hypothesen zum sozioökonomischen Hintergrund der Familie – Gruppenmittelunterschiede

Im Rahmen ihrer Untersuchung zu familialen Einflüssen auf die berufliche Entwicklung von Kindern fanden Schulenberg, Vondracek und Crouter (1984) heraus, dass zu wichtigen Merkmalen des Familienkontextes strukturelle Gegebenheiten wie Familiengröße zählen. Ergebnisse einer Untersuchung aus dem ländlichen Thailand zeigte (Knodel, 1990), dass je weniger Kinder geboren werden und je weniger Geschwister in der Familie die finanziellen Ressourcen brauchen, desto höher auch der Bildungsgrad ist. Downey (1995) wies in einer Langzeitstudie nach, dass größere Familien hinsichtlich der Bildung im Nachteil sind. Die Verfügbarkeit elterlicher Ressourcen nimmt signifikant mit der Anzahl an Geschwistern ab. In dieser Linearität zeigt der Autor mit seinen Ergebnissen auch die Abnahme des Bildungsgrades. Vor dem Hintergrund abnehmender Geburtenhäufigkeiten und wachsender Bedeutung von Bildung in Indien (Rothermund, 2008; Bergé, 2009) sowie hohen Erwartungen an die Leistung der Kinder (Ahmad, 2003) verknüpft mit dem kulturellen Gebot der Eltern, sich für die Bildung der Kinder mit teils hohen persönlichen Opfern einzusetzen (Sarawathi, 2009) wird in der vorliegenden Arbeit erwartet, dass die strukturellen Merkmale der Familie wie Größe und ökonomisches Profil mit dem Bildungsniveau der befragten Personen zusammenhängen:

H 1: Personen aus Großfamilien haben einen geringeren Bildungsabschluss als Personen aus Kernfamilien.

H 2: Das ökonomische Profil der Familie und der jeweilige Bildungsabschluss der Person hängen positiv zusammen.

In der Literatur wird über die unterschiedliche Religiosität hinsichtlich der Geschlechter dahingehend berichtet, dass weibliche Jugendliche und Erwachsene in der Tendenz häufiger Mitglieder einer Glaubensgemeinschaft sind und aktiver partizipieren als männliche Jugendliche oder Erwachsene (McNamara et al., 2008). Auch berichten häufiger Frauen als Männer darüber, dass Religion für sie eine wichtige Ressource in schwierigen Lebenssituationen ist (Pargament, 1997). Auch in der vorliegenden Arbeit wird angenommen, dass das Geschlecht der Befragten Personenn einen Einfluss auf Religiosität hat:

H 3: Frauen haben höhere Werte der religiösen Praxis als Männer.

5.4.2 Prädiktoren elterlichen Verhaltens

Entlang des konzeptuellen Modells, das für diese Arbeit entwickelt wurde, werden im Folgenden postulierte Zusammenhänge in Hypothesen hergeleitet.

5.4.2.1 Bildung und Einkommen

Erwachsene Kinder und Eltern, die in Arbeitsverhältnissen der Mittelklasse beschäftigt sind, haben höhere Bildungsabschlüsse sowie höhere Einkommen und sind eher in einen gegenseitigen Austausch emotionaler und instrumenteller Unterstützung involviert als ihre weniger gut gebildeten und mit geringerem Einkommen ausgestatteten Gegenbilder der Arbeiterklasse (Hogan et al., 1993). Bildung und höheres Einkommen gehen mit mehr Hilfeleistungen der Familienmitglieder einher, da diese auf mehr Ressourcen zurückgreifen können (Schwarz, 2000). Aber auch emotionale Unterstützung wurde in der besser gebildeten und besser verdienenden Mittelschicht als bedeutsam und sozioökonomischer Status insbesondere im Rahmen der instrumentellen elterlichen Unterstützung und der Bereitstellung finanzieller Ressourcen gefunden (Lye, 1996).

In der wachsenden Mittelschicht Indiens nehmen die Ansprüche der Eltern an ihre Kinder hinsichtlich deren akademischer Leistungen und beruflicher Entwicklung zu (Mishra, 2012). Eltern erfahren Genugtuung und große Zufriedenheit aus Bildungs- und Berufserfolgen ihrer Kinder (Saraswathi & Ganapathy, 2002; Kakar, 2011) und erhöhtes gesellschaftliches Ansehen (Ahmad, 2003).

Insofern wird auch in der vorliegenden Arbeit theoriegeleitet davon ausgegangen, dass wenn Eltern einen hohen Bildungsstand und hohes Einkommen haben, dann auch die elterliche Unterstützung höher ist:

H 4 a: Je höher das ökonomische Profil der Familie ist, umso stärker wird die elterliche Unterstützung wahrgenommen.

H 4 b: Je höher das Bildungsprofil der Familie ist, umso stärker wird die elterliche Unterstützung wahrgenommen.

Im Kontrast dazu wird angenommen, dass hoher Bildungsstand und hohes Einkommen negativ auf elterliches Negativverhalten wirken:

H 5 a: Das ökonomische Profil der Familie ist negativ mit elterlichem Negativverhalten assoziiert.

H 5 b: Das Bildungsprofil der Familie ist negativ mit elterlichem Negativverhalten assoziiert.

Aufgrund der in der Literatur beschriebenen je nach Kultur unterschiedlichen Bewertung elterlichen Verhaltens, das Merkmale von Einmischen enthält, werden hier die Analyse leitenden Inhalte als Fragen formuliert:

F 1 a: Ist das ökonomische Profil der Familie negativ mit elterlichem Einmischen assoziiert?

F 1b: Ist das Bildungsprofil der Familie negativ mit elterlichem Einmischen assoziiert?

5.4.2.2 Religiosität

Ob Religion die Entwicklung Jugendlicher direkt beeinflusst oder indirekt als Mediator oder Interaktionseffekt wirkt, so gibt es doch keinen Zweifel daran, dass die Familie als essentielle Quelle sozialer Unterstützung eine entscheidende Rolle in der Vermittlung zwischen Religion und Entwicklung Jugendlicher sowie junger Erwachsener spielt, wie Studien belegen (Regnerus et al., 2006; Sabatier et al., 2011). Religiöse Institutionen und Rituale fördern soziale Unterstützung in westlichen, christlichen Ländern durch die moralische Verpflichtung der Nächstenliebe (Regnerus et al., 2006). In Indien, obwohl konstitutionell ein säkularer Staat, ist Religion fest mit der indischen Identität über alle Altersstufen hinweg verknüpft (Verma & Saraswathi, 2002). Es wird in dieser Studie erwartet, dass sich familiäre religiöse Praxis auf das elterliche Unterstützungsverhalten auswirkt:

H 6: Je höher der Wert der religiösen Praxis ist, desto höher ist das elterliche Unterstützungsverhalten.

Elterliches Negativverhalten als Gegenstück zur emotionalen Unterstützung ist markiert durch Ablehnung anstatt Affektivität und Feindlichkeit statt Wärme (Scholte, van Lieshout & van Aken; 2001). Anhand der genannten Befunde ist unklar, ob eine häufigere religiöse Praxis auch einen Effekt auf den emotionalen Bereich der elterlichen Unterstützung hat. Insofern wird hier die Frage gestellt:

F 2: Hat religiöse Praxis einen Einfluss auf die Wahrnehmung elterlichen Negativverhaltens?

5.4.3 Prädiktoren der drei Selbstwirksamkeitserwartungen

An dieser Stelle werden die Hypothesen bzw. Analyse leitenden Fragen entwickelt, inwieweit sich elterliches Verhalten auf die wahrgenommene Selbstwirksamkeitserwartungen auswirkt.

5.4.3.1 *Die negative Wirkung elterlicher emotionaler Ablehnung*

Elterliches Unterstützungsverhalten wurde vielfach in der Literatur als förderlich für die Entwicklung einer positiven Selbstwirksamkeitserwartung der Jugendlichen gefunden (Metheny et al., 2013; Fouad et al., 2010; Cutrona et al., 1994). Wie weiter oben beschrieben, beginnt

berufliche Entwicklung in der Mitte der Kindheit (Porfeli et al., 2008) und ist ein aktiver Prozess, der sich bis über die Phase des frühen Erwachsenenalters erstreckt (Super, 1994).

Das Einbeziehen von anderen Familienmitgliedern in Familienangelegenheiten ist in kollektivistisch geprägten Kulturen mehrheitlich gewünscht. In Indien wird neben Hausarbeitstätigkeiten insbesondere zur Betreuung der Kinder die Mithilfe von Familienmitgliedern bevorzugt, (Chaudhary, 2010) während in individualistisch geprägten Ländern eher die Unabhängigkeit in der Privatsphäre favorisiert wird (Keller et al., 2010). Diese Unterstützung kann besonders in Indien bei jungen Erwachsenen, die eine Unternehmensgründung, den ersten Job oder eine neue Stelle planen, auf fruchtbaren Boden fallen (Radhakrishnan, 2009). Aber auch die informationelle Unterstützung wie die Empfehlungen für Vakanzen oder potentielle Auftraggeber ist in indischen Familien üblich (Singh, 2005).

Auch wenn für den indischen Kulturraum keine Studie des direkten Einflusses elterlichen Unterstützungsverhaltens auf die Selbstwirksamkeit vorliegt, so wird übereinstimmend mit bisherigen Untersuchungsergebnissen erwartet, dass sich auch in Indien ein hohes elterliches Unterstützungsverhalten positiv auf die Selbstwirksamkeitserwartung auswirkt.

Um der Forderung Banduras nach Bereichsspezifität gerecht zu werden, wird die Selbstwirksamkeit einzeln für die drei Bereiche allgemeine Wahrnehmung, also der eher allgemeinen auf die Herausforderungen des Lebens bezogenen Selbstwirksamkeitserwartung, die berufliche und unternehmerische Selbstwirksamkeit erhoben.

H 7a: Die allgemeine Selbstwirksamkeit wird durch die Unterstützung durch die Eltern positiv beeinflusst.

H 7b: Die berufliche Selbstwirksamkeit wird durch die Unterstützung durch die Eltern positiv beeinflusst.

H 7c: Die unternehmerische Selbstwirksamkeit wird durch die Unterstützung durch die Eltern positiv beeinflusst.

Spiegelbildlich wird erwartet, dass die Einflüsse elterlichen Negativverhaltens auf die wahrgenommene Selbstwirksamkeit negativ wirken:

H 8a: Die allgemeine Selbstwirksamkeit wird durch elterliches Negativverhalten negativ beeinflusst.

H 8b: Die berufliche Selbstwirksamkeit wird durch elterliches Negativverhalten negativ beeinflusst.

H 8c: Die unternehmerische Selbstwirksamkeit wird durch elterliches Negativverhalten negativ beeinflusst.

5.4.3.2 Elterliche Kontrolle und Einmischen

Aus den Untersuchungen, die zur elterlichen Einfühlsamkeit durchgeführt wurden, kann geschlossen werden, dass elterliches Einmischen als ungefragte Lenkung und Steuerung der Entwicklung der Kinder bzw. Jugendlichen und jungen Erwachsenen autonomes selbstständiges Entscheiden über Wege, die beschritten werden sollen, verhindert (Steinberg, 2001). Es kann Abwehrreaktionen und gar Reaktanz hervorrufen (Kracke & Noack, 2005). Wenn es bedeutsam ist, dass Eltern ihre Kinder zu unabhängigem Denken und Handeln anregen und sie dazu anhalten, nicht nur über die eigenen Fähigkeiten und Interessen nachzudenken, sondern diese auch auszuprobieren (Guay et al., 2006; Grotevant, 1987, Watermans, 1989, zitiert in Kracke, 2002), müsste das Gegenteil, die einmischende Bevormundung dazu führen, dass Kinder eben nicht eigenständiges, selbstbewusstes Handeln entwickeln. Die positive Einschätzung über die eigene Befähigung, auch in schwierigen Situationen Herr der Lage zu sein, also eine positive Selbstwirksamkeitserwartung, wird dadurch geschwächt. Guay et al. (2003, 2006) konnten zeigen, dass in Quebec, Kanada, eine hohe Kontrolle und Druck seitens der Eltern Prädiktoren für eine geringe Selbstwirksamkeit und Autonomie im Entscheidungsprozess der Berufsfindung sind.

In Indien sind elterliches Engagement und Kontrolle in der beruflichen Entwicklung ihrer Kinder besonders in der wachsenden urbanen Mittelschicht in hohem Ausmaß auch noch für junge Erwachsene präsent (Verma & Saraswathi, 2002). Dabei erleben weibliche Jugendliche oder junge Erwachsene elterliche Kontrolle eher in Fragen sozialer Art oder den Haushalt betreffend, während männliche Jugendliche oder junge Erwachsene eher bei der Erreichung akademischer Leistungen oder beruflichem Erfolg eine enge Überwachung erfahren. Auch wenn Eltern und ältere Mitglieder der Familie den Bildungsweg und die Berufswahl der Söhne beschließen, tendieren sie zunehmen dahin, die Fähigkeiten und Wünsche stärker zu berücksichtigen als vorher (Ahmad, 2003). Diese Tendenz in der Modernisierung der Familie verdeutlicht wie sehr elterliche Kontrolle und die Familie als Kontrollinstanz des eigenen Lebens akzeptiert ist (siehe auch Kakar, 2011; Saraswathi et al., 2009).

Da die Befundlage aus der Literatur widersprüchlich ist, wird in dieser Arbeit die Forschungsfrage nach dem Zusammenhang auf alle drei Bereiche der Selbstwirksamkeit spezifiziert gestellt:

F 3 a: Wirkt sich elterliches Einmischen negativ auf die wahrgenommene allgemeine Selbstwirksamkeit aus?

F 3 b: Wirkt sich elterliches Einmischen negativ auf die wahrgenommene berufliche Selbstwirksamkeit aus?

F 3 c: Wirkt sich elterliches Einmischen negativ auf die wahrgenommene unternehmerische Selbstwirksamkeit aus?

Den von vielen Autor/innen betonten Geschlechterunterschied in der sozialen Wahrnehmung elterlicher Kontrolle aufgreifend wird zusätzlich die Forschungsfrage gestellt:

F 4: Unterscheiden sich Männer und Frauen in der Wahrnehmung elterlichen Einmischens?

5.4.4 Familienverbundenheit als Mediator

Die Bedeutung kulturinformierter Betrachtung entwicklungspsychologischer Kontexte wird von Chakkarath und Trommsdorff (2001) insbesondere durch die Einbeziehung von Werthaltungen betont. Nach Auffassung der Autor/innen entstehen Werthaltungen nicht nur aufgrund kognitiver Strukturen und Präferenzen, sie entwickeln sich vielmehr durch soziale Interaktion auf der Grundlage eines kognitiv-emotional verankerten Motivsystems mit hoher Selbst – Relevanz. Menschliches Handeln wird durch diese motivierten und emotional bedeutsamen Orientierungs- und Bewertungssysteme strukturiert.

Trommsdorff und Chen (2012) verstehen Werte als maßgebliche motivationale und normative Basis für die Entwicklung individueller Identität, Glaubenssysteme sowie Verhalten. Weiterhin dienen Werte als Leitlinie innerhalb sozialer Interaktionsprozesse. Die Familie ist in Indien der wichtigste Ort der Wertevermittlung (Kakar, 2011; Ahmad, 2003; Verma & Saraswathi, 2002). Die von der Familie internalisierten Werte werden über familiäre Interaktion vermittelt (Schönpflug, 2001).

In der Forschung wurden solche Bewertungen als relevante Faktoren in der Erziehung der Kinder gefunden. Beispielsweise wurde im Rahmen der „Value-of-Children“ Studien herausgefunden, dass bei hoher ökonomisch utilitaristischer Motivation Kinder zu bekommen, eher viele Kinder geboren werden, während dagegen bei hohem emotionalen Werte des Kindes eine niedrige Kinderanzahl präferiert wird (Mishra, Mayer, Trommsdorff et al., 2005). Auch die parentalen Ethnotheorien zeigten, dass unterschiedliche Werthaltungen zu unterschiedlichen Erziehungszielen führen. In einer kulturvergleichenden Studie zeigte sich, dass indische Mütter in der Erziehung ein kulturelles Modell für das Kind vertreten, dessen Leben in der Familie zentriert ist (Raghavan, Harkness & Super, 2010).

Insbesondere vor dem Hintergrund der in Indien vorherrschenden Familienverbundenheit, die für alle Familienmitglieder verbindlich ist und die jeweiligen Rollen zu erfüllen sind (Ahmad, 2003; Verma & Saraswathi, 2002; Kakar, 2011), ist anzunehmen, dass wenn ein Indivi-

duum sich mit seiner Familie stärker emotional verbunden fühlt, elterliches positives Verhalten wie es die elterliche Unterstützung ist, als besonders prägend erlebt wird und eine positives kognitives Selbst-Konzept fördert. Insofern wird in dieser Arbeit angenommen, dass die kognitiv wahrgenommene Selbstwirksamkeit vermittelt über eine starke Familienverbundenheit beeinflusst wird, dass demnach der Wert der Familienverbundenheit den Zusammenhang zwischen elterlicher Unterstützung und den drei spezifizierten Erwartungen der Selbstwirksamkeit verstärkt:

H 9a: Die Werteeinstellung der traditionellen Familienverbundenheit ist ein Mediator für den Zusammenhang zwischen elterlicher Unterstützung und der allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung.

H 9b: Die Werteeinstellung der traditionellen Familienverbundenheit ist ein Mediator für den Zusammenhang zwischen elterlicher Unterstützung und der beruflichen Selbstwirksamkeitserwartung.

H 9c: Die Werteeinstellung der traditionellen Familienverbundenheit ist ein Mediator für den Zusammenhang zwischen elterlicher Unterstützung und der unternehmerischen Selbstwirksamkeitserwartung.

5.4.4.1 Die Bedeutung der Einstellung zu Geschlechterrollen

Das andere bedeutsame Thema im Wertekanon Indiens wird in der Literatur als das hierarchische Konstrukt der gesellschaftlichen Rollen zwischen Männern und Frauen geschildert (siehe Abschnitt 3.2.3 u.a. Seymour, 2010; Poggendorf-Kakar, 2001; Reiter, 1997). Die indische Gesellschaft wird als streng hierarchisch geordnete Struktur unter anderem nach Geschlecht charakterisiert (Ahmad, 2003). Das bedeutet für die Mädchen, dass ihnen ungefähr im Alter zwischen 5 und 8 Jahren bewusst wird, dass ihre männlichen Geschwister bevorzugt werden und sie weit weniger Privilegien als diese genießen können (Kakar, 2011). Räumliche Segregation und strikte Arbeitsteilung bestimmen ab diesem Zeitpunkt das Leben der Kinder (Seymour, 2010). Obwohl dies die weiblichen Jugendlichen und jungen weiblichen Erwachsenen im Norden stärker als im Süden Indiens betrifft, ist auch im Süden, im Bundesstaat Andhra Pradesh, die Familienstruktur patrilokal und patrilinear (Säävälä, 1999).

Fischer et al. (2007) untersuchten den Zusammenhang gesellschaftlicher Diskriminierung und geringerem Selbstwertgefühl von Frauen. In ihrer Befragung von weißen Studentinnen in den USA fanden sie eine Mediationskette von der wahrgenommenen öffentlichen Diskriminierung bis hin zu Depressionen der Frauen. Je stärker Frauen öffentliche Diskriminierung wahrnehmen, umso stärker nehmen sie das öffentliche Ansehen der Gruppe Frauen als negativ wahr, was eine negativere private Bewertung der Gruppe Frauen vorhersagt, was wie-

derum eine negativere Selbstevaluierung als Individuum vorhersagt. Diese negative Selbstsicht, das geringe Selbstwertgefühl, steigert Depression und Ängstlichkeit. Die Autorinnen finden mit ihren Ergebnissen feministische Theorien bestätigt, die nachdrücklich die schädigenden Auswirkungen sexistischer Diskriminierung betonen (Chesler, 1972 in Fischer et al., 2007).

Wertetransmission erfolgt in der Familie, wobei die erweiterte Kernfamilie oder Großfamilie älteren Familienmitgliedern wie den Großeltern mehr Mitspracherecht einräumen (Chakkarath et al., 2001). Bengtson et al. (2009) fanden heraus, dass insbesondere der Übertragungseffekt religiöser Einstellungen von Großmutter zur Enkelin hoch ist. Weiterhin gilt in der Transmission von Werten zu berücksichtigen, welche kulturspezifischen Erwartungen daran geknüpft sind (Chakkarath et al., 2001). Die Erwartungen an junge Erwachsene in Indien ist es, sich den vorgegebenen Geschlechterrollen anzupassen (siehe ausführlich in Abschnitt 3.3.3; Ahmad, 2003; Shukla et al., 1990), was insbesondere für Mädchen hinsichtlich der Akzeptanz ihrer weniger privilegierten Situation gilt und nicht zuletzt zu einem geringeren Selbstwert führen kann (Kakar, 2011). Es ist denkbar, dass eine traditionelle Vorstellung hinsichtlich der Geschlechterrollen die Beziehung zwischen elterlichem Verhalten und der kognitiven Selbstevaluierung vermittelt. Die Forschungsfragen in der vorliegenden Arbeit hinsichtlich der Geschlechterrollen beziehen sich auf die Wertevorstellung Gender als Mediator:

F 5 a: Ist die Einstellung zu traditionellen Geschlechterrollen ein Mediator zwischen elterlicher Unterstützung und der wahrgenommenen allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung?

F 5 b: Ist die Einstellung zu traditionellen Geschlechterrollen ein Mediator zwischen elterlicher Unterstützung und der wahrgenommenen beruflichen Selbstwirksamkeitserwartung?

F 5 c: Ist die Einstellung zu traditionellen Geschlechterrollen ein Mediator zwischen elterlicher Unterstützung und der wahrgenommenen unternehmerischen Selbstwirksamkeitserwartung?

Analog wird in dieser Arbeit betrachtet, inwieweit traditionelle Einstellungen hinsichtlich der traditionellen Geschlechterrolle in der Ehe auf die Selbstwirksamkeitserwartung Einfluss ausüben. Auch wenn heutzutage zunehmend junge Paare insbesondere durch Urbanisierung oder berufsbedingtem Wegzug vom Elternhaus in Kernfamilien leben, werden die Wünsche, Ratschläge der älteren Familienmitglieder nicht nur gesucht und gewünscht, sondern auch beachtet und umgesetzt (Ahmad, 2003). Es ist denkbar, dass im Rahmen der Groß- oder erweiterten Kernfamilie im gemeinsamen Leben und Entscheiden traditionelle Wertevorstellungen der geschlechtlichen Rollen in der Ehe den Zusammenhang zwischen wahr-

genommenen elterlichen Verhalten und der Selbstwirksamkeitserwartung vermittelt und als Mediator fungiert:

F 6 a: Ist die Einstellung zu modernen Eherollen ein Mediator zwischen elterlicher Unterstützung und der wahrgenommenen allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung?

F 6 b: Ist die Einstellung zu modernen Eherollen ein Mediator zwischen elterlicher Unterstützung und der wahrgenommenen beruflichen Selbstwirksamkeitserwartung?

F 6 c: Ist die Einstellung zu modernen Eherollen ein Mediator zwischen elterlicher Unterstützung und der wahrgenommenen unternehmerischen Selbstwirksamkeitserwartung?

5.4.5 Exkurs Variablen der Partnerschaft

Um die Linearität der Reihenfolge der Prädiktoren der Selbstwirksamkeit nicht zu stören, aber dennoch den Aspekt der besonderen Bedeutung partnerschaftlicher Variablen berücksichtigend, wird in dieser Arbeit als Exkurs betrachtet, inwieweit sich eheliche Zufriedenheit und eheliche Unterstützung auf die kognitive Selbstevaluierung auswirken.

Partnerschaftliches Zusammenleben wurde als förderlich für die psychische und physische Entwicklung gefunden (Asendorpf & Neyer, 2012; Wunderer, 2003). Unter Annahme der Reziprozität, des als gerecht empfundenen Austausches an gegenseitiger Unterstützung, ist die emotionale Unterstützung der Partner bei den persönlichen Zielen in romantischen Partnerschaften eine wesentliche Quelle der Beziehungszufriedenheit (Gleason et al., 2003). Diese Studien aus westlichen Ländern können als Anregung verwendet werden. Um romantische Beziehungen in anderen, asiatischen Kulturkreisen zu verstehen, müssen jedoch kulturspezifische Faktoren berücksichtigt werden.

Im Austarieren um Verbundenheit, Abhängigkeit und Autonomie streben in westlichen Ländern die Partner/innen einerseits danach, emotionale Unterstützung zu erhalten und im Sinne der Ausgewogenheit auch zu geben (Gleason et al., 2003), andererseits auch ihre Autonomie zur Entfaltung individueller Entwicklungen innerhalb der Partnerschaft zu wahren (Markus & Kitayama, 1991). Im Gegensatz dazu legen Individuen aus kollektivistischen Kulturen wie in asiatischen Ländern eher Wert darauf, die Interdependenz zu wahren. Eine informationelle und instrumentelle Unterstützung ist in kollektivistischen Kulturen bedeutsamer als die emotionale (Chen et al., 1998). Vor allem ist durch den Trend der Ablösung der Kernfamilie aus der Großfamilie (Ahmad, 2003) und nicht zuletzt durch zunehmende Berufstätigkeit der Frauen (Radhakrishnan, 2009), die Notwendigkeit für Paare gegeben, sich gegenseitig zu unterstützen. Es wird erwartet, dass sowohl die eheliche Zufriedenheit als auch die eheliche Unterstützung positive Auswirkungen auf die Selbstwirksamkeitserwartung haben:

H 10 a: Je zufriedener Personen in ihrer Partnerschaft sind, umso höher ist die allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung.

H 10 b: Je zufriedener Personen in ihrer Partnerschaft sind, umso höher ist die berufliche Selbstwirksamkeitserwartung.

H 10 c: Je zufriedener Personen in ihrer Partnerschaft sind, umso höher ist die unternehmerische Selbstwirksamkeitserwartung.

Sowie:

H 11 a: Je mehr partnerschaftliche Unterstützung erfahren wird, umso höher ist die allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung.

H 11 b: Je mehr partnerschaftliche Unterstützung erfahren wird, umso höher ist die berufliche Selbstwirksamkeitserwartung.

H 11 c: Je mehr partnerschaftliche Unterstützung erfahren wird, umso höher ist die unternehmerische Selbstwirksamkeitserwartung.

5.5 Zusammenfassung der Hypothesen

Zur Verdeutlichung und besseren Übersichtlichkeit werden im Folgenden alle in dieser Arbeit aufgestellten Hypothesen zusammengefasst dargestellt.

5.5.1 Vorbereitende Hypothesen zum sozioökonomischen Status und Religion

H 1: Personen aus Großfamilien haben einen geringeren Bildungsabschluss als Personen aus Kernfamilien.

H 2: Das ökonomische Profil der Familie und Bildungsabschluss der Personen hängen positiv zusammen.

H 3: Frauen haben höhere Werte der religiösen Praxis als Männer.

5.5.2 Hypothesen und Fragestellungen zu Zusammenhängen zwischen soziodemografischen Variablen und elterlichem Verhalten

H 4 a: Je höher das ökonomische Profil der Familie ist, umso stärker wird die elterliche Unterstützung wahrgenommen.

H 4 b: Je höher das Bildungsprofil der Familie ist, umso stärker wird die elterliche Unterstützung wahrgenommen.

H 5: Je höher der Wert der religiösen Praxis ist, desto höher ist das elterliche Unterstützungsverhalten.

H 6 a: Das ökonomische Profil der Familie ist negativ mit elterlichem Negativverhalten assoziiert.

H 6 b: Das Bildungsprofil der Familie ist negativ mit elterlichem Negativverhalten assoziiert.

F 1 a: Ist das ökonomische Profil der Familie negativ mit elterlichem Einmischen assoziiert?

F 1b: Ist das Bildungsprofil der Familie negativ mit elterlichem Einmischen assoziiert?

F 2: Hat religiöse Praxis einen Einfluss auf die Wahrnehmung elterlichen Negativverhaltens?

5.5.3 Zusammenhangshypothesen zwischen elterlichen Verhaltens und Selbstwirksamkeitserwartung

H 7a: Die allgemeine Selbstwirksamkeit wird durch die Unterstützung durch die Eltern positiv beeinflusst.

H 7b: Die berufliche Selbstwirksamkeit wird durch die Unterstützung durch die Eltern positiv beeinflusst.

H 7c: Die unternehmerische Selbstwirksamkeit wird durch die Unterstützung durch die Eltern positiv beeinflusst.

H 8a: Die allgemeine Selbstwirksamkeit wird durch elterliches Negativverhalten negativ beeinflusst.

H 8b: Die berufliche Selbstwirksamkeit wird durch elterliches Negativverhalten negativ beeinflusst.

H 8c: Die unternehmerische Selbstwirksamkeit wird durch elterliches Negativverhalten negativ beeinflusst.

F 3 a: Wirkt sich elterliches Einmischen negativ auf die wahrgenommene allgemeine Selbstwirksamkeit aus?

F 3 b: Wirkt sich elterliches Einmischen negativ auf die wahrgenommene berufliche Selbstwirksamkeit aus?

F 3 c: Wirkt sich elterliches Einmischen negativ auf die wahrgenommene unternehmerische Selbstwirksamkeit aus?

F 4: Unterscheiden sich Männer und Frauen in der Wahrnehmung elterlichen Einmischens?

5.5.4 Hypothesen und Fragestellungen zum Zusammenhang zwischen Werteeinstellungen und elterlichem Verhalten

H 9a: Die Werteeinstellung der traditionellen Familienverbundenheit ist ein Mediator für den Zusammenhang zwischen elterlicher Unterstützung und der allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung.

H 9b: Die Werteeinstellung der traditionellen Familienverbundenheit ist ein Mediator für den Zusammenhang zwischen elterlicher Unterstützung und der beruflichen Selbstwirksamkeitserwartung.

H 9c: Die Werteeinstellung der traditionellen Familienverbundenheit ist ein Mediator für den Zusammenhang zwischen elterlicher Unterstützung und der unternehmerischen Selbstwirksamkeitserwartung.

F 5 a: Ist die Einstellung zu traditionellen Geschlechterrollen ein Mediator zwischen elterlicher Unterstützung und der wahrgenommenen allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung?

F 5 b: Ist die Einstellung zu traditionellen Geschlechterrollen ein Mediator zwischen elterlicher Unterstützung und der wahrgenommenen beruflichen Selbstwirksamkeitserwartung?

F 5 c: Ist die Einstellung zu traditionellen Geschlechterrollen ein Mediator zwischen elterlicher Unterstützung und der wahrgenommenen unternehmerischen Selbstwirksamkeitserwartung?

F 6 a: Ist die Einstellung zu modernen Eherollen ein Mediator zwischen elterlicher Unterstützung und der wahrgenommenen allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung?

F 6 b: Ist die Einstellung zu modernen Eherollen ein Mediator zwischen elterlicher Unterstützung und der wahrgenommenen beruflichen Selbstwirksamkeitserwartung?

F 6 c: Ist die Einstellung zu modernen Eherollen ein Mediator zwischen elterlicher Unterstützung und der wahrgenommenen unternehmerischen Selbstwirksamkeitserwartung?

5.5.5 Hypothesen zu Zusammenhängen zwischen partnerschaftlichen Variablen und der wahrgenommenen Selbstwirksamkeitserwartung

H 10 a: Je zufriedener Personen in ihrer Partnerschaft sind, umso höher ist die allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung.

H 10 b: Je zufriedener Personen in ihrer Partnerschaft sind, umso höher ist die berufliche Selbstwirksamkeitserwartung.

H 10 c: Je zufriedener Personen in ihrer Partnerschaft sind, umso höher ist die unternehmerische Selbstwirksamkeitserwartung.

H 11 a: Je mehr partnerschaftliche Unterstützung erfahren wird, umso höher ist die allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung.

H 11 b: Je mehr partnerschaftliche Unterstützung erfahren wird, umso höher ist die berufliche Selbstwirksamkeitserwartung.

H 11 c: Je mehr partnerschaftliche Unterstützung erfahren wird, umso höher ist die unternehmerische Selbstwirksamkeitserwartung.

6 Methode

Zunächst wird in diesem Abschnitt der Ort der Erhebung, das Weiterbildungszentrum des Unternehmerinnenverbands Südindiens beschrieben und seine geowirtschaftliche Einbettung sowie der kulturelle Hintergrund der Stichprobe umrissen. Im Anschluss daran wird das praktische Vorgehen während der Erhebung der Daten geschildert und die Stichprobe beschrieben.

Am letzteren Teil des Abschnitts werden die verwendeten Instrumente beschrieben. Die Entwicklung der Skala zur Erhebung der Werteeinstellungen wird anhand der Vorgehensweise und den Befunden der Faktorenanalyse berichtet.

6.1 Kooperationspartner Association of Lady Entrepreneurs

Alle Teilnehmenden der Erhebung wurden im Rahmen ihrer Teilnahme an Seminaren bzw. Workshops des Weiterbildungszentrums von ALEAP („Association of Lady Entrepreneurs of Andhra Pradesh“) von Mitarbeiter/innen des Centers befragt. Der Unternehmerinnenverband für Klein- und Mittelständische Unternehmen „Association of Lady Entrepreneurs of Andhra Pradesh“ (ALEAP) unterhält u.a. ein Trainingszentrum. Die Stichprobe wurde aus der Grundgesamtheit der Teilnehmenden des Trainingszentrums von ALEAP, dem Center for Entrepreneurship Development (CED), gezogen, wobei weniger Männer (rund 41 Prozent) als Frauen (rund 58 Prozent) an der Befragung teilnahmen.

Ziel der Weiterbildungen des CED ist es, jungen Erwachsenen und Erwachsenen im mittleren Alter, die sich beruflich in einem Veränderungsprozess befinden, gezielt Wissen und Fähigkeiten zur Gründung oder Weiterentwicklung eines eigenen Unternehmens zu vermitteln.

Da die Finanzierung dieser Programme aus verschiedenen staatlichen Budgets stammt, reicht die Breite der fachlichen Angebote vom IT Management bis zum kleinen agrarwirtschaftlichen Betrieb auf dem Land. Hintergrund der staatlichen Finanzierung der Programme ALEAPs ist es, die Erwerbstätigkeit von Frauen zu fördern. Insofern werden in dem Bewerbungsverfahren Frauen bevorzugt, jedoch Männer nicht ausgeschlossen. Die meisten Kurse, die das CED anbietet, haben ein fachlich allgemein gehaltenes Curriculum, das den Fokus auf unternehmerische Themen wie Bilanzierung, Steuerrecht, Buchhaltung, Erstellung von Businessplänen, Personalführung u.a. richtet. Aus diesen Kursen wurde die Stichprobe gezogen.

6.1.1 Hyderabad, die aufstrebende Metropole

Der Süden Indiens, vertreten durch die Bundesstaaten Kerala, Karnataka, Tamil Nadu und Andhra Pradesh mit den beiden Städten Hyderabad und Bangalore, dem Silicon Valley Indiens, ist charakterisiert durch verwandte dravidische Sprachen, historische Verbindungen sowie einer ähnlichen Verwandtschaftsstruktur und ist das Gegenstück zum „Hindi Gürtel“ im Norden (u.a. Desmet, 2012; Rothermund, 1995). Hyderabad ist der wichtigste Industriestandort in Andhra Pradesh, einem der rohstoffreichsten Bundesstaaten Indiens (Holtbrügge et al., 2011). Insbesondere durch die Ansiedlung amerikanischer und japanischer Unternehmen wie Google, Sun Microsystems und Microsoft und vieler Beschäftigter im IT Sektor, wird sie im Volksmund „Cyberabad“ genannt. Sie ist mit rund 4 Millionen Einwohnern die größte Stadt Andhra Pradeshs und zählt aufgrund der dichten Agglomeration, in der die Stadt liegt, zu den Mega-Cities der Welt (The Geographist, 2013).

Obwohl in Hyderabad und Umgebung Telugu und Urdu gesprochen wird, sowie Marathi und Tamil durch Zuwanderung geläufig sind, ist Englisch als offizielle Amtssprache auch Bildungs- und Verkehrssprache geblieben.

6.2 Vorgehensweise der Erhebung und Stichprobe

Die Autorin dieser Arbeit befand sich am Anfang des Erhebungszeitraums zweimal in Hyderabad. Insofern verteilten während des gesamten Zeitraumes der Erhebung einzelne mit dem Projekt betraute Mitarbeiter/innen des CED die Fragebögen an extern beauftragten Trainer/innen der Kurse, sammelten sie anschließend ein und versandten den Großteil per Versanddienstleister nach Deutschland. Aufgrund der Vielzahl an offiziellen Sprachen und der regen Nutzung des Englischen innerhalb der Mittelschicht als Bildungs- und Verkehrssprache, wurde nach Diskussion mit den Frauen von ALEAP entschieden, den Fragebogen auf Englisch zur Erhebung den Teilnehmer/innen vorzulegen. Bei Verständnisfragen stand eine Person, der der Fragebogen geläufig war, vor Ort zur Verfügung.

Insgesamt nahmen 252 Frauen und Männer an der Erhebung im Zeitraum von September 2013 bis Februar 2014 teil, die zum Zeitpunkt der Befragung zu einem eher geringen Teil bereits eine unternehmerische Tätigkeit ausführen, aber mehrheitlich angaben, diese konkret zu planen oder in Erwägung zu ziehen. Dabei ist die überwiegende Mehrheit derzeit in einem Angestelltenverhältnis beschäftigt. Ausgenommen von der Erfassung bzw. Auswertung wurden Fragebögen von Teilnehmenden, die aufgrund der Altersrange zu jung (17 Jahre) bzw. zu alt (>58 Jahre) waren oder deren Fragebögen unter 80 Prozent bei 70 Prozent der Skalen unvollständig ausgefüllt waren. Insgesamt verblieben 219 verwertbare ausgefüllte Fragebögen, die in die Auswertung einfließen.

Die Zweitbefragung wurde nach Beendigung der Weiterbildungsmaßnahmen online mit dem EFS Survey, einem Umfrage Tool von QuestBack, Unipark, im Zeitraum zwischen Februar und Mai 2014 durchgeführt. Daran nahmen nur noch 37 Teilnehmer/innen teil. Es wird angenommen, dass die geringe Beteiligung auch auf die fehlende persönliche Anwesenheit sowie den äußerlichen Rahmen eines Seminar, zurückzuführen ist. Auch wird vermutet, dass die Teilnehmenden nach Beendigung des Trainings bzw. der Workshops gedanklich und auch im aktiven Tun damit beschäftigt sind, ihren beruflichen Alltag, insbesondere bei Neugründung eines Unternehmens, zu gestalten. Durch die Vergabe eines Codes zur Wahrung der Anonymität nach Vorgaben des Datenschutzes einerseits, zur Gegenüberstellung der Datenpaare andererseits, konnten die Personen der Zweitbefragung dem Datensatz aus der Erstbefragung zugeordnet werden. Alle 37 Fragebögen waren annähernd vollständig ausgefüllt und konnten zur Auswertung verwendet werden.

6.3 Stichprobe

In der detaillierten Betrachtung der Stichprobe wird deutlich, dass die Vergleichbarkeit der Befragten sehr hoch ist. Die Mehrzahl der Befragten (83 Prozent) stammt aus den oberen Kasten, wobei rund 86 Prozent Hindus sind, 6 Prozent Muslime, 6 Prozent Buddhisten, 0,5 Prozent Christen und sich die restlichen 1 Prozent zur Religion der Sikh und anderen zugehörig fühlt (siehe Tabelle 1). Nur 10 Prozent der Befragten leben im ländlichen Raum. Auch die Verteilung nach dem Familienstand ist relativ heterogen: rund 33 Prozent sind ledig, 62 Prozent sind verheiratet und leben mit dem/der Partner/in auch zusammen. Die verheirateten Teilnehmenden haben in der überwältigenden Mehrheit (93 Prozent) ein bis maximal zwei Kinder. Im Durchschnitt sind die Befragten 30 Jahre alt, mit der Standardabweichung von 8,5.

Tabelle 1. Auswahl einiger Merkmale zur demografischen Beschreibung der Stichprobe

Geschlecht	%	Weiblich	58,4
-------------------	----------	----------	------

	%	Männlich	41,6
Alter	M (SD)	30,9	(8,5)
Altersgruppen in Jahren	%	bis 22	15,5
		23-30	38,4
		31-38	29,7
		39-46	9,1
		47-54	5,0
		ab 55	2,3
Familienstand	%	Unverheiratet	33,6
		Verlobt	0,5
		Verheiratet zusam. lebend	62,6
		Verheiratet getrennt lebend	1,4
		Geschieden	0,9
		Wieder verheiratet	0,5
		Verwitwet	0,5
Familienform	%	Großfamilie	63,9
		Kernfamilie	32,2
		Alleinstehend (Studentenw. o.ä.)	4,0
Kastenzugehörigkeit	%	Oberste Kaste(n)	39,7
		Gehob. Kaste(n)	42,9
		Untere Kasten	9,6
		Sonstiges	6,8
Religionszugehörigkeit	%	Hinduismus	85,5
		Islam	5,7
		Sikhismus	0,9
		Buddhismus	6,6
		Christentum	0,5

		andere	0,5
Geburtsort	%	Dorf	36,5
		Kleinstadt	27,9
		Großstadt	18,8
		Metropolis*	16,8
Wohnort	%	Dorf	9,4
		Kleinstadt	14,6
		Großstadt	28,6
		Metropolis*	47,4
Höchster Bildungsabschluss der Befragten	%	Analphabet/in	0
		Grundschulabschluss	1,0
		Sekundarschulabschluss	8,6
		Diplom (Bachelor)	48,3
		Diplom (Master)	34,9
		Höherer Status (Doktorgrad)	7,2
Höchster Bildungsabschluss des Vaters	%	Analphabet	14,5
		Grundschulabschluss	19,0
		Sekundarschulabschluss	19,0
		Diplom (Bachelor)	32,7
		Diplom (Master)	10,2
		Höherer Status (Doktorgrad)	3,4
Höchster Bildungsabschluss der Mutter	%	Analphabetin	30,6
		Grundschulabschluss	33,5
		Sekundarschulabschluss	22,3

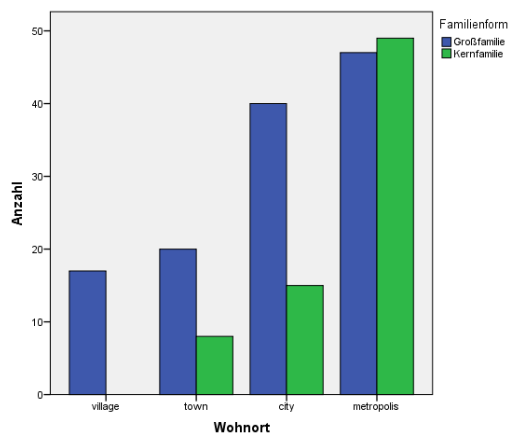
		Diplom (Bachelor)	10,2
		Diplom (Master)	1,9
		Höherer Status (Doktorgrad)	1,5
Immobilieneigentum	%	Ja	54,7
		Nein	45,3
Wohnhaustyp	%	K 1 Hütte (Lehm), Baracke	2,1
		P1 Einfaches Haus (ohne Dämmung und Festdach)	2,1
		P 2 Haus mit Festdach; einfach	14,9
		P 3 Haus mit Festdach, vermörtelt m. Metallverstreb. (u. Zement)	46,3
		P4 Zusätzl. Dach mit Aufstockung; Verzierungen	34,6

Anmerkung. N = 219, Kastenzugehörigkeit: zur Vereinfachung wurden die Kasten zusammengefasst. *Metropolis = Einwohnerzahl > 1 Mio. und wirtschaftliche, kulturelle Bedeutung für die Region, in der Befragung wurden die Metropolen Indiens aufgezählt.

Die demografischen Angaben zur Familie bezogen sich auch auf die Geschwisteranzahl. Die Mehrheit der Befragten, rund 33 Prozent, haben nur eine Schwester oder einen Bruder, rund 30 Prozent haben zwei Geschwister, rund 10 Prozent haben 3, rund 9 Prozent 4 und ca. 4 Prozent haben mehr als 5 Geschwister.

Die Häufigkeitsverteilung der Kreuztabelle zwischen Wohnort und Familienform ergab, dass Kernfamilien nur im urbanen Raum anzufinden sind $\chi^2 (3,196) = 21.24, p < .000$, siehe Abbildung 6.

Abbildung 6. Häufigkeitsverteilung der Familienform in Abhängigkeit vom Wohnort



6.4 Instrumente

Der Fragebogen, der den Proband/innen vorgelegt wurde, wurde für die vorliegende Arbeit neu konstruiert und enthält einerseits bereits validierte und in verschiedenen Kulturkreisen erprobte Konstrukte, andererseits auch Skalen, die in Kooperation und aufgrund qualitativer Studien von Indienexpert/innen selbst entwickelt wurden. Neben demografischen Daten und Umweltfaktoren wie dem sozioökonomischen Status wurde auch Daten über Familienform, Berufstätigkeit und Religionszugehörigkeit abgefragt.

Bei der Erstellung des Fragebogens wurde die eindringliche Empfehlung von Schöneck und Voß (2005) eingegangen, den Fragebogen nicht länger als notwendig zu gestalten, da mit zunehmender Länge des Fragebogens die Antwortbereitschaft tendenziell abnimmt.

Im Folgenden werden zuerst die Instrumente und die jeweilige Reliabilität zur Erhebung des sozioökonomischen Status und der Religion sowie Einstellungen zu Werten berichtet, die zum Teil selbst oder anhand indischer Instrumente, die in der Praxis bereits eingeführt waren, entwickelt wurden. Im Anschluss daran werden die übernommenen Erhebungsinstrumente der bereichsspezifischen Selbstwirksamkeiten, die Skalen zur Erfassung des elterlichen Verhaltens, der partnerschaftlichen Zufriedenheit und Unterstützung beschrieben.

6.4.1 Erhebung des sozio-ökonomischen Hintergrunds

Neben den demografischen Daten wie Alter, Geschlecht etc. wurden auch Daten zur Familienform erhoben. Dabei wurden die Teilnehmenden gebeten, anzukreuzen, ob sie in einer Groß- oder Kernfamilie oder einem Singlehaushalt lebten. Aufgrund der geringen Anzahl der allein Lebenden, wurde diese Variable in Groß – und Kernfamilie (1 = Großfamilie, 2 = Kernfamilie) dichotomisiert.

Ebenfalls aufgrund starker Mengenunterschiede in den Angaben zum Familienstand, wurde diese Variable zu einer dichotomen Variable zusammengefasst und unterscheidet in 1 = in Partnerschaft, 2 = nicht in Partnerschaft, wobei die verheiratet, aber getrennt Lebenden zur Kategorie der in Partnerschaft befindlichen gezählt wurden.

Es wurden auch Daten zur Erfassung des sozioökonomischen Hintergrundes erhoben, die keine Vorlage hatten, wie die Kaste. Die Kastenzugehörigkeit wurde nach Rücksprache mit den Vertreterinnen des Kooperationspartners ALEAP analog der aktuellen offiziellen Bezeichnungen erfragt. Der Vorteil dieser Kategorisierung ist, dass sie einerseits offen genug ist, um nicht zwischen den zahlreichen Subkasten zu unterscheiden, andererseits dennoch die Realität der sozialen Hierarchie indischen Lebensalltags erfasst. Somit wurden die Befragten gebeten, die Zugehörigkeit folgender Kastengruppen anzukreuzen:

- 1 Open Category – Höchste Kastengruppen
- 2 Backward Category – Gehobene Kastengruppen
- 3 Scheduled Category – Niedrige Kastengruppen
- 4 Scheduled Tribal – Niedrigste Kastengruppen

Den umweltbezogenen Kontext berücksichtigend, wurden weitere Faktoren zur ökonomischen, räumlichen und sozialen Situation der Familie wie Haustyp; räumlicher Lebensmittelpunkt, Berufsabschluss der Eltern etc. ermittelt. Da die ökonomisch-soziale Situation in Indien mit der Deutschlands nicht vergleichbar ist, wurde auf ein Verfahren zur Messung der ökonomischen Situation für den urbanen sowie ländlichen Raum in Indien: „A Scale for the Assessment of Socio-Economic Status“ (Tiwari & Kumar, 2010) zurück gegriffen. Dabei wurden, wie von verschiedene Autor/innen nahe gelegt (Chakkarath et al., 2001), drei Generationen erfasst.

6.4.2 Das ökonomische Profil der Familie

Die Abfrage der ökonomischen Situation der Familie erfolgte unter anderem exemplarisch über die Art des Wohnhauses und Landbesitz.

Der Wohnhaustyp wurde entsprechend mit folgenden Kategorien zum Ankreuzen vorgegeben, wobei Erläuterungen für südindische Maßeinheiten und Bezeichnungen unterhalb der Tabelle zu finden waren:

- K1 = Chhappar/hutments (Hütte aus Lehm, Baracke)
- P1 = Khaprail /tin shed/ asbestos shed (Einfaches Haus o. Dämmg. u. Festdach)
- P2 = R.B. roof (Haus mit einfachem Festdach)
- P3 = RCC roof (Haus mit Festdach, vermörtelt m. Metallverstreb.)

P4 = R.B. or RCC roof with POP (wie P3, zusätzl. Dach mit Aufstg., Verzierg. Säulen u.ä.)

Landbesitz wurde wie folgt erfasst:

Land Area: (Total area=constructed+unconstructed)

No Land	Up to 600 sq. ft.	601-1200 sq. ft.	1201-1800 sq. ft.	1801-2400 sq. ft.	> 2400 sq. ft.
0	1	2	3	4	5

- 1 Biswa=1361 sq. ft.=126.60 sq. mt.
- 1 Beegha (Pucca)=20 Biswa =27,220 sq. ft.= 2,532.09 sq. mt.
- 1 sq. mt.=10.75 sq. ft

Analog dazu wurde das Arbeitsprofil unter Annahme der ökonomischen Bedeutsamkeit der Familie und wie von Autor/innen empfohlen (Chakkarath & Trommsdorff, 2001) über drei Generationen der Familie erhoben:

Arbeitsprofil des Vaters, der Mutter, der Schwester der Mutter, des Bruders der Mutter, der Schwester des Vaters, des Bruders des Vaters, der Mutter der Mutter, des Vaters der Mutter, der Mutter des Vaters, des Vaters des Vaters, des Bruders, der Schwester (auch jeweils zweimal, um einer eventuellen größeren Anzahl von Geschwistern gerecht zu werden.

Die Ankreuzmöglichkeiten waren wie folgt vorgegeben:

0 = No gainful employment (kein Einkommen)

1 = Unskilled labour (labour, agricultural labour, rickshaw puller), street vendor (goods up to RS 5000.00)

Ungelernt (Arbeiter, landwirtschaftlicher Arbeiter, Rickschaschlepper), Straßenverkäufer mit Gütern bis zu 5000 Rupien / rund 65 Euro

2 = Class IV employee, skilled worker (tailor, black smith, carpenter, washer-man, potter, barber, driver etc.), hawker, small shopkeeper (goods up to RS 50,000.00) petty farmer (cultivated land<1 acre), caste occupation.

Klasse IV Angestellte/r, Berufsbildung Handwerk (Schneider/in, Schmied, Tischler, Töpfer, Frisör/in (Haare), Frisör (Bart), Rikscharfahrer, Wäscher/in), Straßenhändler/in bzw. Kleinladenbesitzer/in (Güter bis zu 50.000 Rupien), Kleinlandwirt/in (kultiviertes Land bis zu 1 Acre ~ 4000m²).

3 = Class-III employee, primary school teacher, high school teacher, small businessman (having his/her own or rented shop and goods up to RS 1, 00,000.00), farmer (cultivated land 1-10 acres) & private contractor, insurance agents etc, local public leader like corporater etc.

Klasse-III Angestellte/r, Grundschul- bzw. Gymnasiallehrer/in, Kleinunternehmer/in (Besitz von Gütern bis zu 1.00.000 Rupien),Landwirt (kultiviertes Land bis 10 Acre) Versicherungsvertreter/in, Kommunalvertreter/in etc.

4 = Class-II employee/junior professionals (experience up to 5 years), intermediate teacher, principals up to intermediate colleges, farmer (cultivated land up to 10-20 acres), business man (goods up to RS 1, 00,000.00 - 10, 00,000.00), Public leader like M.L.A. etc, Govt. contractor etc.

Klasse-II Angestellte/r, Junior Professional (Berufserfahrung bis zu 5 Jahren), intermediäre Lehrer/in, Schulleiter/in bis intermediären Hochschulen, Landwirt/in (kultiviertes Land bis 10-20 Acre), Geschäftsmann (Güter zw. 1.00.000 - 10.00.000 Rupien), Landtagsabgeordnete/r;

5 = Class-Ia employee/executives/senior professionals (experience more than 5 years), University / degree colleges teachers, principals of degree colleges, professors

Klasse-Ia Angestellte/r, Führungsverantwortliche/r, Senior Professional (Berufserfahrung mehr als 5 Jahre), Professor/in, Hochschuldirektor/in

6 = Class-Ib Self-employed: farmers (land more than 20 acre), businessman (goods > RS 1,000,000.00), leaders like MP's etc.

Klasse-Ib Unternehmer/in: Landwirt/in (kultiviertes Land > 20 Acre), Geschäftsmann (Güter > 10.000.00 Rupien), Mitglieder des Parlamentes (des Bundeslandes)

Das ökonomische Profil der Familie setzt sich demzufolge aus dem Arbeitsprofil der Familienmitglieder, Landbesitz, Immobilienbesitz und Kategorie des Wohnhauses zusammen. Die interne Konsistenz zeigte eine Reliabilität von Cronbachs Alpha .79.

6.4.3 Das Bildungsprofil der Familie

Das Bildungsprofil wurde ebenso hier unter Annahme der Bedeutsamkeit der erweiterten Kernfamilie bzw. Großfamilie über drei Generationen der Familie von:

Bildungsniveau des/r Partners/in, des Vaters, der Mutter, der Schwester der Mutter, des Bruders der Mutter, der Schwester des Vaters, des Bruders des Vaters, der Mutter der Mutter, des Vaters der Mutter, der Mutter des Vaters, des Vaters des Vaters, des Bruders, der Schwester (jeweils zweimal, um einer eventuellen größeren Anzahl von Geschwistern gerecht zu werden).

Die Ankreuzmöglichkeiten waren wie folgt vorgegeben:

- 0 = Illiterate/ just literate
- 1 = Up to primary education
- 2 = Up to secondary education
- 3 = Up to graduation/diploma holders
- 4 = Up to post-graduation/ professional degree
- 5 = Higher studies (Ph.D., M.D., M.S., D.Litt, M.C.H., D.M., D.N.B. etc.)

Die interne Konsistenz des Bildungsprofils der Familie wurde mit einem Cronbachs Alpha von .94 bewertet.

6.4.4 Die religiöse Praxis

Die religiöse Praxis wurde in Anlehnung an Allport und Ross (1969) als instrumentelles religiöses Verständnis, das traditionelle Rituale und Praktiken umfasst, entwickelt. In der vorliegenden Arbeit wird die Ausprägung zwar als die eines Individuums erhoben, aber als Ausmaß des durch die Familie transferierten Wertes verstanden. Als Abgrenzung zu einem intrinsischen religiösem Verständnis, dass Glaubensfragen erhebt, wurde hier der Fokus auf landestypische religiöse Praktiken gelegt. Sowohl Meditation als auch Yoga können als intrinsisch angelegte Form, aber auch extrinsisch genutzt werden. So sagte ein junger Mann in einem Gespräch in der Vorbereitung auf diese Arbeit der Autorin: „When I meditate in the morning, I go through the day's schedule and thank my god for the job I got and everything.“ Eine junge Frau sagte der Autorin in einem Gespräch, dass sie Yoga auch nutzt, um ihre Figur in Form zu halten.

Anhand einer 4 stufigen Likertskala (von 1 = nie bis 4 = regelmäßig) wurden die Befragten gebeten, darüber Auskunft zu geben, in welchem Ausmaß sie ihre Religion praktizieren. Die Items lauten:

- 1 I meditate
- 2 I worship Deity / Deities at home
- 3 I worship at my puja-ghar at home
- 4 I pray in worship places outside home
- 5 I work on my spiritual mind-body control (e.g. yoga or others)
- 6 I practice fasting
- 7 I go on pilgrimage
- 8 I practice fasting for my husband (e.g. Karva Chauth or others) – *only for women*

Die interne Konsistenz ergab ein Cronbachs Alpha von .79.

6.4.5 Bildungsprofil und Berufskategorie der Befragten

Zur Beschreibung des individuellen sozioökonomischen Status wurden die beiden Variablen Bildungsniveau nach dem letzten abgeschlossenen Ausbildungsgrad sowie die berufliche Kategorie der aktuellen Erwerbstätigkeit erhoben.

Das Bildungsprofil des Befragten

Das Bildungsprofil des Befragten wurde mit Hilfe einer Tabelle auf dieselbe Art abgefragt wie das Bildungsprofil der Familie. Wie aus dem Diagramm in Abbildung 7 deutlich wird, haben die meisten der Befragten (rund 83 Prozent) einen Universitätsabschluss.

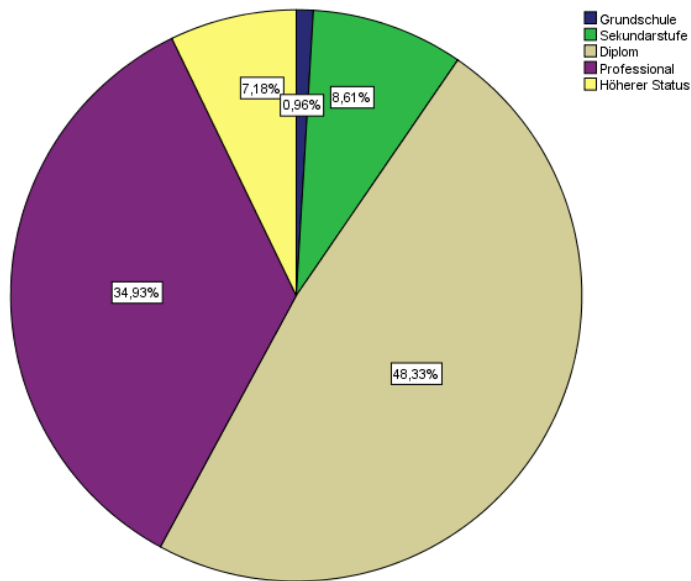


Abbildung 7. Prozentuale Häufigkeiten des Bildungsniveaus der Befragten

Berufsgruppenkategorisierung (nominal)

Die Berufe wurden in Form der freien Eingabe durch Nennung des aktuellen Berufes bzw. Tätigkeit erfragt. Die qualitativen Angaben wurden systematisiert, anschließend in Berufsgruppen zusammengefasst und mit folgenden Codierungen operationalisiert:

- 1 Hausfrau
- 2 Student/innen
- 3 Selbständige
- 4 IT-Branche (Entwickler, Projektmanager, Manager)
- 5 Business (Verkauf, Marketing)
- 6 Ingenieur (z.B. Agrartechnik)
- 7 Geistige Tätigkeit (Lehrer, Professor, Anwalt, NGO leader)
- 9 Ausführende Tätigkeit (Kosmetikerin, Näherin, Koch)

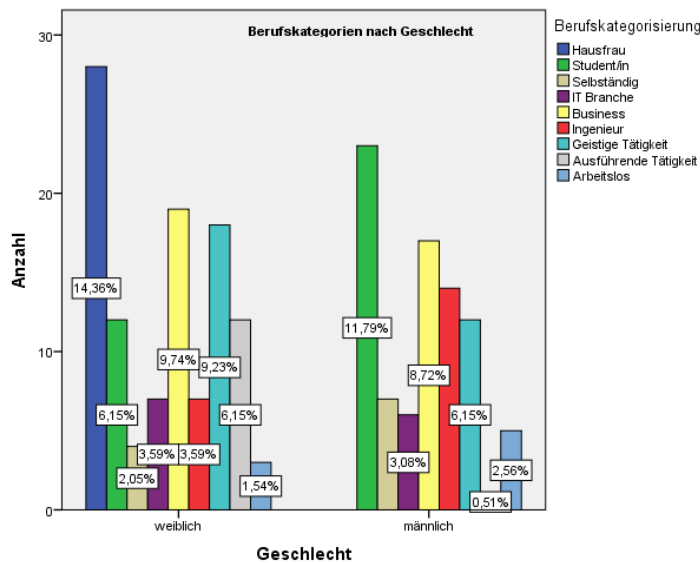


Abbildung 8. Häufigkeiten der Berufsgruppen nach Geschlecht

In den Berufskategorien Hausfrau (12,8 Prozent), ausführende Tätigkeit (6,1 Prozent weiblich und 0,5 Prozent männlich) sind wesentlich mehr Frauen in der Stichprobe, bei den Studierenden (6,1 Prozent weiblich und 11,7 Prozent männlich) sind die Männer leicht in der Überzahl. In den anderen Kategorien verteilen sich die Geschlechter relativ gleich unter den Berufskategorisierungen. Die Frage, ob in der Vergangenheit eine Führungsposition besetzt wurde, bejahten prozentual mehr Männer als Frauen, $\chi^2 (1, N = 123) = 8.80, p = .005$.

6.4.6 Überzeugungen hinsichtlich gesellschaftlicher Werte und Normen

Die Erhebung der Überzeugungen hinsichtlich gesellschaftlicher Werte erfolgte unter Verwendung der Skala von Patel, Power & Bhavnagri (1996), die ursprünglich für indische Migrant/innen in den USA entwickelt wurde und der als Vorlage die Skala zur Erfassung von Traditionalität von Ramez (1991), der diese ursprünglich für mexikanische Migrant/innen in den USA entwickelt hatte, diente.

Die Skala von Patel et al. (1996) erfasst anhand von 58 Aussagen das Ausmaß traditioneller versus moderner Überzeugungen von Eltern und ihren Jugendlichen bezüglich verschiedener Themen wie politische Einstellung, Konzepte der Geschlechtsrollen, die Einstellung gegenüber Autoritäten, Religion sowie Familienbezogenheit. Die Koeffizienten für die interne Konsistenz Cronbachs Alpha betrugen in Patel et al. (1996) für Mütter .93 und für Väter .94.

Aufgrund des Fokus auf Familienbezug, Religion sowie die elterliche Beziehung und um die Länge der Skala übersichtlich zu halten, wurden insgesamt 31 Items aus der Originalskala von Patel et al. (1996) nicht übernommen. Diese Items beinhalten Einstellungen zu demokra-

tischen Strukturen und lauten beispielsweise „All institutions should follow a democratic process of decision making.“ Oder „Laws should be obeyed without question.“ Diese Items wurden nicht übernommen. Die Dimensionen der Modernisierung sind in dem Instrument von Patel et al. (1996) operationalisiert durch Items wie beispielsweise „I prefer the excitement of a large city to the dull of a small town“, „The biblical version of the creation of the universe should not be taught in schools“ oder „Dating allows Indian-American adolescents to broaden their horizons and keep an open mind about the new society“ wurden für die Erhebung in Indien nicht übernommen.

Davon ausgehend, dass die Skala von Ramirez und auch Patel insbesondere die Akkulturation an die US-amerikanische Kultur erfasst, wurde der Fragebogen stärker auf aktuelle Gegebenheit der in Indien lebenden Inder/innen angepasst. Dazu wurde insbesondere die qualitative Studie zur Modernisierung von Poggendorf-Kakar (2001) hinsichtlich der Aspekte von Traditionalität in der Familie, Geschlechterrollen und Religion verwendet. Ihre Befunde, die sich in Aussagen wiederfanden, die sie als typisch modern interpretierte, wurden als Items umformuliert wie z.B. „The Length of a ritual (e.g. Puja) is not important as long as faith is strong.“. Diese Aussage zielt darauf ab, dass frühere Generationen eine ausführlichere und längere rituelle Andacht hielten als sie heutzutage von modernen Inder/innen vollzogen wird. Ein anderes Beispiel ist die Aussage: „In the life of a woman it is important to be a good pativrata who unselfishly serves her husband.“ Eine gute Ehefrau wurde traditionellerweise mit dem religiös begründeten Bild der Pativrata verglichen, die opferungsfreudig und selbstlos ihrem Ehemann dient. Die vorgenommenen Modifikationen wurden hinsichtlich der Geschlechterrollen-Identität sowie der Tradition religiöser Rituale entwickelt, so dass die Items moderne von traditionellen Anschauungen trennt und dabei Aspekte des normativen Wertewandels in Indien berücksichtigt.

Die Befragten wurden gebeten anzukreuzen, in welchem Ausmaß sie mit diesen Aussagen übereinstimmen. Die vierstufige Likertskala für die Antworten wurde von Patel et al. (1996) übernommen: (4) ich stimme voll, (3) stimme mäßig zu, (2) stimme nicht zu und (1) stimme überhaupt nicht zu. Alle Items inklusive ihrer deskriptiven Kennwerte sind in Tabelle 2 aufgelistet.

Tabelle 2

Deskriptive Darstellung der Items der Wertevorstellungen vor der explorativen Faktorenanalyse

Item	Mittelwert	SD	N
Women with children at home should not have a fulltime career outside of the home. 1	2.19	1.11	213
Women should assume their equal positions to men in business and the professions. 2	3.50	.64	213
Within institutions the amount of power a person has should not be determined by either their age or their sex. 3	3.50	.87	213
In the life of a woman it is important to be a good pativrata who unselfishly serves her husband. 4*	3.00	.94	210
Sita as an ideal pativrata is a very good role model for a young woman. 5*	3.03	.98	209
A woman should be able to cook good dishes. 6*	3.10	.86	207
A wife should always have faith in her husband and take care about the house. 7*	3.53	.75	207
A wife should never argue with her husband.8*	2.27	.96	207
Sometimes a wife has good reason to discuss different opinions with her husband. 9*	3.56	.64	209
Indian religious tradition allows women to regard themselves as strong and powerful.10*	3.49	.77	209
Husbands and wives should share equally in housework. 11	3.69	.65	210
Husbands and wives should be equally responsible for important family decisions.12	3.77	.52	212
In general, the father should have greater authority than the mother in bringing up of children. (When it comes to relating to children). 13	2.69	.95	206
You should know your family history so you can pass it on to your children. 14	3.55	.68	210
Children should always be respectful of their parents and older relatives.15	3.67	.55	207
Grown children should visit their parents regularly. 16	3.61	.53	207
Everything a person does reflect on her/his family. 17	3.62	.63	200
In industry or government, when two persons are equally qualified, the elder person should get the job. 18	2.67	.99	212
Children should be taught to always feel close to their families.19	3.55	.71	209
Children should be taught to be loyal to their families. 20	3.49	.65	210
One should always make family decisions based on one's own personal situation and consider his/her father's wishes as advice, not as an order. 21	3.39	.70	212
When making important decisions in my life, I always like to consult members of my family. 22	3.49	.66	212
If my family does not agree with one of my major life decision, I go ahead and do what I think is right anyway. 23	2.78	.97	210

Item	Mittelwert	SD	N
Daughters should treat their biological parents the same, whether they are married or not. 24	3.31	.76	210
Adult sons should be able to make their own decisions and not have to seek their father's permission or approval. 25	2.62	1.02	210
When a woman marries into a family she needs to pay more respect to the wishes of her husband's parents than her own. 26	2.75	.99	209
A mother has no obligation to live by the wishes of her sons. 27	2.76	1.01	210
Marriages should continue to be arranged by parents since they help to build and ensure family unity and continuity. 28	2.87	.96	212
I feel that it is up to my daughter or son who she/he marries, not me. 29	2.98	.89	206
Traditions limit our freedom. 30	2.85	.98	205
Religious rituals should be performed exactly like the elder member of the family do. 31 *	2.89	.89	207
The Length of a ritual (i.e. Puja) is not important as long as faith is strong.32*	3.22	.87	209
My mother / father should take care about the exact same procedure of a ritual as it used to be practiced in the past in our family. 33 *	2.77	.95	208
The dowry is an outdated tradition that should be abandoned. 34	3.14	1.04	208
Dowries are important because they help to build a strong financial base for the newly married couple. 35	1.99	1.04	211
A dowry in an appropriate way may help to alleviate the burden of an addition to the family – the incoming bride. 36	2.23	1.05	207
The social status (such as caste or other) one belongs to should be maintained especially through the arranged marriages. 37	2.58	1.11	207

Anmerkung. Items mit einem * versehen sind selbst entwickelte Items in Anlehnung an Aussagen aus der qualitativen Studie von Poggendorf-Kakar (2001).

Die ursprünglich von Ramez (1991) und später Patel et al. (1996) zweidimensional angelegte Skala maß auf dem einen Pol die Traditionalität und auf dem anderen die Modernität. Diese Dichotomie konnte in der konfirmatorischen Faktorenanalyse nicht bestätigt werden, was durch die Hinzunahme weiterer Items zum Originalinstrument verständlich ist.

In die explorative Faktorenanalyse sind alle Items des revidierten Fragebogens eingegangen. Die Prüfung der Daten auf ihre Eignung für die Faktorenanalyse erfolgte mit Hilfe des Kaiser-Meyer-Olkin – Index. Dies ist ein überschaubares und eines der besten zur Verfügung stehenden Verfahren (Pohl et al., 2004). Es ergab in der Messung obiger Items (siehe Tabelle 2) ein gutes Ausmaß an Interkorrelation zwischen allen Variablen: KMO (666) = .67, $p < 0.000$ (Signifikanz nach Bartlett).

Als Extraktionsmethode wurde die Hauptkomponentenanalyse mit dem Kaiserkriterium gewählt, das als Mindestanforderung für einen aussagefähigen Faktor aufstellt, dass dieser

mehr Varianz aufklärt als eine der Ursprungsvariablen und somit einen Eigenwert größer 1 besitzt (Wirtz et al., 2008). Die Eigenwerte und erklärten Varianzanteile sind Tabelle 3 zu entnehmen.

Der Eigenwert des ersten Faktors betrug 6.33 und erklärte 17,11% der Gesamtvarianz. Die Differenz zwischen dem ersten und zweiten Faktor betrug 1.64, der Eigenwert des zweiten Faktors betrug also 4.69 und erklärte 12,68 % der Varianz. Die Eigenwerte bis Faktor 11 waren noch über 1, so dass die Anteile zur Erklärung der Gesamtvarianz jeweils gering ausfielen. Bei Durchsicht der unrotierten Komponentenmatrix wurde deutlich, dass einzelne Items Kreuzladungen aufwiesen (Items 3, 4, 5, 9, 12, 15, 19, 29, 36, 37).

Tabelle 3: Eigenwerte, Prozente erklärter Varianz und kumulierte Prozente der Faktoren

Faktor	Eigenwert	% der Varianz	Kumulierte %
1	6.33	17.11	17.11
2	4.69	12.68	29.79
3	2.41	6.53	36.32
4	2.19	5.94	42.27
5	1.69	4.56	46.84
6	1.41	3.83	50.67
7	1.33	3.61	54.28
8	1.20	3.24	57.53
9	1.17	3.16	60.69
10	1.06	2.88	63.58
11	1.01	2.74	66.32
12	.89	2.41	68.74
13	.88	2.39	71.14
14	.82	2.24	73.38
15	.78	2.12	75.50
16	.72	1.96	77.46
17	.67	1.82	79.28
18	.66	1.79	81.08
19	.60	1.63	82.71
20	.57	1.54	84.25
21	.55	1.50	85.76
22	.52	1.42	87.18
23	.50	1.36	88.55
24	.45	1.21	89.77
25	.41	1.12	90.89
26	.40	1.10	92.00
27	.37	1.01	93.01
28	.36	.98	94.00

Faktor	Eigenwert	% der Varianz	Kumulierte %
29	.33	.91	94.91
30	.31	.84	95.75
31	.29	.80	96.56
32	.26	.72	97.28
33	.25	.68	97.97
34	.23	.63	98.61
35	.20	.54	99.16
36	.18	.48	99.65
37	.12	.34	100.00

Aufgrund der starken Unterteilung der Items, die zwar einen hohen Eigenwert haben, aber in zahlreiche Faktoren mit nur zum Teil sehr geringer Varianzaufklärung gegliedert sind, wurde an dieser Stelle nicht dem von Cattell und Vogelman (1977) vorgeschlagenen Screeplot Kriterium bzw. Kaiserkriterium zur Einschränkung der Faktoren der Faktoren gefolgt. Vielmehr wurden die Items ohne einschränkende Vorgabe einer Faktoranzahl in die orthogonale Rotation genommen. Als Verfahren wurde die Varimax-Methode gewählt, die die Varianz pro Faktor maximiert und gut interpretierbare Lösungen liefert (Wirtz et al., 2008). Die Tabellen 20 und 21 der unrotierten und rotierten Lösung sind dem Anhang zu entnehmen.

Die Faktoren mit den höchsten Ladungen in der rotierten Komponentenmatrix wurden in 3 Faktoren zusammen gefasst.

Übersicht Faktorenbildung

1. Faktor „Familienverbundenheit“ (Faktor 1 nach Rotation)

	Faktorladungen
Children should be taught to be loyal to their families. 20	.830
Children should be taught to always feel close to their families. 19	.830
Children should always be respectful of their parents and older relatives. 15	.710
Grown children should visit their parents regularly. 16	.668
When making important decisions in my life, I always like to consult members of my family. 22	.475
Cronbachs Alpha = .82	

2. Faktor „Gender, traditionell“ (Faktor 2 nach Rotation):

Faktorladungen

In the life of a woman it is important to be a good pativrata who unselfishly serves her husband. 4	.835
Sita as an ideal pativrata is a very good role model for a young woman. 5	.821
A woman should be able to cook good dishes. 6	.732
A wife should never argue with her husband. 8	.584
A wife should always have faith in her husband and take care about the house. 7	.579

Items aus Faktor 3 nach Rotation – wurde zu Skala Gender hinzugefügt:

Dowries are important because they help to build a strong financial base for the newly married couple. 35	.836
A dowry in an appropriate way may help to alleviate the burden of an addition to the family – the incoming bride. 36	.822

Cronbachs Alpha = .76

3. Faktor „Eherollen, modern“ (Faktor 6 nach Rotation)

Faktorladungen

Husbands and wives should share equally in housework. 11	.821
Husbands and wives should be equally responsible for important family decisions. 12	.609

Cronbachs Alpha = .68

Auf den Faktor 3 luden nach Rotation die Items „Dowries are important because they help to build a strong financial base for the newly married couple. 35“, „A dowry in an appropriate way may help to alleviate the burden of an addition to the family – the incoming bride. 36“ und „The social status (such as caste or other) one belongs to should be maintained especially through the arranged marriages. 37“. Item 37 wies eine (negative) Kreuzladung zu einem weiteren Faktor auf. Insofern wurden aufgrund der inhaltlichen Ähnlichkeit und der hohen Korrelation beider Faktoren, $r = .29^{***}$ ($N=212$) eine Zusammenfassung der Faktoren 2 und 3 vorgenommen. (siehe Übersicht Faktorenbildung) Die Reliabilität der zusammengefassten Skala „Gender, traditionell“ betrug .76 (Cronbachs Alpha).

Die Faktoren wurden nach dem Gesichtspunkt der höchsten Ladung zusammengefasst. In Faktor 4 fanden sich zwei widersprüchliche Items zusammen, die inhaltlich das Gegenteil ausdrücken (Items 27 und 1). Zudem lädt ein Item aus Faktor 4 (Item 28) relativ gleich stark auf zwei Faktoren, so dass eine Skalenbildung aus den Items Faktor 4 abgelehnt wurde.

Die Faktoren 5, 7 bis 11 (nach Rotation) fielen aufgrund der insgesamt im Faktor vorhandenen schwachen Gesamtladung als Faktoren weg (siehe Tabelle 3).

6.4.7 Erhebung der allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung

Obwohl die allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung (SWE) als ein situationsspezifisches Konstrukt gedacht ist, gehen Schwarzer und Jerusalem (1997, 2002) davon aus, dass die allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung im Sinne der Wahrnehmung einer eher allgemeinen auf die Herausforderungen des Lebens bezogenen Selbstwirksamkeitserwartung einen extremen Pol darstellt. Menschen schreiben sich selbst ihre Erfolgs- und Misserfolgs-erfahrungen zu und können sie danach generalisieren. Dabei wird an neue oder schwierige Situationen aus allen Lebensbereichen gedacht sowie an Barrieren, die es zu überwinden gilt. Die Selbstwirksamkeitserwartung soll somit eine konstruktive Lebensbewältigung vorhersagen (Schwarzer & Jerusalem, 1997, 2002).

Der Fragebogen zur allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung (SWE) von Schwarzer & Jerusalem (1995) besteht aus 10 Items, die auch in englischer Sprache vorliegen und wie im Original verwendet wurden. Die Befragten werden gebeten, Aussagen wie: „Wenn sich Widerstände auftun, finde ich Mittel und Wege, mich durchzusetzen.“ auf dem Antwortformat von (1) „stimmt nicht“ bis (4) „stimmt genau“ anzukreuzen. Aufgrund der Wahrung der Kongruenz mit dem Antwortformat der anderen zwei Instrumente zur Selbstwirksamkeitserwartung wurde hier um das Neutrum ergänzt, so dass die verwendete Likert-Skala von (1) stimmt nicht bis (5) stimmt genau reicht.

Das Instrument von (Schwarzer & Jerusalem, 1995) wies beim Vergleich von 23 Nationen interne Konsistenzen (Cronbachs Alpha) zwischen .76 und .90. (Schwarzer & Jerusalem, 1995) aus. In der vorliegenden Untersuchung wurde ein Cronbachs Alpha von .88 ermittelt.

6.4.8 Erhebung der beruflichen Selbstwirksamkeitserwartung

Die berufliche SWE dagegen wurde in der Annahme entwickelt, dass die Selbstwirksamkeitserwartung bereichsspezifisch erhoben werden sollte. Sie bezieht sich demnach auf die Kompetenz, die eine Person hinsichtlich ihrer Fähigkeiten erfolgreich Aufgaben in ihrem oder seinem Beruf zu erfüllen, erlebt (Rigotti, Schyns & Mohr, 2008).

Der hier verwendete Fragebogen ist eine Kurzversion des 2002 eingeführten Instruments von Schyns und Collani und enthält 6 Items. Die Items sind als Aussagen formuliert wie z.B. „Beruflichen Schwierigkeiten sehe ich gelassen entgegen, weil ich mich auf meine Fähigkeiten verlassen kann.“, wobei die Antwortskala wie in der Ursprungsfassung fünfstufig ist und von 1 („überhaupt nicht wahr“) bis 5 („sehr wahr“) reicht. Die interne Konsistenz des Instruments liegt, in verschiedenen Ländern erhoben, zwischen .72 und .85 (Cronbachs Alpha). Auch dieser Fragebogen liegt in englischer Sprache vor und wurde unverändert verwendet. In der vorliegenden Untersuchung wurde ein Cronbachs Alpha von .79 ermittelt.

6.4.9 Erhebung der unternehmerischen Selbstwirksamkeitserwartung

Die unternehmerische Selbstwirksamkeitserwartung bezieht sich auf das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, Aufgaben und Rollen von Unternehmer/innen erfolgreich zu erfüllen. Das von Chao C. Chen (1998) entwickelte Instrument beinhaltet fünf Faktoren: Marketing, Innovation, Management, Risikobereitschaft und Finanzkontrolle. Die Befragten werden gebeten, anzugeben wie sicher sie sich fühlen, die aufgelisteten Aufgaben zu erfüllen. Die Items sind als Aufgabe formuliert wie z.B. „Setting and meeting market share goals“. Insgesamt sollen zweiundzwanzig Aussagen getroffen werden. Das Antwortformat ist eine fünfstufige Likertskala von (1) überhaupt nicht sicher bis (5) sehr sicher. Die interne Konsistenz des Instruments liegt, an Studierenden und Unternehmer/innen in einer Zweitstudie erhoben, zwischen .65 und .89 (Cronbachs Alpha). Auch dieser Fragebogen liegt in englischer Sprache vor und wurde unverändert verwendet. In der vorliegenden Untersuchung wurde ein Cronbachs Alpha von .94 ermittelt.

6.4.10 Erhebung des elterlichen Verhaltens

Im Rahmen des Berufsexplorationsprozesses Jugendlicher entwickelten Dietrich & Kracke (2009) einen Fragebogen für das wahrgenommene elterliche Verhalten in diesem Prozess. Schülerinnen und Schüler wurden gebeten, auf einer vierstufigen Likertskala Aussagen darüber zu treffen, ob sie sich von ihren Eltern unterstützt fühlen. Das Antwortformat reicht von (1) trifft nicht zu bis (4) trifft völlig zu. Der Fragebogen enthält 15 Items, die sich auf die Skalen Unterstützung, Einmischung (Interference) und mangelndes Engagement (Lack of Engagement) aufteilen. Die interne Konsistenz lag bei den einzelnen Skalen zwischen .68 und .93 (Cronbachs Alpha). Auch dieser Fragebogen liegt in englischer Version vor.

Da die Aussagen der Items auf Schüler/innen im Berufsfindungsprozess zugeschnitten sind, wurden in dieser Erhebung die Aussagen auf junge Erwachsene angepasst, die zum Zeitpunkt der Befragung überlegen, ein eigenes Unternehmen zu gründen. Aus dem Item: „My parents talk to me about my vocational interests and abilities.“ wurde „My parents talk to me

about my professional interests and abilities.” Auch wurde das Antwortformat um das Neutrum auf eine fünfstufige Likertskala erweitert, um einerseits den insgesamt vergleichsweise langen Fragebogen zu vereinfachen und andererseits vor allem, um einer fortlaufenden Kongruenz Rechnung zu tragen.

Diesem Instrument wurden zwei der drei Skalen entnommen: die Skalen Unterstützung sowie Einmischung (Interference). Die interne Konsistenz lag in der vorliegenden Untersuchung bei Cronbachs Alpha .89 und .91.

Elterliches Negativverhalten wurde dem Fragebogen zur emotionalen Unterstützung dem Relational Support Inventory (RSI) von van Lieshout et al. (1999) entnommen. Die Items „My parents treat me roughly and aggressively” und “My parents ridicule me, humiliate me or make me look a fool.” wurden in der fünfstufige Likertskala (rekodiert: 1=trifft nicht zu bis 5=trifft vollständig zu) übernommen und zeigte in der vorliegenden Studie eine interne Konsistenz von Cronbachs Alpha von .91.

6.4.11 Partnerschaftszufriedenheit

Zur Erhebung der partnerschaftlichen Zufriedenheit wurde das Instrument ZIP (Zufriedenheit in Partnerschaften) von Hassebrauck (1991) verwendet, das die deutsche Version des Instrumentes „Relationship Assessment Scale“ von Hendrick (1988) ist. Die Skala von Hassebrauck operationalisiert die Items als folgende Fragen:

1. Wie gut erfüllt Ihr Partner Ihre Wünsche und Bedürfnisse?
2. Wie zufrieden sind Sie im Großen und Ganzen mit Ihrer Beziehung?
3. Wie gut ist Ihre Beziehung im Vergleich zu den Beziehungen der meisten anderen Paare?
4. Wie oft wünschen Sie sich, dass Sie diese Beziehung lieber nicht hätten? (-)
5. Wie gut erfüllt Ihre Beziehung Ihre ursprünglichen Erwartungen?
6. Wie sehr lieben Sie Ihren Partner?
7. Wie viele Probleme gibt es in Ihrer Beziehung? (-)

In Anlehnung an das Originalkonstrukt wurden die Items in die folgenden englischen übersetzt, wobei Item Nr. 4 aus kulturspezifischen Gründen nicht übernommen wurde:

1. How good does your partner (husband, wife, etc.) meet your wishes and needs?
2. How much satisfied are you in general with your relationship / marriage?
3. How good is your relationship / marriage compared to other couples?
4. How much do you find your (previous) dreams about a relationship realized in your present relationship / marriage?
5. How much do you love your partner?
6. How many problems do you have in your relationship / marriage?

Die ursprünglich 7 stufige Likertskala wurde gekürzt und somit wurden die Befragten gebeten, auf einer 5 stufigen Likertskala (von 1 = überhaupt nicht bis 5 = sehr) anzukreuzen, wie zufrieden sie in ihrer Partnerschaft hinsichtlich der genannten Aspekte sind. Unter Verwendung aller Items lag die interne Konsistenz in der vorliegenden Studie bei einem Cronbachs Alpha von .74. Um die Reliabilität zu erhöhen, wurde das rekodierte Item Nummer 6 verworfen und sodann mit der Skala weitergerechnet, die eine interne Konsistenz von Cronbachs Alpha von .91 aufwies.

6.4.12 Die partnerschaftliche Unterstützung

Um der oben beschriebenen kultursensitiven Erfassung partnerschaftlicher Unterstützung Rechnung zu tragen, wurde in dieser Studie der Fokus auf die instrumentelle Unterstützung gelegt und die Items entsprechend selbst entwickelt. Auf einer 5 stufigen Likertskala (von 1 = überhaupt nicht bis 5 = sehr) wurden die Proband/innen gebeten anzukreuzen in welchem Ausmaß sie sich von ihrer/m Partner/in hinsichtlich folgender Aspekte unterstützt fühlen:

... your professional training	(berufliche Weiterbildung)
... your work / career	(Berufsausübung / Karriere)
... starting your own business	(Gründung eines Unternehmens)
... Child rearing	(Kindererziehung)
... daily household chores	(tägliche Hausarbeit)

Die interne Konsistenz lag in der vorliegenden Studie bei einem Cronbachs Alpha von .76.

7 Ergebnisse

Die Ergebnisse werden in der Reihenfolge des der Arbeit zugrunde liegendem konzeptuellen Modells und den damit aufgestellten Hypothesen und Fragestellungen dargestellt. Zunächst werden die Zusammenhänge der Kontrollvariablen berichtet. Im Anschluss daran werden die Ergebnisse der Zusammenhangshypothesen zum Einfluss elterlichen Verhaltens und Werteinstellungen auf die Selbstwirksamkeitserwartung zunächst interkorrelativ und darauf im Rahmen des Modells. Schließlich werden die Ergebnisse der gesondert analysierten Daten zur partnerschaftlichen Zufriedenheit und Unterstützung entlang der aufgestellten Hypothesen präsentiert.

Zur Prüfung der Daten hinsichtlich der Stärke ihrer Streuung und der möglichen Anwendung inferenzstatistischer Analysen, wurde für alle Skalen die Normalverteilung einerseits optisch anhand des Histogramms und statistisch mittels Kolmogoroff-Smirnov-Test, wie von Bortz (2006) empfohlen, gefunden, dass die Verteilung der Werte der Skalen nicht von der Nor-

malverteilung abweicht. Deswegen wurden in der vorliegenden Arbeit nur parametrische Verfahren angewandt.

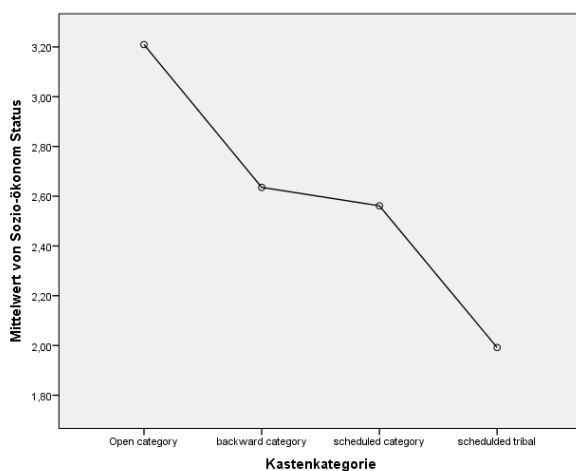
Bis auf die konfirmatorische Faktorenanalyse, die mit Hilfe von MPlus überprüft wurde, wurden alle Berechnungen mit dem Statistikprogramm SPSS, Statistics 21 (IBM) durchgeführt. Alle Daten wurden invers kodiert, so dass mit einem hohen Zahlenwert auch eine hohe Ausprägung des Merkmales verbunden ist, was insbesondere der Übersichtlichkeit der Darstellung und Auswertung der Daten mit SPSS dient.

7.1 Variablen des sozioökonomischen familialen Hintergrundes

In der Befragung durch den Fragebogen wurde auch die Zugehörigkeit zur Kaste erhoben. Wie bereits beschrieben ist aufgrund der unübersichtlich großen Anzahl an Kasten- und Subkastengruppen die Vergleichbarkeit erschwert. Zudem zeigen verschiedene Untersuchungsergebnisse, dass Kaste und soziale Klasse im steigenden Maße entkoppelt sind und insbesondere die urbane Mittelklasse sich eher anhand von Ausbildungsgrad, Beruf und Einkommen unterscheidet (Stroope, 2012).

In dieser Stichprobe zeigte sich, dass im Vergleich der Mittelwerte des sozioökonomischen Status, der sich aus Bildungsprofil und Ökonomischen Profil der Familie zusammensetzt, die Befragten aus den niedrigsten Kasten auch den geringsten sozioökonomischen Status hatten $F(3, 201) = 11.49, p < 0.000$, was Abbildung 9 verdeutlicht. Dem Rechnung tragend wurde der sozioökonomische Status als ausschlaggebende Variable für die soziale Position in der vorliegenden Arbeit für weitere Zusammenhangsanalysen gewählt.

Abbildung 9. Mittelwertvergleich des sozioökonomischen Status und Kaste



Anmerkungen: Open Category = höchste Kastenkategorie, Backward C. = Gehobene K., Scheduled C. = Niedrigere K., Scheduled Tribal = Niedrigste K.

7.1.1 Sozioökonomischer und religiöser Hintergrund der Familie

Im Folgenden werden die Ergebnisse entlang der Hypothesen zum sozioökonomischen und religiösen Hintergrund der Familie berichtet. Der sozioökonomische Status wurde zur Verdeutlichung der Zusammenhänge getrennt als einerseits Bildungsprofil der Familie und ökonomisches Profil der Familie, wie im Abschnitt zum Überblick der Instrumente dargelegt, analysiert. Des Weiteren werden an dieser Stelle Zusammenhänge der Kontrollvariablen der Familie und des Bildungsprofils sowie Berufskategorie der Befragten berichtet, ebenso die Ausprägungen der Religiosität der Familie im Zusammenhang von Kontrollvariablen.

7.1.2 Bildungs- und Ökonomischen Profil als Einflussvariablen

Die einfaktorielle Varianzanalyse ergab einen signifikanten Effekt für den Faktor Sozioökonomischer Status hinsichtlich der Familienform, $F(2, 199) = 9.901, p < 0.01$. Der sozioökonomische Status ist am höchsten in Single Haushalten ($M = 3.4, SD = 0.68$), auch hoch in Kernfamilien ($M = 3.2, SD = 0.81$) und am niedrigsten in Großfamilien ($M = 2.7, SD = 0.82$). Getrennt untersucht zeigte sich in einem t-Test für unabhängige Stichproben ein signifikanter Effekt hinsichtlich des familiären Bildungsprofils $t(198) = -4.47, p < 0.001$. Dieses ist in Kernfamilien ($M = 2.94, SD = 0.82$) höher als in Großfamilien ($M = 2.40, SD = 0.82$). Analog zum Bildungsprofil ist auch das ökonomische Profil der Familie der Befragten höher, wenn diese/r in Kernfamilien ($M = 3.19, SD = 0.96$) als in Großfamilien ($M = 2.70, SD = 0.94$) leben, $F(2, 201) = 6.93, p = 0.001$. Die Hypothese 1 kann somit bestätigt werden.

7.1.2.1 Bildungsniveau der Befragten

Befragte mit dem höchsten Bildungsniveau (mindestens einen Universitätsabschluss z.B. Master o.ä.) gaben nach Berechnung der einfaktoriellen ANOVA signifikant den höchsten Mittelwert ($M = 3.46, SD = 1.29$) hinsichtlich des ökonomischen Profils ihrer Familie an $F(4, 208) = 6.49, p < 0.000$. Befragte mit Grundschulabschluss gaben den niedrigsten Wert des ökonomischen Profils ihrer Familie ($M = 1.45, SD = 0.30$), Befragte mit Sekundarstufenabschluss den zweitniedrigsten ($M = 2.25, SD = 0.70$), gefolgt von Befragten mit Fachschuldiplom ($M = 3.46, SD = 1.29$) und universitären Bachelorabschluss ($M = 3.047, SD = 1.01$). Die Hypothese 2 wird somit bestätigt.

7.1.2.2 Berufskategorie der Befragten

Befragte, die in der IT-Branche tätig sind, gaben signifikant höhere Werte ($M = 3.48, SD = 1.00$) des Bildungsprofils ihrer Familie an $F(8, 191) = 4.02, p < 0.000$. Befragte, die in ausführenden Berufen wie Näher/innen oder Koch/Köchin, aber auch in geistigen Tätigkeiten wie

Lehrer/innen oder als Ingenieure, hauptsächlich im Agrarbereich, tätig sind, gaben alle einen deutlich geringen Mittelwert ($M = 2.1$, $SD = 0.64$) bis ($M = 2.84$, $SD = 0.97$) im Businessbereich an.

Ein weiterer Befund zeigte ebenfalls einen Einfluss des Wohnortes auf den zusammengefassten sozioökonomischen Status, der sowohl das Bildungs- als auch das ökonomische Profil enthält $F(3,209) = 10.58$, $p = .000$. Post hoc Analysen unter Verwendung des Tukey Test zeigten, dass der SöS in dörflichen Regionen signifikant kleiner ist ($M = 2.34$, $SD = 0.48$) $p < 0.001$ als kleinen Städten ($M = 2.6$, $SD = 0.70$) $p = 0.001$, der wiederum kleiner ist als in Großstädten ($M = 2.8$, $SD = 0.72$) $p = 0.006$. Am größten fällt der SöS in der Megastadt Hyderabad ($M = 3.24$, $SD = 0.89$) aus. Daraufhin wurde geprüft wie der Zusammenhang zwischen Wohnort, ökonomisches Profil und Familienform ist. Eine regressionsanalytische Berechnung zeigte, dass das ökonomische Profil in den Städten auch bei Großfamilien höher ist. Der Sobel-Z-Test ergab einen signifikanten indirekten Effekt der Familienform über den Wohnort auf das ökonomische Profil, $Z = 2.60$, $p = 0.0091$. Eine Bootstrap-Analyse mit $m = 1000$ Ziehungen ergab ebenfalls einen signifikanten indirekten Effekt, $CI_{95}^- = -0.06$, $CI_{95}^+ = 0.26$.

7.1.3 Religiosität und demografische Daten

Der Einfluss der Religiosität zeigte sich hinsichtlich des Geschlechts. So gaben Frauen in der Stichprobe an, häufiger religiöse Praktiken auszuüben ($M = 2.80$, $SD = 0.58$) als Männer ($M = 2.58$, $SD = 0.72$); $t(162) = 2.41$, $p = 0.01$. Die Hypothese 3 konnte bestätigt werden.

Desweiteren zeigte sich ein Effekt in Bezug auf den Familienstand. Befragte, die sich zum Zeitpunkt der Befragung in einer Partnerschaft befinden, gaben an, häufiger religiöse Rituale zu vollziehen. Es zeigte sich in einem t-Test für unabhängige Stichproben ein hoher signifikanter Effekt bei in Partnerschaft lebenden ($M = 2.84$, $SD = 0.61$) und nicht in Partnerschaft lebenden Befragten ($M = 2.46$, $SD = 0.65$); $t(208) = -4.10$, $p < 0.000$.

Und auch das Alter zeigte sich als relevant. Denn obwohl die Levene-Statistik noch knapp signifikant mit $p = 0.42$ die Nullhypothese bestätigt, wird an dieser Stelle dennoch der Gruppenunterschied zwischen den sehr jungen Erwachsenen, 18-22 Jährigen ($M = 2.44$, $SD = 0.75$), und den 31-38 Jährigen ($M = 2.93$, $SD = 0.64$), $F(5, 215) = 3.46$, $p = 0.005$, berichtet, da der relativ konservative Tukey Test eine mittlere Differenz von -0.49 , $p = 0.004$ auswies. Somit lässt sich festhalten, dass im Vergleich zu den mittleren Erwachsenen die sehr jungen Erwachsenen deutlich seltener religiöse Rituale durchführen.

7.2 Zusammenhänge Elterliches Verhalten und die Kontrollvariablen

Zunächst werden einige deskriptive Ergebnisse der Häufigkeitsverteilungen der Kontrollvariablen im Zusammenhang mit elterlichem Verhalten gezeigt, die verdeutlichen welche Schritte in der Kontrolle der Prädiktoren vorgenommen wurde. Im Anschluss daran werden die Ergebnisse dieser Variablen aus den Analysen der hierarchischen Regression präsentiert, die verdeutlichen, dass die demografischen Kontrollvariablen einen verringerten Einfluss ausüben.

7.2.1 Einfluss der Kontrollvariablen auf elterliches Verhalten

In den einzelnen, bivariaten Korrelationsrechnungen wurden Häufigkeitsverteilungen gefunden, die in der hierarchischen Regressionsanalyse durch einige wenige signifikant erklärt werden.

Die Werte der Kontrollvariablen hinsichtlich elterlicher Unterstützung zeigten in der bivariaten Korrelationsrechnung, dass einzig die religiöse Praxis einen positiven Einfluss hat ($r = ,22$; $p < ,01$), aber auch auf elterliches Einmischen $r = ,31$; $p < ,01$) und auch, aber weniger stark auf das elterliche Negativverhalten ($r = ,14$; $p < ,05$), siehe Tabelle 4.

Tabelle 4 *Bivariate Korrelationskoeffizienten der Einflussfaktoren auf die drei Dimensionen elterlichen Verhaltens „Unterstützung“, „Einmischen“ und „Negativverhalten“*

Variable	M	SD	Elt. Unter.	Elt Einmi.	Elt. Negativ.	N
Geschlecht	1.42	0.49	-	-	.21**	219
Alter in Jahren	30.7	8.48	-	-.19**	-.15*	219
Familienstand	2.37	1.15	-	-.12+	-.21**	209
Familienform	1.41	0.58	-	-.18*	-	202
Wohnort	3.15	1.00	-	-.15*	-	213
Ökon. Prof. Fam.	2.92	1.00	-	-.20**	-.15*	216
Bildg. Profil Fam.	2.59	0.78	-	-.13+	-	219
Religiöses Prakt.	2.67	0.64	.22**	.31**	.14*	216

Bildungsniv. P.	4.47	0.73	-	-	-	209
Berufskateg.	4.52	2.78	-	-	-.15*	195

Anmerkungen: Kodierung: 1=weibl. 2=männl., + $p < .1$ * $p < .05$ ** $p < .01$ *** $p < .001$; Wohnort: 1= Dorf, 2=Kleinstadt, 3=Großstadt, 4=Metropolis (Hyderabad); Familienform: 1=Großfamilie, 2=Kernfamilie.

Ein Altersunterschied wurde in der Wahrnehmung elterlichen Einmischens und Negativverhalten gefunden. Der Altersgruppenunterschied zeigte unter Verwendung des Tukey Test, dass die sehr jungen Erwachsenen in der Altersgruppe bis 22 Jahre einen höheren Wert des elterlichen Einmischens angaben ($M = 3,11$, $SD = 1,22$) als ältere Erwachsene, wobei interessanter Weise die Altersgruppe der mittleren Erwachsenen zwischen 39-46 Jahre Jahren die signifikant niedrigsten Werte ($M = 2,12$, $SD = 1,30$) hatten.

Der Geschlechterunterschied in der Wahrnehmung elterlichen Verhaltens zeigte im t-Test für unabhängige Stichproben ein signifikanter Effekt bei Frauen ($M = 1,48$, $SD = 1,02$) und Männern ($M=2,00$, $SD=2,00$), $t(148)=-3,02$, $p=0,003$.

Es zeigte sich auch ein Gruppenunterschied des Familienstandes in Bezug auf die Dimension „Elterliches Negativverhalten“, $F(5,199)= 2.54$, $p = ,03$. Befragte, die unverheiratet sind ($M = 2,08$, $SD = 1,34$) gaben den höchsten Wert des empfundenen Negativverhaltens an, gefolgt von verheiratet, aber getrennt lebenden Befragten ($M = 2,00$, $SD = 1,73$). Die niedrigsten Werte wahrgenommenen elterlichen Negativverhaltens gaben Befragte an, die geschieden oder wieder verheiratet sind ($M = 1,00$, $SD = 0$). Die Familienform zeigte in der bivariaten Korrelation einen schwachen Effekt hinsichtlich elterlichen Einmischens. Befragte, die in Großfamilien leben, gaben auch am häufigsten an, elterliches Einmischen zu erleben ($r = -,14$; $p < ,05$).

Ein weiteres Ergebnis zeigte sich hinsichtlich des ökonomische Profils der Familie ($r = -,20$; $p < ,01$). Je höher das ökonomische Profil der Familie ist, umso weniger scheint das elterliche Einmischen und elterliches Negativverhalten von den Befragten wahrgenommen zu werden, was mit dem wenn auch schwachen Effekt hinsichtlich des Wohnortes korrespondiert. Je ländlicher die Befragten wohnen, umso stärker empfinden sie elterliches Einmischen ($r = -,15$; $p < ,05$).

Tabelle 5 Standardisierte Regressionskoeffizienten der multiplen Regressionsrechnungen der Einflussfaktoren auf die drei Dimensionen elterlichen Verhaltens „Unterstützung“, „Einmischen“ und „Negativverhalten“

Variable	M	SD	Elt. Unterst.	Elt Einmi.	Elt. Negativ.
Geschlecht	1.42	0.49	-	-	-
Alter in Jahren	30.7	8.48	-	-.03**	-
Familienstand	2.37	1.15	-	-	-
Familienform	1.41	0.58	-	-	-
Wohnort	3.15	1.00	-	-	-
Ökonom. Profil Fam.	2.92	1.00	.26***	-	-.20+
Bildg. Profil Familie	2.59	0.78	-	-	-
Religiöses Prakt.	2.67	0.64	.47***	.65***	.26+
Bildungsniveau P.	4.47	0.73	-	-	-
Berufskategorisierung	4.52	2.78	-	-	-.07*
R²			.21***	.21***	.12*
N			160	161	157

Anmerkungen: Kodierung: 1=weibl. 2=männl., + $p < .1$ * $p < .05$ ** $p < .01$ *** $p < .001$; Wohnort: 1= Dorf, 2=Kleinstadt, 3=Großstadt, 4=Metropolis (Hyderabad); Familienform: 1=Großfamilie, 2=Kernfamilie.

In der gemeinsamen Regressionsrechnung (siehe Tabelle 5) zeigte sich, dass durch Kontrolle der demografischen Daten hinsichtlich elterlicher Unterstützung die stärksten Prädiktoren in diesem Modell das ökonomische Profil der Familie ($\beta = .26$; $p < .001$) und die religiöse Praxis ($\beta = .47$; $p < .001$) sind, somit werden die Hypothese 4a und 5 bestätigt. Je höher das ökonomische Profil der Familie ist und je wichtiger religiöse Praxis ist, umso stärker wird elterliche Unterstützung nach diesem Modell wahrgenommen. Die Hypothese 4b dagegen wird verworfen. Es zeigte sich kein Einfluss des Bildungsprofils der Familie auf die elterliche Unterstützung.

Die religiöse Praxis zeigte für elterliches Einmischen einen sehr großen Effekt ($\beta = .65$; $p < .001$). Das Alter hat an Bedeutung in der Vorhersage elterlichen Einmischens in der Regression verloren ($\beta = -.03$; $p < .01$), d.h. es scheint, dass nach Hinzunahme dieser Variablen eher jüngere Befragte, die häufig religiös praktizieren, stärker elterliches Einmischen wahrnehmen. Die Forschungsfragen 1a und 1b werden in dieser Studie negativ beantwortet. Es zeigte sich kein Effekt der Bildung der Familie oder des ökonomischen Hintergrundes.

Hinsichtlich der Vorhersage elterlichen Negativverhaltens bleiben nur noch drei marginale Effekte übrig. Der einzig deutlich signifikante Prädiktor, allerdings mit einem marginalen Effekt, ist die Berufskategorie ($\beta = -,07$; $p < ,05$). Das ökonomische Profil ist auch hier ausschlaggebend, allerdings negativ ($\beta = -,20$; $p < ,1$) und ebenfalls die religiöse Praxis mit einem positiven Effekt ($\beta = ,26$; $p < ,1$). In diesem Regressionsmodell wurde ein R^2 von nur $,12$, $p < ,05$ ausgewiesen, was bedeutet, dass das Gesamtmodell einen eher geringen Effekt hat. Dennoch wird an dieser Stelle die Forschungsfrage F 2 bejaht. Je weniger hoch das ökonomische Profil der Familie, aber je häufiger religiöse Praktiken ausgeübt werden, umso stärker nehmen die Befragten elterliches Negativverhalten wahr. Dagegen wird elterliches Negativverhalten von Befragten, die einer eher höheren Berufsgruppe angehören weniger stark wahrgenommen.

Die Hypothese 6a wird bestätigt, Hypothese 6b dagegen wieder verworfen. Auch in Bezug auf elterliches Negativverhalten zeigte sich kein Einfluss des Bildungsprofils der Familie.

Die Forschungsfrage 3 wird verneint, da sich herausstellte, dass Geschlecht kein signifikanter Prädiktor zur Vorhersage der Wahrnehmung elterlichen Einmischens ist.

7.3 Zusammenhänge zur wahrgenommenen Selbstwirksamkeitserwartung

Ausgangspunkt zur Auswertung der in dieser Arbeit zentralen Fragestellungen und Hypothesen ist das in Abschnitt Hypothesen, 5.3, gezeichnete Modell der Zusammenhänge zwischen elterlichem Verhalten und Selbstwirksamkeit. Das Modell postuliert, dass Effekte des sozio-ökonomischen Status der Familie auf das Individuum, die Befragten, wirkt; diese elterliches Verhalten wahrnehmen und bewerten, was wiederum durch Werte beeinflusst die wahrgenommene Selbstwirksamkeitserwartung beeinflusst.

Die Selbstwirksamkeitserwartungen wurden in drei spezifizierten Bereichen erhoben, der allgemeinen, beruflichen und unternehmerischen. Insofern werden die Ergebnisse im Folgenden analog präsentiert. Den Berichten der genuinen Effekte und Ergebnisse dieser Analysen werden zunächst die Ergebnisse der Interkorrelationen der verwendeten Variablen vorangestellt. Als erstes werden die korrelativen Zusammenhänge zwischen den Selbstwirksamkeitserwartungen und elterlichem Verhalten, danach die zwischen den Selbstwirksamkeitserwartungen und Werteeinstellungen und zum Schluss zwischen elterlichem Verhalten und Werteeinstellungen präsentiert.

7.3.1 Korrelative Zusammenhänge zwischen den Instrumenten

Die korrelativen Analysen in Tabelle 6 zeigen, dass der direkte, unkontrollierte Zusammenhang zwischen den drei Bereichen der Selbstwirksamkeit und elterlicher Unterstützung sehr

hoch ist und elterliches Negativverhalten eine negative Korrelation mit der beruflichen Selbstwirksamkeit hat. Auch zeigte sich, dass elterliches Einmischen und elterliches Negativverhalten hoch positiv korrelieren.

Tabelle 6. Interkorrelationen (nach Pearson) der untersuchten Variablen der drei Bereiche der Selbstwirksamkeitserwartung und den drei Dimensionen elterlichen Verhaltens

Variable	ASWE	BSWE	USWE	E. Unt.	E. Ein.	E. NV	N
ASWE	-						217
BSWE	.68**	-					215
USWE	.55**	.51**	-				213
Elter. Unterstütz.	.48**	.51**	.35**	-			215
Elter. Einmischen	.07	-.01	-.01	.26**	-		215
Elt. Neg.Verhalt	-.09	-.18**	-.06	-.05	.39**	-	210

Anmerkung. Kodierung Geschlecht: 1=weibl. 2=männl. ASWE=Allg. Selbstwirksamkeitserwartung, BSWE=Berufl. Selbstwirksamkeitserwartung, USWE=Unternehmerische Selbstwirksamkeitserwartung. * $p < .05$. ** $p < .01$.

Die korrelativen Zusammenhänge zeigten sich an dieser Stelle besonders groß zwischen der Werteeinstellung traditioneller Familienverbundenheit und den drei Bereichen der Selbstwirksamkeitserwartungen. Ebenfalls zeigte sich, dass die traditionelle Einstellung der Familienverbundenheit positiv mit einem modernen Verständnis der Eherollen korreliert. Diese wiederum korrelieren positiv mit der beruflichen Selbstwirksamkeitserwartung.

Tabelle 7. Interkorrelationen (nach Pearson) der untersuchten Variablen der drei Bereiche der Selbstwirksamkeitserwartung und den drei Dimensionen der Werteeinstellungen

Variable	ASWE	BSWE	USWE	Famv.	Gender	Eher.	N
ASWE	-						217
BSWE	.68**	-					215
USWE	.55**	.51**	-				213
Familienverbunden h.	.42**	.34**	.27**	-			215
Gender, traditionell	.005	-.01	-.08	.04	-		217

Eherollen, modern	.14*	.20**	.13*	.42**	-.03	-	214
--------------------------	------	-------	------	-------	------	---	-----

Anmerkung. Kodierung Geschlecht: 1=weibl. 2=männl. ASWE=Allg. Selbstwirksamkeitserwartung, BSWE=Berufl. Selbstwirksamkeitserwartung, USWE=Unternehmerische Selbstwirksamkeitserwartung. * $p < .05$. ** $p < .01$.

Die korrelativen Zusammenhänge der Variablen elterlichen Verhaltens und Werteeinstellungen sind in Tabelle 8 aufgelistet. Aus diesen Ergebnissen kann man eine hohe Negativkorrelation zwischen traditioneller Familienverbundenheit und elterlichem Negativverhalten sowie eine ebenso große positive Korrelation traditioneller Einstellung zu Geschlechterrollen und elterlichem Negativverhalten ablesen. Familienverbundenheit und elterliche Unterstützung sowie die moderne Einstellung zu Eherollen korrelieren ebenso hoch positiv.

Tabelle 8. *Interkorrelationen (nach Pearson) der untersuchten Variablen der drei Dimensionen der Werteeinstellungen und den drei Dimensionen elterlichen Verhaltens*

Variable	E. Unt.	E. Ein.	E. NV	Famv.	Gender	Eher.	N
Elter. Unterstütz.	-						215
Elter. Einmischen	.26**	-					215
Elt. Neg.Verhalt	-.05	.39**	-				210
Familienverbunden h.	.24**	-.08	-.22**	-			215
Gender, traditionell	.12	.40**	.31**	.04	-		217
Eherollen, modern	.20**	-.04	-.36**	.42**	-.03	-	214

Anmerkung. Kodierung Geschlecht: 1=weibl. 2=männl. ASWE=Allg. Selbstwirksamkeitserwartung, BSWE=Berufl. Selbstwirksamkeitserwartung, USWE=Unternehmerische Selbstwirksamkeitserwartung. * $p < .05$. ** $p < .01$.

7.3.2 Das Modell zur Allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung (ASWE)

Die demografischen Daten der Befragten wurden in einem ersten Schritt in der Regressionsrechnung als die unabhängigen und die ASWE als abhängige Variable berechnet, wobei das Modell kein signifikantes Ergebnis ergab. Durch Hinzunahme der beiden Variablen des sozioökonomischen Status und der religiösen Praxis im zweiten Schritt zeigte sich eine Signifikanzerhöhung der erweiterten Regressionsgleichung ($r^2 = .19$, $p < .001$) und Effekte

durch Geschlecht ($\beta = .27, p < .01$), religiöse Praxis ($\beta = .30, p < .001$) und ökonomisches Profil der Familie ($\beta = .29, p < .01$). Die Hinzunahme der individuellen Werte der Befragten ergab nur einen marginalen Effekt der Berufskategorie. Im dritten Schritt wurden die Werte der drei Dimensionen elterlichen Verhaltens hinzugenommen, was die Signifikanz der Regressionsgleichung auf ($r^2 = .39, p < .001$) erhöhte. Es stellte sich heraus, dass den signifikanten Haupteffekt die elterliche Unterstützung ($\beta = .46, p < .001$) hat. Dieser Effekt wurde im vierten Schritt durch die letztliche Hinzunahme der drei Dimensionen der Werteeinstellungen zwar leicht verringert, war aber noch hoch signifikant ($\beta = .37, p < .001$). Als weitere Effekte im letzten Schritt zeigten sich mit einem kleinen Effekt Geschlecht ($\beta = .18, p < .05$) und kaum signifikant die religiöse Praxis ($\beta = .12, p < .1$) und einem großen Effekt die positive Einstellung der Familienverbundenheit ($\beta = .26, p < .01$), siehe Tabelle 9.

Tabelle 9

Ergebnisse der multiplen Regressionsanalyse auf die Allgemeine Selbstwirksamkeit

Variablen	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4	Modell 5
Schritt 1					
Geschlecht	.17*	.27**	.24**	.21**	.18*
Alter	-	-	-	-	-
Familienstand	-	-	-	-	-
Familienform	-	-	-	-	-
Wohnort	.15+	-	-	-	-
Schritt 2					
Religiöse Pr.		.30***	.31***	.14+	.12+
Bildg. Profil Fam.		-	-	-	-
Ökon. Profil Fam.		.29**	.29**	-	-
Schritt 3					

Bildungsniv. P.	-	-	-
Berufskateg. P.	.13+	-	-

Schritt 4

Elt. Unterstz.	.46***	.37***
Elt. Einmischen	-	-
Elt. Negativ-Verh.	-	-

Schritt 5

W. Fam.verbund, t.	.26**
W. Gender, t.	-
W. Eherollen, m.	-

R ²	0.022	0.19***	0.21	0.39***	0.43*
Δ R ²		0.12***	0.01	0.17***	0.04*

Anmerkung. N=190, Kodierung: 1=weibl. 2=männl., +p<.1, *p<.05, **p<.01, ***p<.001

Von diesem Modell ausgehend, sind männliche Befragte, die häufig religiöse Rituale praktizieren, eine hohe elterliche Unterstützung erfahren und sich ihren Familien nach traditionellen Maßstäben sehr verbunden fühlen diejenigen, die eine hohe allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung wahrnehmen.

Die Hypothese 7a wird somit bestätigt, Hypothese 8a dagegen abgelehnt, da sich kein Effekt elterlichen Negativverhaltens zeigte. Auch elterliches Einmischen zeigte keinen Effekt, deshalb wird die Forschungsfrage 4a verneint.

7.3.3 Das Modell zur Beruflichen Selbstwirksamkeitserwartung (BSWE)

Die Vorgehensweise der Auswertung der Daten zur beruflichen Selbstwirksamkeitserwartung wurde analog zur Vorgehensweise der Auswertung der Daten der allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung durchgeführt. In Tabelle 10 aufgelistet zeigte der erste Schritt nur zwei marginale Einflüsse durch Geschlecht ($\beta = .16, p < .1$) und Wohnort ($\beta = .15, p < .01$). Erst der zweite Schritt zeigte signifikante Effekte, hier des Geschlechts ($\beta = .24, p < .01$) und weniger hoch, aber immer noch signifikant die religiöse Praxis ($\beta = .16, p < .05$) sowie des ökonomischen Profils der Familie ($\beta = .24, p < .05$).

Tabelle 10

Ergebnisse der multiplen Regressionsanalyse auf die Berufliche Selbstwirksamkeit

Variablen	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4	Modell 5
Schritt 1					
Geschlecht	.16+	.24**	.23**	.23**	.22**
Alter	-	-	-	-	-
Familienstand	-	-	-	-	-
Familienform	-	-	-	-	-
Wohnort	.15+	-	-	-	-
Schritt 2					
Religiöse Pr.		.16*	.16*	-	-
Bildg. Profil Fam.		-	-	-	-
Ökon. Profil Fam.		.24*	.25*	-	-
Schritt 3					
Bildungsniv. P.			-	-	-
Berufskateg. P.			-	-	-

Schritt 4

Elt. Unterstz.	.42***	.33***
Elt. Einmischen	-	-
Elt. Negativ-Verh.	-.20*	-

Schritt 5

W. Fam.verbund., t.					.22**
W. Gender, t.					-
W. Eherollen					-
R ²	.05	.12**	.143	.34***	.39***
Δ R ²		.07**	.002	.20***	.04*

Anmerkung. N=190, Kodierung: 1=weibl. 2=männl., + $p < .1$, * $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$

Der dritte Schritt zeigte keine Effekte und erst im vierten Schritt, durch Hinzunahme der Werte elterlichen Verhaltens stieg die Signifikanz des Modells auf ($r^2 = .34$, $p < .001$). Den stärksten positiven Effekt zeigte wieder die elterliche Unterstützung ($\beta = .42$, $p < .001$), einen negativen Effekt zeigte sich für elterliches Negativverhalten ($\beta = -.20$, $p < .05$). Im letzten Schritt stellte sich heraus, dass elterliches Negativverhalten keinen Einfluss mehr hat. Elterliche Unterstützung bleibt ein starker Prädiktor ($\beta = .33$, $p < .001$), gefolgt von der Werteeinstellung Familienverbundenheit ($\beta = .22$, $p < .01$) und Geschlecht in derselben Höhe ($\beta = .22$, $p < .01$). Insgesamt zeigt das Modell bei Hinzunahme aller Prädiktoren im letzten Schritt hoch signifikant ($r^2 = .39$, $p < .001$).

Von diesem Modell ausgehend, sind die männlichen Befragten, die eine hohe elterliche Unterstützung erfahren und sich ihrer Familie nach traditionellen Maßstäben sehr verbunden fühlen, auch diejenigen mit einer hohen beruflichen wahrgenommenen Selbstwirksamkeitserwartung.

Hypothese 7b wird bestätigt, Hypothese 8b dagegen verworfen ebenso wie die Fragestellung 4b, da sich im letzten Schritt keine signifikanten Effekt elterlichen Negativverhaltens oder Einmischens fanden.

7.3.4 Das Modell zur Unternehmerischen Selbstwirksamkeitserwartung (USWE)

Die Untersuchung der Einflussfaktoren der unternehmerischen Selbstwirksamkeitserwartung erfolgte ebenfalls anhand des der Arbeit zugrunde liegenden konzeptuellen Modells, wie in Tabelle 11 dargestellt. Auch hier zeigte sich das ökonomische Profil der Familie im ersten Schritt als einziger hoch signifikanter Prädiktor ($\beta = .26, p < .01$) sowie ebenfalls, aber marginal signifikant das Geschlecht ($\beta = .15, p < .1$). Das ökonomische Profil der Familie ist auch durch Hinzunahme des individuellen sozioökonomischen Profils noch signifikant ($\beta = .15, p < .05$), wenn auch schwächer. Im vierten Schritt, nach Hinzunahme der Variablen elterlichen Verhaltens verschwindet dieser Effekt und wird ersetzt durch den einzigen und hoch signifikanten Prädiktor elterliche Unterstützung ($\beta = .31, p < .001$). Durch Hinzunahme der Werteinstellungen wird der Effekt dieser zwar deutlich kleiner, bleibt aber signifikant ($\beta = .23, p < .05$) und wird in dem Modell ergänzt durch die Marginalprädiktoren Familienverbundenheit ($\beta = .17, p < .1$) und den negativen Effekt der Einstellung gegenüber den Geschlechterrollen ($\beta = -.18, p < .1$). Durch diesen letzten Schritt erhöht sich die Signifikanz des Modells zwar, bleibt aber relativ schwach ($r^2 = .21, p < .05$).

Diesem Modell nach sind die Befragten, die sich von ihren Eltern unterstützt fühlen und sich traditionell ihren Eltern verbunden fühlen, aber weniger traditionelle Einstellungen hinsichtlich der Geschlechterrollen haben, diejenigen, die eine hohe unternehmerische Selbstwirksamkeit wahrnehmen.

Tabelle 11

Ergebnisse d. multiplen Regressionsanalyse auf die Unternehmerische Selbstwirksamkeit

Variablen	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4	Modell 5
Schritt 1					
Geschlecht	-	.15+	-	-	-
Alter	-	-	-	-	-
Familienstand	-	-	-	-	-
Familienform	-	-	-	-	-
Wohnort	-	-	-	-	-
Schritt 2					
Religiöse Pr.		-	-	-	-
Bildg. Profil Fam.		-	-	-	-
Ökon. Profil Fam.		.26**	.25*	-	-
Schritt 3					
Bildungsniv. P.			-	-	-
Berufskateg. P.			-	-	-
Schritt 4					
Elt. Unterstz.				.31***	.23*
Elt. Einmischen				-	-
Elt. Negativ-Verh.				-	-
Schritt 5					
W. Fam.verbund., t.					.17+
W. Gender, t.					-.18+

W. Eherollen, m.					-
R²	.03	.094+	.096	.17*	.21*
Δ R²		.05*	.002	.07**	.03+

Anmerkung. N=190, Kodierung: 1=weibl. 2=männl., + $p < .1$, * $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$

Hypothese 7c wird bestätigt, während wieder Hypothese 8c verworfen und Fragestellung F 4c verneint werden, da sich keine Effekte elterlichen Negativverhaltens oder Einmischens fanden.

In den Abbildungen 10, 11 und 12 werden die Einflüsse im konzeptuellen Modell dieser Arbeit auf die allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung veranschaulicht dargestellt. Zum einen sind die Effekte der Pfade der Kontrollvariablen, zum anderen die kontrollierten Effekte auf die ASWE abgetragen.

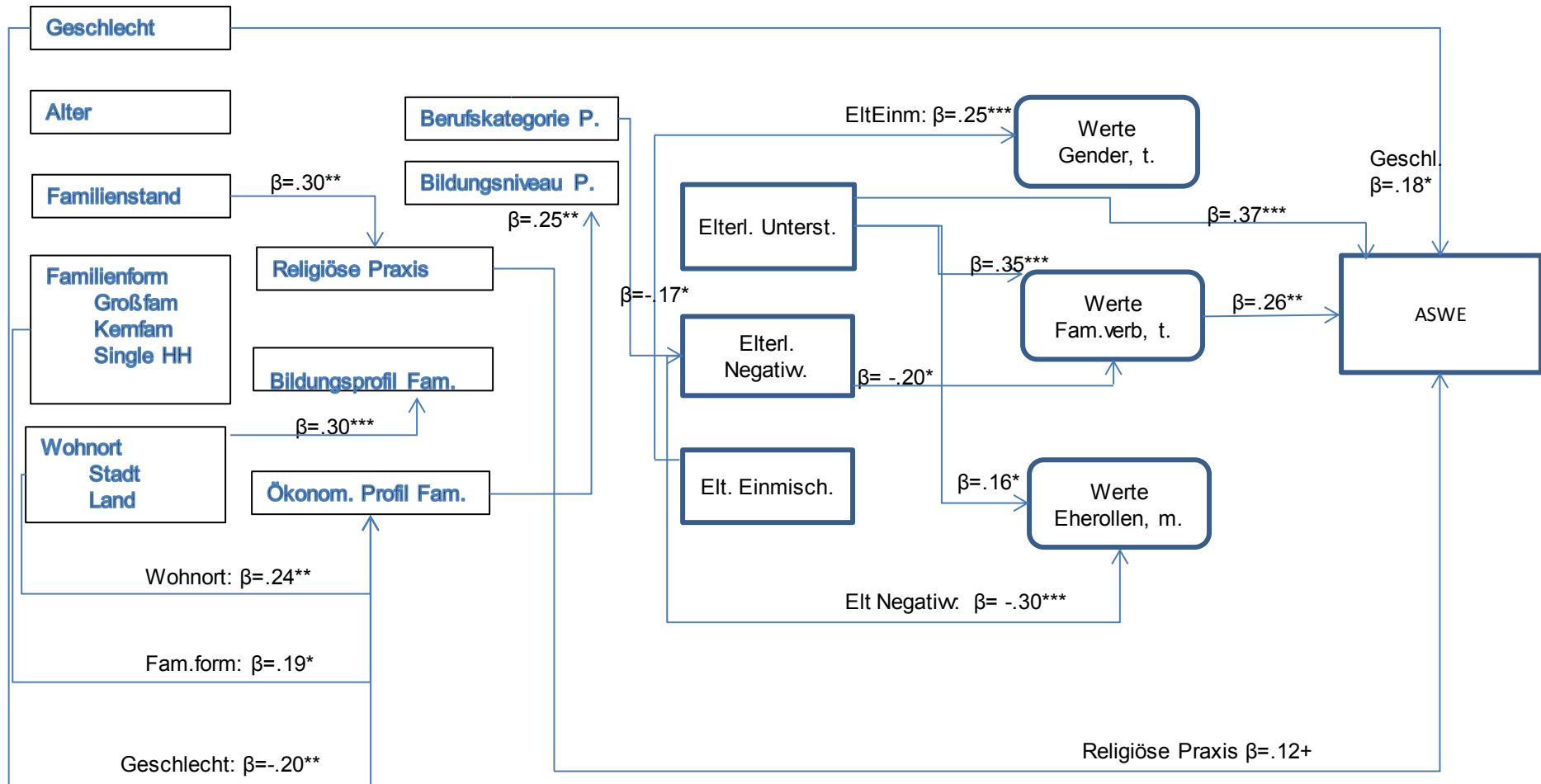


Abbildung 10. Kodierung: Geschlecht: 1=weibl, 2=männl.; Fam.stand: 1=in Partnerschaft, 2=nicht in Partn.; Fam.form: 1=Großfam., 2=Kernfam.; Wohnort: 1=Dorf, 2=Kleinst., 3=Großstadt, 4=Metropolis; + $p < .1$, * $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$

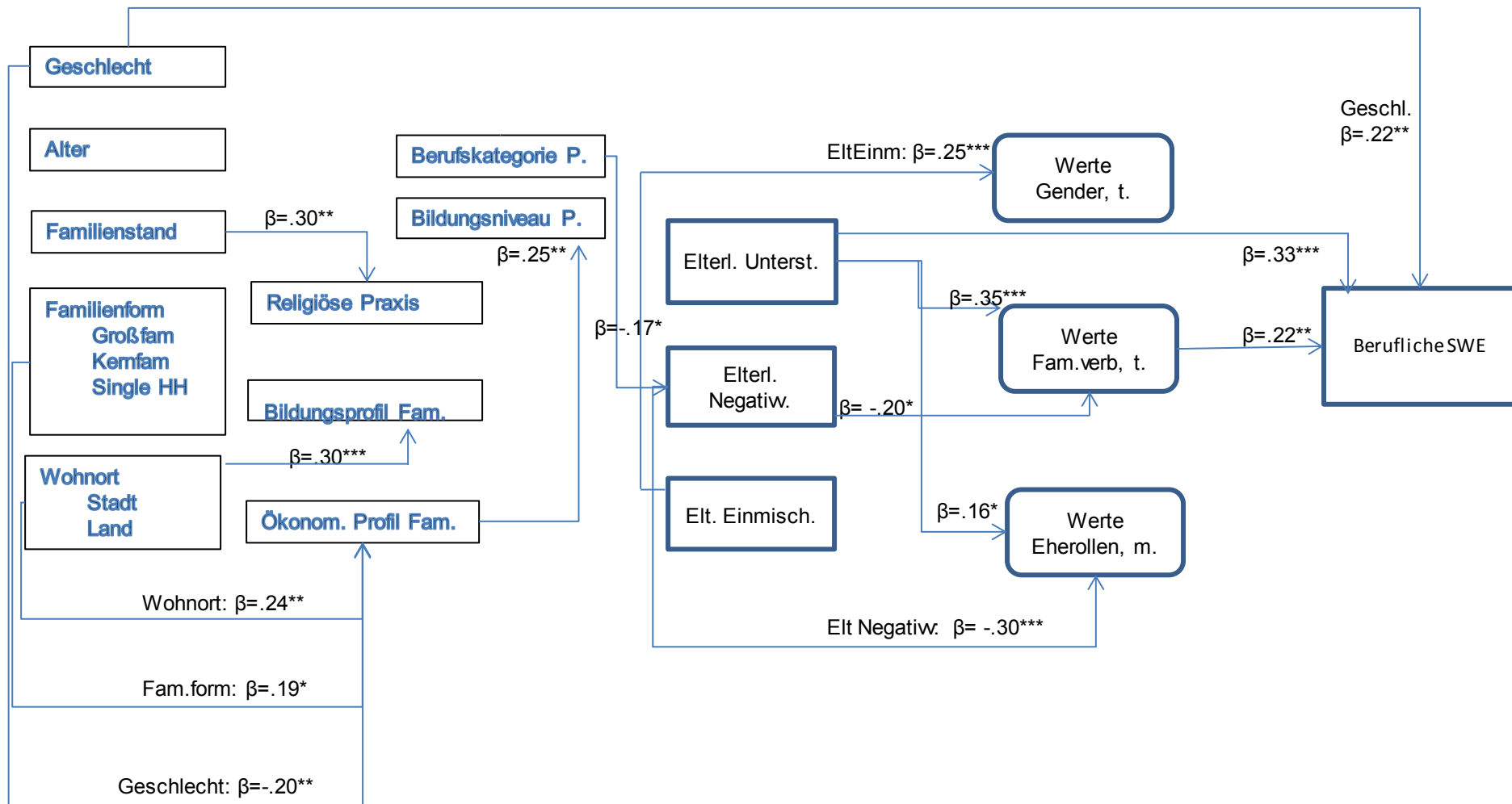


Abbildung 11. Kodierung: Geschlecht: 1=weibl, 2=männl.; Fam.stand: 1=in Partnerschaft, 2=nicht in Partn.; Fam.form: 1=Großfam., 2=Kernfam.; Wohnort: 1=Dorf, 2=Kleinst., 3=Großstadt, 4=Metropolis; + $p < .1$, * $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$

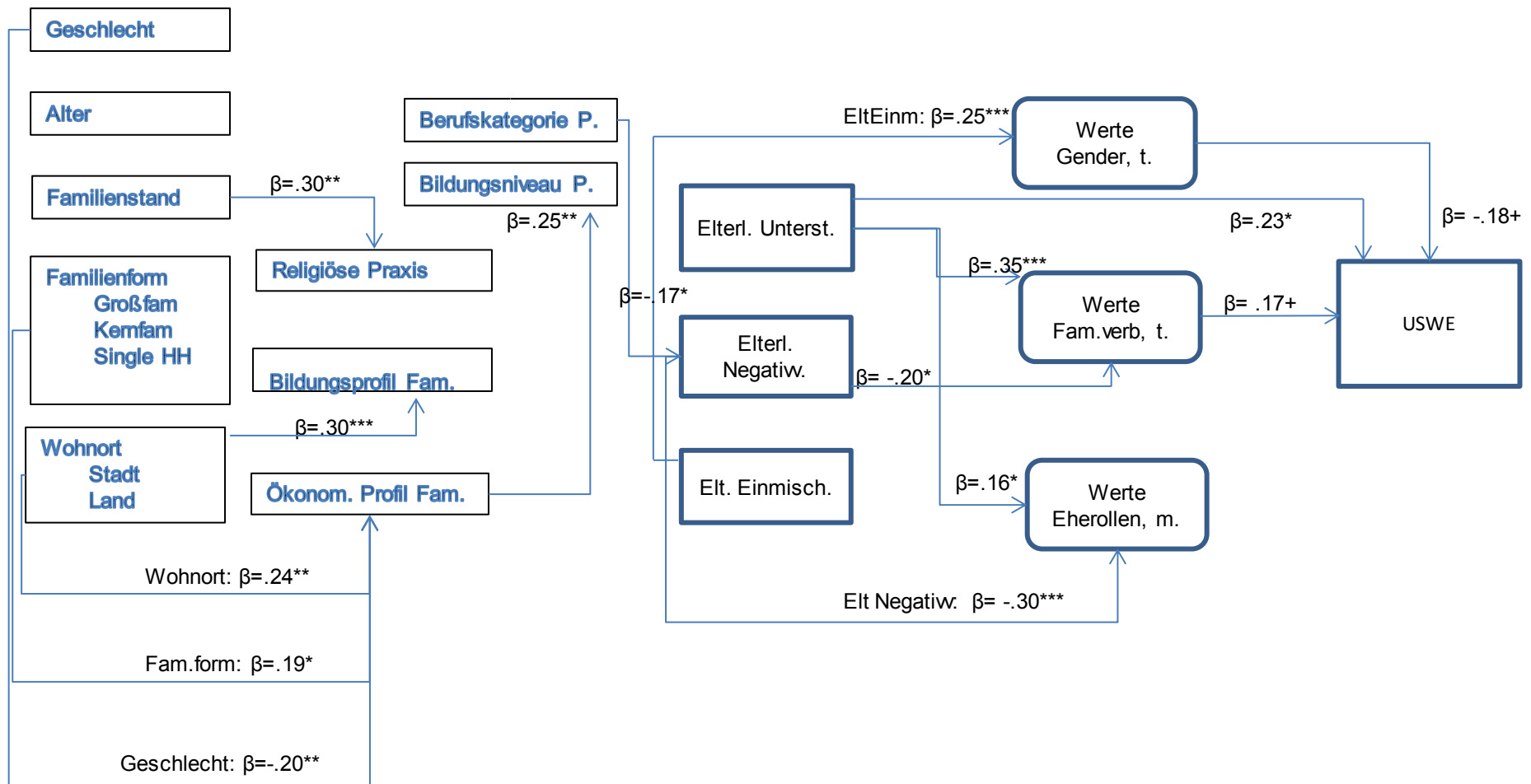


Abbildung 12. Kodierung: Geschlecht: 1=weibl, 2=männl.; Fam.stand: 1=in Partnerschaft, 2=nicht in Partn.; Fam.form: 1=Großfam., 2=Kernfam.; Wohnort: 1=Dorf, 2=Kleinst., 3=Großstadt, 4=Metropolis; + $p < .1$, * $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$

7.4 Werteeinstellungen als Mediator

Im Folgenden werden die Ergebnisse der angenommenen Zusammenhänge zwischen elterlichem Unterstützungsverhalten und den drei Bereichen der Selbstwirksamkeitserwartung mediert durch die drei als bedeutsamsten herausgestellten Einstellungen zur traditionellen Familienverbundenheit, traditioneller Auffassung von Geschlechterrollen sowie moderner Einstellung zur Verteilung der Aufgaben und Verantwortung in ehelichen Rollenverteilungen berichtet.

7.4.1 Familienverbundenheit und allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung

Der Einfluss der traditionellen Einstellung zur Familienverbundenheit ist mit den Ergebnissen der Regressionsanalysen in Tabelle 12 dargestellt. In einem ersten Schritt wurde die allgemeine Selbstwirksamkeit durch elterliche Unterstützung vorhergesagt. In einem zweiten Schritt wurde der Wert Familienverbundenheit durch elterliche Unterstützung vorhergesagt. In einem dritten Schritt wurde die allgemeine Selbstwirksamkeit simultan durch die elterliche Unterstützung und den Wert Familienverbundenheit vorhergesagt.

Tabelle 12

Allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung (ASWE) erklärt durch elterliche Unterstützung und Familienverbundenheit als Mediator

Kriterium	Prädiktor	β	p
ASWE	Elterliche Unterstützung	.48	<.000
Familienverbundenheit	Elterliche Unterstützung	.24	<.000
ASWE	Familienverbundenheit	.33	<.000
	Elterliche Unterstützung	.40	<.000

Anmerkung: β = standardisierter Regressionskoeffizient, $F(2,208)=52.77$, $p<.000$, $R^2=0.33$, $N = 209$.

Der Sobel-Z-Test ergab einen signifikanten indirekten Effekt elterlicher Unterstützung über die Familienverbundenheit auf die allgemeine Selbstwirksamkeit, $Z=2.99$, $p=0.0028$. Eine Bootstrap-Analyse mit $m=1000$ Ziehungen ergab ebenfalls einen signifikanten indirekten Effekt,

CI95-=-0.02, CI95+=0.10. Die Hypothese 9a wird bestätigt. Die standardisierten Regressionskoeffizienten sind in Abbildung 13 dargestellt.

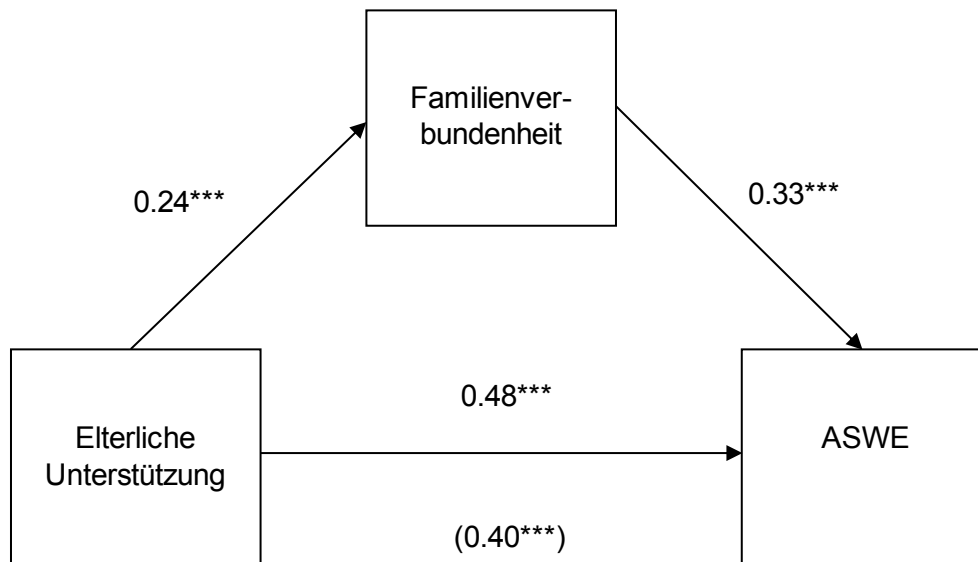


Abbildung 13. Zusammenhang zwischen elterlicher Unterstützung und ASWE mediiert über Familienverbundenheit. Berichtet sind die standardisierten Regressionskoeffizienten, *** $p < .001$, $N = 209$.

7.4.2 Traditionelle Geschlechterrollen, moderne Eherollen und ASWE

Im Ergebnis der bivariaten Korrelation zeigte sich, dass kein Einfluss traditioneller Geschlechterrollen auf die allgemeine Selbstwirksamkeit vorhanden ist ($r = .005$, $p = .942$). Dagegen zeigte zwar der Wert moderner Einstellung zu Eherollen in der bivariaten Korrelation einen Effekt ($r = .14$, $p < .05$), allerdings war der Effekt in der gemeinsamen Regressionsrechnung von Eherollen und elterliche Unterstützung nicht mehr signifikant. Insofern werden Fragestellungen F 5a und F 6a verneint.

7.4.3 Familienverbundenheit und Berufliche Selbstwirksamkeit

Die Familienverbundenheit als Mediator des Zusammenhangs zwischen elterlicher Unterstützung und beruflicher Selbstwirksamkeitserwartung wurde auf dieselbe Art der Vorgehensweise wie bei der allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung analysiert. Das Ergebnis ist in Tabelle 13 dargestellt.

Tabelle 13

Berufliche Selbstwirksamkeit erklärt durch elterliche Unterstützung und Familienverbundenheit als Mediator

Kriterium	Prädiktor	β	p
BSWE	Elterliche Unterstützung	.51	<.000
Familienverbundenh.	Elterliche Unterstützung	.24	<.000
BSWE	Familienverbundenheit	.23	<.000
	Elterliche Unterstützung	.44	<.000

Anmerkung. β = standardisierter Regressionskoeffizient, $F(2,206)=45.10$, $p<000$, $R^2=0.30$, $N = 206$.

Der Sobel-Z-Test ergab einen signifikanten indirekten Effekt elterlicher Unterstützung über die Familienverbundenheit auf die berufliche Selbstwirksamkeit, $Z=2.64$, $p=0.0082$. Eine Bootstrap-Analyse mit $m=1000$ Ziehung ergab ebenfalls einen signifikanten indirekten Effekt, $CI95-=-0.01$, $CI95+=0.09$. Die Hypothese 9b wird somit bestätigt. Die standardisierten Regressionskoeffizienten sind in Abbildung 14 dargestellt.

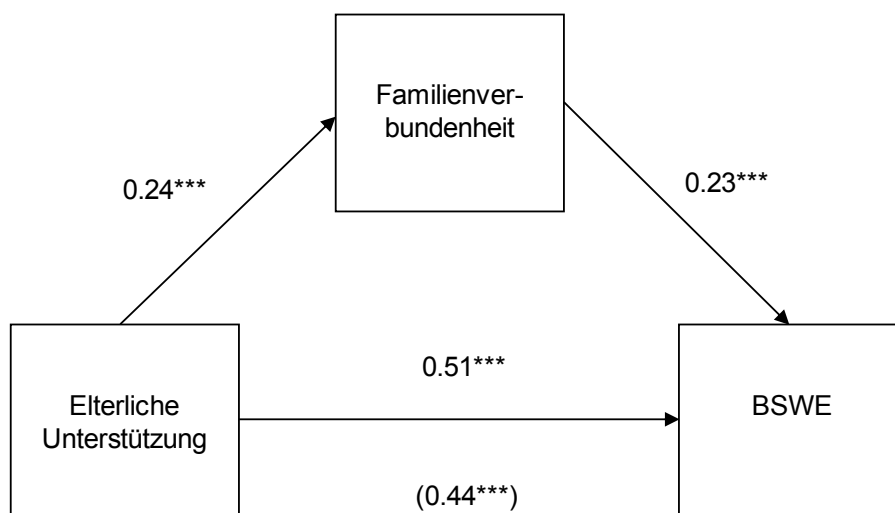


Abbildung 14. Zusammenhang zwischen elterlicher Unterstützung und BSWE mediiert über Familienverbundenheit. Berichtet sind die standardisierten Regressionskoeffizienten, *** $p<.001$, $N=206$.

7.4.4 Traditionelle Geschlechterrollen , moderne Eherollen und BSWE

Auch hier zeigte das Ergebnis der bivariaten Korrelation, dass traditionelle Einstellungen zu Geschlechterrollen auf die berufliche Selbstwirksamkeit keinen Einfluss haben ($r = -.01$, $p = .87$). Ebenso zeigte zwar wieder der Wert moderner Einstellung zu Eherollen in der bivariaten Korrelation einen Effekt ($r = .20$, $p < .01$), allerdings war der Effekt in der gemeinsamen Regressionsrechnung von Eherollen und elterliche Unterstützung analog zur ASWE knapp nicht mehr signifikant. Insofern werden auch für die BSWE die Fragestellungen F 5b und F 6b verneint.

7.4.5 Familienverbundenheit und USWE

Die Familienverbundenheit als Mediator zeigte sich auch im Zusammenhang zwischen elterlicher Unterstützung und der unternehmerischen Selbstwirksamkeitserwartung. Die Ergebnisse sind in Tabelle 14 dargestellt.

Tabelle 14

Unternehmerische Selbstwirksamkeit erklärt durch elterliche Unterstützung und Familienverbundenheit als Mediator

Kriterium	Prädiktor	β	p
USWE	Elterliche Unterstützung	.35	<.000
Familienverbundenheit	Elterliche Unterstützung	.24	<.000
USWE	Familienverbundenheit	.20	=.002
	Elterliche Unterstützung	.29	<.000

Anmerkung. β = standardisierter Regressionskoeffizient, $F(2,204)=18.58$, $p<000$, $R^2=0.15$, $N = 206$.

Der Sobel-Z-Test ergab einen signifikanten indirekten Effekt elterlicher Unterstützung über die Familienverbundenheit auf die unternehmerische Selbstwirksamkeit, $Z=2.25$, $p=0.024$. Eine Bootstrap-Analyse mit $m=1000$ Ziehung ergab ebenfalls einen signifikanten indirekten Effekt, $CI95-=-0.01$, $CI95+=0.09$. Auch die Hypothese 9c wird somit bestätigt. Die standardisierten Regressionskoeffizienten sind in Abbildung 15 dargestellt.

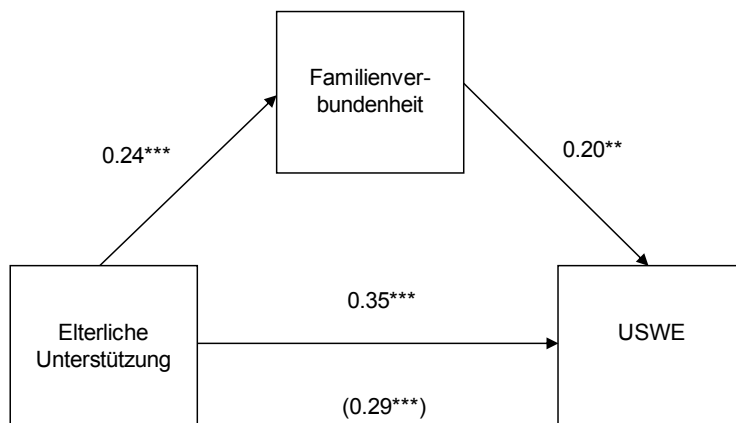


Abbildung 15. Zusammenhang zwischen elterlicher Unterstützung und USWE mediiert über Familienverbundenheit. Berichtet sind die standardisierten Regressionskoeffizienten, *** $p < .001$, $N = 206$.

7.4.6 Traditionelle Geschlechterrollen, moderne Eherollen und USWE

Auch hier zeigte das Ergebnis der bivariaten Korrelation, dass traditionelle Einstellungen zu Geschlechterrollen auf die unternehmerische Selbstwirksamkeit keinen Einfluss haben ($r = -.08$, $p = .21$). Ebenso zeigte zwar wieder der Wert moderner Einstellung zu Eherollen in der bivariaten Korrelation einen kleinen Effekt ($r = .13$, $p < .05$), allerdings war der Effekt in der gemeinsamen Regressionsrechnung von Eherollen und elterliche Unterstützung analog zur ASWE knapp nicht mehr signifikant. Insofern werden auch für die BSWE die Fragestellungen F 5c und F 6c verneint.

7.5 Exkurs Zusammenhänge partnerschaftlicher Variablen und SWE

Die Ergebnisse der korrelativen Beziehung zwischen der Zufriedenheit in der Partnerschaft und der partnerschaftlichen Unterstützung und den drei Dimensionen elterlichen Verhaltens sowie den drei Bereichen der Selbstwirksamkeitserwartung sind in Tabelle 15 dargestellt. Hohe bis mittlere Effekte zeigten sich bei beiden Variablen der Partnerschaft mit allen drei Bereichen der SWE (von $r = .18$, $p < .05$ bis $r = .48$, $p < .01$), wobei der korrelative Zusammenhang zwischen partnerschaftlicher Unterstützung und der USWE deutlich höher ist als der zwischen Zufriedenheit und USWE.

Tabelle 15. Interkorrelationen (nach Pearson) der untersuchten Variablen Partnerschaftliche Unterstützung, Zufriedenheit in der Partnerschaft sowie den drei Bereichen der Selbstwirksamkeitserwartung und den drei Dimensionen elterlichen Verhaltens

Nr.	Variable	Par.U	Zufr. P	ASWE	BSWE	USWE	E. Unt.	E. Ein.	E. NV	N
1	Partner. Unterst.	-								186
2	Zufriedenh. Partn.	.42**	-							181
3	ASWE	.39**	.22**	-						217
4	BSWE	.43**	.48**	.68**	-					215
5	USWE	.40**	.18*	.55**	.51**	-				213
6	Elter. Unterst-	.29**	.35**	.48**	.51**	.35**	-			215
7	Elter. Einmischen	.02	.05	.07	-.01	-.01	.26**	-		215
8	Elt. Neg.Verhalt	-.10	-.25**	-.09	-.18**	-.06	-.05	.39**	-	210

Anmerkung. Kodierung Geschlecht: 1=weibl. 2=männl. ASWE=Allg. Selbstwirksamkeitserwartung, BSWE=Berufl. Selbstwirksamkeitserwartung, USWE=Unternehmerische Selbstwirksamkeitserwartung. * $p < .05$. ** $p < .01$.

Diese Effekte zeigten sich nicht mehr oder weniger stark nach Kontrolle durch die Variablen, die auch im oben genannten konzeptuellen Modell als Kontrollvariablen dienten wie Geschlecht, Alter, Familienstand, Familienform, Wohnort und die sozioökonomischen Daten und Religion. Die Regressionskoeffizienten werden in Tabelle 16 berichtet.

Tabelle 16

Ergebnisse der hierarchischen Regressionsanalyse der beiden partnerschaftlichen Dimensionen auf die allgemeine, berufliche sowie unternehmerische Selbstwirksamkeit

Variable	Allg. SWE	Berufl. SWE	Untern. SWE
Geschlecht	.16+	.19*	-
Alter in Jahren	-	-	-
Familienstand	-	-	-

Familienform	.15+	.15+	-
Wohnort	-	-	-
Religiöses Praktizieren	.23**	-	-
Ökonom. Profil der Familie	-	-	-
Bildungsprofil der Familie	-	-	-
Bildungsniveau der Befragten	-	-	-
Berufskategorisierung	-	-	-
Partnersch. Unterstützung	.23*	.20*	.22*
Zufriedenheit Partnerschaft	-	.17+	-
W Familienverbundenh., traditionell	.36***	.34***	-
W Gender, traditionell	-	-	-.16+
W Eherollen, modern	-	-	-
R²	.38***	.41***	.19*
N	129	128	126

Anmerkungen: Kodierung: 1=weibl. 2=männl., Fam.form 1=Großfam. 2=Kernfamilie; W=Wertedimensionen; + $p < .1$ * $p < .05$ ** $p < .01$ *** $p < .001$

In der gemeinsamen Regressionsrechnung zur Vorhersage der allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung zeigte sich als stärkster Prädiktor die Einstellung zu traditioneller Familienverbundenheit ($\beta = .36$, $p < .001$), gefolgt von religiöser Praxis ($\beta = .23$, $p < .01$). Aber auch partnerschaftliche Unterstützung wurde als einflussreich gefunden ($\beta = .23$, $p < .05$). Marginale Effekt wiesen ebenfalls das Geschlecht ($\beta = .16$, $p < .1$) sowie die Familienform ($\beta = .15$, $p < .1$) auf. Zusammenfassend stellt sich nach diesem Modell heraus, dass eher männliche Befragte, die sich von ihren Partner/innen unterstützt und sich traditionell der Familie stark verbunden fühlen, eher in Kernfamilien leben und häufig religiös praktizieren diejenigen mit einer hohen allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung sind. Somit wird Hypothese 10a nicht bestätigt, während Hypothese 11a bestätigt wird.

Ähnlich ist das Bild zur Vorhersage der beruflichen Selbstwirksamkeitserwartung. Auch hier zeigte sich als stärkster Prädiktor die Einstellung zu traditioneller Familienverbundenheit ($\beta = .34$, $p < .001$), gefolgt von partnerschaftlicher Unterstützung ($\beta = .20$, $p < .05$) sowie Ge-

schlecht ($\beta = .19, p < .05$). Marginale Einflüsse zeigten weiterhin Familienform ($\beta = .15, p < .1$) und Zufriedenheit in der Partnerschaft ($\beta = .17, p < .1$). Zusammenfassend lässt sich auch hier festhalten, dass Befragte, die sich ihren Familien traditionell stark verbunden und sich von ihren Partner/innen unterstützt fühlen sowie eher in Kernfamilien leben und in ihrer Partnerschaft zufrieden und eher Männer sind, eher eine hohe berufliche Selbstwirksamkeitserwartung wahrnehmen. Somit werden die Hypothese 10b 11b bestätigt.

Als einzig deutlich signifikanter Prädiktor zur Vorhersage der unternehmerischen Selbstwirksamkeitserwartung zeigte sich die partnerschaftlicher Unterstützung ($\beta = .22, p < .05$). Einen marginalen und negativen Effekt zeigte die Einstellung zu traditionellen Genderrollen ($\beta = -.16, p < .1$). Zusammenfassend lässt sich dementsprechend an dieser Stelle festhalten, dass Befragte, die sich von ihren Partner/innen unterstützt fühlen und ein eher modernes Verständnis der Geschlechterrollen haben, eher diejenigen sind, die eine hohe unternehmerische Selbstwirksamkeitserwartung wahrnehmen. Somit wird Hypothese 10c nicht bestätigt, während Hypothese 11c bestätigt wird.

7.6 Ergebnisse der längsschnittlichen Betrachtung der Selbstwirksamkeitserwartungen

Zunächst werden die deskriptiven Häufigkeiten berichtet. Auf die Ersetzung fehlender Werte wurde nach Empfehlung von Lüdtke et al. (2007) abgesehen, da an dieser Stelle von einem systematisch zu begründendem Fehlen der Daten ausgegangen wird. Im Folgenden wird die Begründung und Vorgehensweise erörtert, um im Anschluss die Ergebnisse der cross lagged panel Analyse zu berichten.

In Tabelle 17 sind die deskriptiven Daten der Zweiterhebung dargestellt. Es wird deutlich, dass die Anzahl fehlender Werte wesentlich höher als die der gültigen ist.

Tabelle 17

Häufigkeitsverteilungen der drei Bereiche der Selbstwirksamkeitserwartungen zum zweiten Zeitpunkt der Erhebung und Reliabilität der Skalen

		USWet2	ASWet2	BSWet2
N	Gültig	36	37	36
	Fehlend	183	182	183
Mittelwert		4.29	4.24	4.32
Standardabweichung		.62	.58	.47
Minimum		3	3	3
Maximum		5	5	5
Cronbach's Alpha (N)		.95 (26)	.88 (30)	.49 (31)

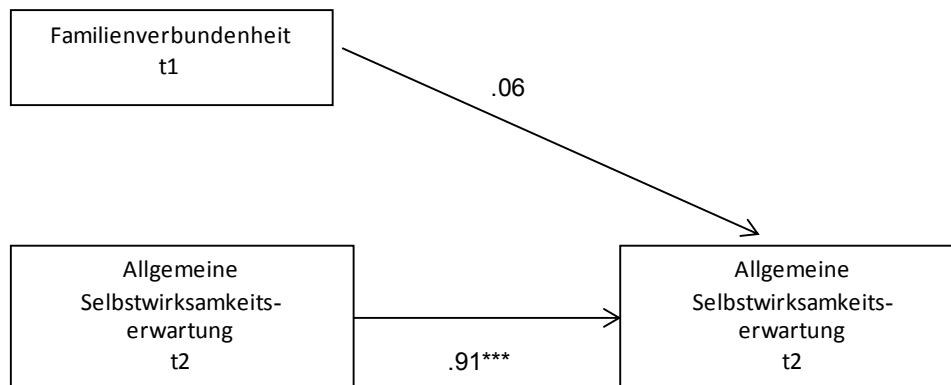
Mit Hilfe des Testverfahrens Little's MCAR-Test wurde die Nullhypothese geprüft, ob das Auftreten der fehlenden Werte einer Variable nicht von der Ausprägung auf anderen beobachteten Variablen innerhalb des Datensatzes abhängt. Somit wurde die Nullhypothese getestet, dass unter der Annahme der im Datensatz vorhandenen Variablen MCAR (Missing Completely At Random) gegenüber MAR (Missing At Random) haltbar ist (Lüdtke et al., 2007). Wenn die fehlenden Werte weder von der Ausprägung anderer Variablen noch von der Variable selbst abhängig ist, darf der fehlende Datensatz imputiert werden. Im Ergebnis des Testes wird deutlich, dass die Nullhypothese abgelehnt wird: $\chi^2(61) = 56.18$, $p = .65$. Insofern muss an dieser Stelle sogar davon ausgegangen werden, dass die fehlenden Daten systematisch bedingt, MNAR (Missing Not At Random) sind.

Insbesondere die hohen Werte der Teilnehmenden zur wahrgenommenen Selbstwirksamkeitserwartung auch in der Erstbefragung deuten darauf hin, dass vor allem diejenigen mit einer hohen allgemeinen, beruflichen und unternehmerischen Selbstwirksamkeitserwartung auch diejenigen waren, die an der online-Befragung zum zweiten Zeitpunkt teilnahmen. Im Vergleich zu den Mittelwerten wie in Tabelle 16 abgebildet, waren die Mittelwerte zum Zeitpunkt der ersten Erhebung der ASWE ($M = 4.0$, $SD = .72$), BSWE ($M = 4.1$, $SD = .66$) und USWE ($M = 4.1$, $SD = .69$). Dies bedeutet nach Auffassung der Autorin, dass in dem Datensatz höchstwahrscheinlich die Werte derjenigen fehlen, die eine mittlere oder niedrige Selbstwirksamkeitserwartung an sich wahrnehmen. Insofern wurde von der Ersetzung fehlender Werte durch Imputation nach Empfehlung von Lüdtke et al. (2007) in der vorliegenden Arbeit abgesehen.

Zur Überprüfung der über die Zeit veränderten Effekte auf die Selbstwirksamkeitserwartungen wurden im cross lagged panel analog zum konzeptuellen Modells dieser Arbeit die Werte vom ersten Zeitpunkt der Erhebung auf die erhobenen Ergebnisse der Daten der Zweiterhebung überkreuzt. Die allgemeine, berufliche und unternehmerische Selbstwirksamkeit zum Zeitpunkt der Zweiterhebung wurde als abhängige Variable in Abhängigkeit von der allgemeinen, beruflichen und unternehmerischen Selbstwirksamkeit vom Zeitpunkt der Ersterhebung mit den jeweiligen Dimensionen der Werteeinstellung und elterlichen Verhaltens in einer gemeinsamen Regressionsrechnung analysiert. In Abbildung 16 sind die Regressionskoeffizienten abgebildet.

Abbildung 16 .

Cross lagged Panel Modell am Beispiel des Zusammenhangs zwischen Familienverbundenheit und allgemeiner Selbstwirksamkeitserwartung



In Analogie zu diesem Modell wurden auch die anderen Variablen des Modells in den jeweils einzelnen Regressionsanalysen untersucht. Die Ergebnisse sind in Tabelle 18 aufgelistet.

Tabelle 18

Regressionskoeffizienten der cross lagged panel Analyse zur allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung

Prädiktoren t1	ASWEt2	p	N
Fam.verbund.	.06	.30	36
ASWEt1	.91	.000	
Gender	-.001	.98	36
ASWEt1	.93	.000	
Eherollen	.01	.76	36
ASWEt1	.93	.000	
Elt. Unterst.	.00	.92	37
ASWEt1	.94	.000	
Elt. Einm.	.00	.99	37
ASWEt1	.94	.000	
Elt. Negativv.	.13	.03	36
ASWEt1	.98	.000	

Aus der Tabelle 18 lässt sich ablesen, dass einzig elterliches Negativverhalten über die Zeit einen Einfluss auf die allgemeine Selbstwirksamkeit hat ($\beta = .13$, $p < .05$).

Tabelle 19

Regressionskoeffizienten der cross lagged panel Analyse zur beruflichen Selbstwirksamkeitserwartung

Prädiktoren t1	BSWEt2	p	N
Fam.verbund.	.02	.81	
BSWE t1	.82	.000	35
Gender	-.05	.57	
BSWE t1	.80	.000	35
Eherollen	.10	.31	
BSWE t1	.81	.000	35
Elt. Unterst.	.19	.15	
BSWE t1	.68	.000	36
Elt. Einm.	.04	.68	
BSWE t1	.82	.000	36
Elt. Negativv.	-.08	.40	
BSWE t1	.80	.000	35

Die Einflüsse auf die berufliche Selbstwirksamkeitserwartung lassen sich in der Tabelle 19 ablesen, aus der deutlich wird, dass sich keine Effekte in der Messung der beruflichen Selbstwirksamkeitserwartung zeigten.

Tabelle 20

Regressionskoeffizienten der cross lagged panel Analyse zur unternehmerischen Selbstwirksamkeitserwartung

Prädiktoren t1	USWEt2	p	N
Fam.verbund.	.13	.03	
USWE t1	.92	.000	34
Gender	.00	.92	
USWE t1	.93	.000	34

Eherollen	.01	.82	
USWE t1	.93	.000	34
Elt. Unterst.	.01	.99	
USWE t1	.93	.000	35
Elt. Einm.	.005	.94	
USWE t1	.93	.000	35
Elt. Negativv.	-.02	.74	
USWE t1	.92	.000	34

Aus der Tabelle 20 lässt sich ablesen, dass einzig die traditionelle Familienverbundenheit über die Zeit einen Einfluss auf die unternehmerische Selbstwirksamkeit hat ($\beta = .13$, $p < .05$).

8 Diskussion

Die Befragung der jungen Erwachsenen und Erwachsene mittleren Alters fand in einer für sie bedeutsamen Veränderungsphase ihres beruflichen Lebensweges statt. Durch ihre Teilnahme an der beruflichen Weiterbildungsmaßnahme wurden insbesondere unternehmerische Fähigkeiten zur Gründung eines eigenen Unternehmens oder ähnlich geartete Befähigungen gefördert. Die Weiterbildungsmaßnahmen wurden von dem Weiterbildungszentrum des Unternehmerinnenverbandes Südiindiens in Hyderabad durchgeführt. Mit Unterstützung der Mitarbeiter/innen des Verbandes wurden rund 250 Frauen und Männer befragt.

Das Ziel dieser Arbeit war, Kriterien der beruflichen Entwicklung im familialen Kontext zu ermitteln. Dabei wurde der Fokus auf die Einflüsse elterlichen Verhaltens, insbesondere elterlicher Unterstützung, elterlichen Einmischens und elterlichen Negativverhaltens gelegt. Die abhängige Variable in dieser Studie war die wahrgenommene Selbstwirksamkeitserwartung in den drei Bereichen der erstens allgemeinen Wirksamkeitswahrnehmung sowie zweitens und drittens der beruflichen und unternehmerischen kognitiven Wahrnehmung der eigenen Fähigkeiten junger Erwachsener in Indien. Unterstellend, dass diese Einflüsse in spezielle sozio-kulturelle Umwelten (Bronfenbrenner, 1981) eingebettet sind, wurde die Erhebung unter Berücksichtigung kultureller Merkmale Indiens durchgeführt. Zentrale indische kulturelle Merkmale, die übereinstimmend von vielen Autor/innen genannt werden, sind die stark hierarchisch strukturierte Gesellschaftsordnung (u.a. Rothermund, 1995; Saraswathi et al., 2002, 2009; Kakar, 2011), die enge Familienbindung (u.a. Ahmad, 2003; Seymour, 2010)

und die niedrige Stellung der Frau innerhalb des hierarchischen Gefüges der Familie (u.a. Poggendorf-Kakar, 2001; Säävälä, 1999; Raval, 2010).

Die Forderungen Bronfenbrenners (1986) und sein Modell der Ökologie der Umwelt der Familie dienten als Richtlinie, um die gesellschaftlichen Faktoren der Makroebene, also die Werteeinstellungen hinsichtlich der Segregation von Frauen und Männern, die traditionelle Familienorientierung sowie religiöse Praxis zu berücksichtigen. Bronfenbrenner machte darauf aufmerksam, dass die Erhebung psychologischer Zusammenhänge ohne Berücksichtigung der Umweltbedingungen zu verzerrten Ergebnissen führt. Asendorpf und Banse (2000) weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Berücksichtigung aller Faktoren unrealistisch sei und die Forschung auch aus Gründen der Durchführbarkeit eine Auswahl treffen müsse. Insofern wurde in Anlehnung an das Modell von Schneewind (1995) ein eigenes Modell entwickelt, das in dieser Arbeit als Leitfaden zur Aufstellung der Hypothesen und Forschungsfragen sowie der Analyse der Daten genutzt wurde.

Das Modell von Schneewind (1995) postuliert, dass elterliche Erziehungsstile als bedeutende Determinanten in der Entwicklung der Kinder soziokulturellen und wirtschaftlichen Bedingungen unterliegen. Diese mit Kohn (1963, 1969) übereinstimmende Aussage zur Auswirkung der Sozialisierung der Eltern auf deren Erziehungsstil wurde auch in Untersuchungen der vergleichenden Erziehungsstile der Arbeiterklasse und der Mittelschicht Indiens bestätigt (Sarawathi & Sundaresan, 1979).

Unter der Annahme, dass der Transfer von Werten (Trommsdorff & Chen, 2012) und religiöser Einstellung vor allem auch in der Familie stattfindet (Regnerus et al., 2006) und sowohl Werte als auch religiöse Einstellungen in ihrem Veränderungsmechanismus sehr schwerfällig sind (Saroglou, 2004), postuliert das dieser Arbeit zugrunde liegende Modell die folgenden Zusammenhänge: Es wird davon ausgegangen, dass demografische Faktoren wie urbaner versus ländlicher Raum den sozio-ökonomischen Status der Familie mit beeinflussen. Dieser Status, als Arbeits- und Bildungsprofil der Familie operationalisiert, wirkt sich auf die jungen Erwachsenen hinsichtlich ihres sozioökonomischen Status wie Berufskategorie und Ausbildungsgrad aus. Die jungen Erwachsenen nehmen das elterliche Verhalten wahr und bewerten dieses. Diese Wahrnehmung wird wiederum durch die Werteeinstellung hinsichtlich traditioneller Familienverbundenheit und Geschlechterrollen sowie modernen Eherollenverständnisses beeinflusst und wirkt somit auf die wahrgenommene allgemeine, berufliche und unternehmerische Selbstwirksamkeitserwartung.

Bei der Erhebung der Daten wurde einerseits besonders Wert auf eine ausführliche Erfassung des sozioökonomischen Status gelegt und andererseits die besonderen Einstellungen gesellschaftlicher, normativer Werte sowie Überzeugungen in die Untersuchung als eigene

Variablen mit aufgenommen. Desweiteren wurde der in Indien herausragenden Bedeutung der Religion Rechnung getragen, was in dieser Untersuchung durch religiöse Praxis repräsentiert wird.

Im folgenden Abschnitt werden zunächst die Ergebnisse der vorbereitenden Hypothesen zum sozioökonomischen Status und religiöser Praxis diskutiert, worauf im Anschluss die Einflüsse dieser auf elterliches Verhalten erörtert werden. Die Ergebnisse der zentralen Forschungsfragen zum Einfluss elterlichen Verhaltens auf die drei Bereiche der Selbstwirksamkeitserwartung werden danach diskutiert. Am Ende des Abschnitts wird auf die Ergebnisse der längsschnittlichen Untersuchung eingegangen.

8.1 Demografische Daten, sozioökonomischer Status und Religion

Analog des konzeptuellen Modells dieser Arbeit, zeigten die Ergebnisse, dass der Wohnort ein wichtiger Einflussfaktor für die ökonomische Situation der Familie ist. Familien in den Städten geht es finanziell besser als den Familien auf dem Land, was mit anderen Untersuchungsergebnissen in Indien übereinstimmt (Rothermund, 2008). Unter anderem lässt sich das mit der anwachsenden Mittelschicht in den Städten erklären. Ein weiterer Befund, wenn auch weniger stark ausgeprägt, zeigte sich hinsichtlich des Einflusses der Familienform. Großfamilien haben ein geringeres gemeinsames Familieneinkommen als Kernfamilien. Eine Überprüfung der ökonomischen Situation der Großfamilien in den Städten zeigte, dass diese im Vergleich zu Großfamilien auf dem Land finanziell besser gestellt sind.

Trotz der 2005 durchgeführten Reformen im Sozialwesen (Weber et al., 2010; UNDP, 2005) gibt es keine ausreichende Altersvorsorge und auch im Krankheitsfall sind Menschen der Mittelschicht und erst recht in den unteren Schichten auf die Unterstützung der Familie angewiesen. Aufgrund der traditionellen Familienstruktur und der Geschlechtersegregationen verfügen die meisten Frauen über kein oder nur ein marginales Einkommen. Das bedeutet, dass für Frauen und insbesondere alleinstehende, ältere Frauen und andere kranke oder ältere Familienmitglieder die Großfamilie Existenzgrundlage ist (Desai, 2005).

Ebenfalls mit den Befunden aus der Literatur übereinstimmend wurde gefunden, dass Bildung im urbanen Raum höher ausgeprägt ist. Verma et al. (2002) fanden in ihren Untersuchungen, dass die Analphabetenquote im ländlichen Bereich höher als im urbanen ist. Auch Ahmad (2003) schreibt, dass junge Frauen in den Städten besser gebildet sind als junge Frauen auf dem Land.

Die Hypothese, dass Befragte aus Großfamilien einen geringeren Bildungsabschluss haben, wurde auch bestätigt. So konnten die Befunde aus dem westlichen (Vondracek & Crouter, 1984) und aus dem asiatischen Raum (Knodel, 1990) in dieser Stichprobe bestätigt werden.

Allerdings kann nicht dieselbe Begründung der durch hohe Kinderanzahl höheren Ausbildungskosten für die Eltern herangezogen werden, da kein korrelativer Zusammenhang zwischen Geschwisteranzahl und Familienform gefunden wurde. Stattdessen ist der Zusammenhang zwischen Familienform und Wohnort in der Stichprobe signifikant, so dass anzunehmen ist, dass wie oben beschrieben, die geringere Bildung auf dem Land die an dieser Stelle passendere Begründung darstellt.

Hinsichtlich der religiösen Praxis zeigten sich keine bedeutsamen Einflüsse, was bedeutet, dass Religion unabhängig von Wohnort und Familienform gelebt wird. Auch das stimmt mit Aussagen indischer Autor/innen überein (u.a. Verma et al., 2002; Kakar, 2011). Ein Gruppenunterschied wurde hinsichtlich des Familienstandes gefunden. Verheiratete Befragte nehmen häufiger an religiösen Aktivitäten teil als Alleinstehende. Die eheliche Verbindung zweier Individuen wird in Indien sehr viel stärker als in westlichen, säkularisierten oder teilsäkularisierten Ländern als ein religiöser Akt verstanden (Kakar, 2011; Poggendorf-Kakar, 2001). Viele religiöse Rituale im Alltag der Inder/innen sind den familialen Rollen nach aufgeteilt, die u.a. die ehelichen Rollen als Ehefrau und Ehemann ansprechen. Beide Rollen sind gemeinschaftlich in der Durchführung wichtiger religiöser Rituale notwendig (Srinivas, 1977). Darüber hinaus fördern die monotheistischen Religionen auch in westlichen Ländern explizit eheliche Treue und Zusammenhalt (Atkinson et al., 2008).

Das Alter spielt ebenfalls eine Rolle in der religiösen Praxis. Es stellte sich heraus, dass die sehr jungen Erwachsenen, die 18-22 Jährigen, signifikant seltener religiös praktizieren. Kinder gehen in die Kirche oder nehmen an sonstiger religiöser Praxis teil, weil die Eltern das wünschen (Potvin & Lee, 1982). Wenn das Kind zum Jugendlichen und reifer wird und die Eltern-Kind-Beziehung stärker von Gegenseitigkeit geprägt ist, wird Kooperation wichtiger in der Identitätsdefinition. In dieser Phase beginnen Jugendliche, ihr eigenes Glaubenssystem und die Bedeutung der religiösen Praxis zu konstruieren. Saroglou spricht von der Jugend als Phase des Agnostizismus (2012) und auch Kornadt (2012) schreibt, dass das junge Erwachsenenalter eine Phase religiöser Wandlung ist, die zu Apostasie führen kann. In Zeiten sozialen Wandels sind es die Jüngeren, die Werteänderungen transportieren (Mayer et al., 2012).

Die angenommenen Geschlechterunterschiede und die dazu aufgestellte Hypothese, dass auch in dieser Untersuchung Frauen häufiger religiös praktizieren als Männer, ist übereinstimmend mit den Befunden aus dem westlichen Raum von Hoge et al. (1982), McNamara et al. (2008) und Pargament (1997) bestätigt.

8.2 Einflüsse des sozioökonomischen Status

Die Ergebnisse dieser Studie hinsichtlich des sozioökonomischen Hintergrundes der Befragten und dessen Einfluss auf die Familie ergab ein mit den Befunden aus der Literatur übereinstimmendes Bild (Schulenberg, Vondracek & Crouter, 1984; Vondracek, Lerner & Schulenberg, 1983). Die Hypothese, dass ein hohes ökonomisches Profil der Familie mit einem hohen Bildungsniveau der Sprösslinge einhergeht, wurde bestätigt. In Indien ist Bildung überwiegend privat finanziert oder teilfinanziert, was auf das britische Erbe zurückzuführen ist. Zwar hatten britische Gesetze einen wichtigen Beitrag zum indischen Bildungssystem geleistet, die aber eher vor dem Hintergrund einer Elitenbildung, die dem britischen Königshaus half, das Land zu verwalten (Gandhi Kingdon et al., 2005). Nach seiner Unabhängigkeit 1947 erbte Indien eine schreckliche Altlast von Analphabetismus und ein vernachlässigtes Bildungssystem. Der massive Anstieg der Einschulungsrate ist durch die Gründung zahlreicher privater Schulen zu erklären. Allein in Uttar Pradesh, einem nördlichen Bundesstaat, sind 94 Prozent der, seit dem Jahr 2000, gegründeten Grundschulen privater Art (Powel, 2013). Insofern kann davon ausgegangen werden, dass die postulierten Opfer der Eltern für die Bildung ihrer Sprösslinge (Saraswathi et al., 2009) zu einem Großteil darin besteht, die finanzielle Last hoher Bildungskosten zu tragen.

Es stellte sich weiterhin heraus, dass das Bildungsprofil der Familie einen Einfluss auf die ausgeübte berufliche Tätigkeit der Befragten hat. Befragte, die in der IT-Branche tätig sind, sind auch diejenigen aus gebildeteren Elternhäusern. Das moderne Indien baut seit den 70er Jahren seine Software-Industrie kontinuierlich aus (Nasscom, 2001 in Kelkar et al., 2002). Die neue „cyberculture“ brachte insbesondere für Frauen Berufsoptionen hervor, die als prestigeträchtig und vergleichsweise gut bezahlt gelten (Kelkar et al., 2002; Radhakrishnan, 2009). Vor allem im Vergleich mit dem niedrigen Gehaltsniveau im öffentlichen Sektor scheint es, als würden besser gebildete Eltern dieser Stichprobe ihre Kinder in die mit Fortschritt verknüpfte IT-Branche senden. Ein anderer Aspekt ist, dass die IT-Branche für Frauen flexible Arbeitszeitmodelle bietet (Radhakrishnan, 2009), was vermutlich auch ein Grund für diese Berufswahl ist, da der in dieser Stichprobe gefunden Anteil an Frauen in der IT-Branche höher als der Anteil an Männern ist.

8.3 Zusammenhänge Elterliches Verhalten

Dem der Arbeit zugrunde liegendem Modell folgend, werden an dieser Stelle die Prädiktoren für die drei Dimensionen elterlichen Verhaltens diskutiert. Da dieser Zwischenschritt nur eine geringe Auswahl an möglichen Einflüssen auf elterliches Verhalten trifft und dabei verschiedene weitere Faktoren wie elterliche Selbstwirksamkeit (Bandura, 1997), Einfluss der Berufstätigkeit des Vaters und der Mutter (u.a. Lye, 1996) oder die eheliche Situation der Eltern

(Booth & Amato, 1994) nicht erhoben wurden, dient der folgende Abschnitt als Zwischenschritt entlang des roten Fadens dieser Arbeit zur Erläuterung des Zusammenhangs zwischen elterlichem Verhalten und Selbstwirksamkeit.

8.3.1 Elterliche Unterstützung

Die stärksten und einzig signifikanten Effekte zeigten die beiden Prädiktoren religiöse Praxis und ökonomisches Profil der Familie.

Die finanzielle Situation der Familie hängt in der stark hierarchisierten Gesellschaft Indiens, in der soziale Sicherungssysteme kaum vorhanden sind, von einer stabilen Entwicklung der Familie ab (Kakar, 2011). Eines der wichtigsten Themen im Wertekanon des Hinduismus ist die Bedeutung des Kindes, das als Geschenk Gottes betrachtet wird (Saraswathi & Dutta, 2009; Keller et al., 2005; Saraswathi & Ganapathy, 2002). Eine kinderlose Frau hingegen wird häufig als nicht vollständige Person angesehen (Mishra et al., 2005). In Analogie zu dem Modell der psychologischen Wachstumsstufen von Erikson (1950) postuliert Kakar (1988), dass im hinduistischen, religiösen Weltbild die Erfüllung des Dharma im Erwachsenenalter als entscheidenden Entwicklungsschritt, die Rolle als Eltern anzunehmen und bestmöglich auszufüllen, gebietet. Schon frühzeitig werden Jungen und Mädchen darauf vorbereitet, andere Familienmitglieder bestmöglich zu unterstützen (Ahmad, 2003). Einer der schwierigsten und nach Auffassung Kakars (1988) am meisten falsch verstandene Begriff hinduistischer Religion ist das Karma (Kakar, 2011). Er zitiert dazu einen Hindu: „Sogar zur Zeit seines Todes sollte ein Mensch wünschen, Gutes zu tun, und wünschen, an einem Ort wiedergeboren zu werden, wo er wieder Gutes tun kann...“ (1988, S. 61) Das populäre indische Verständnis dazu ist die Hoffnung, durch gute Taten, also die bestmögliche Erfüllung des Dharma, Kontrolle über die kommende Wiedergeburt zu erlangen. Der Verweis auf das Karma und die damit verbundenen psychologischen Vorstellungen üben einen beträchtlichen Einfluss auf das hinduistische Geistesleben aus. Insofern kann man das Ergebnis dieser Studie so interpretieren, dass die Eltern, die die Gesetze des Dharma ihren Kindern insofern weitergegeben haben, dass für diese die religiöse Praxis bedeutsam ist, auch diejenigen sind, die ihre Kinder unterstützen. Auch Hoffman et al. (1979) fanden in einer Untersuchung amerikanischer, hispanisch- und afro-amerikanischer Eltern heraus, dass der positive Wert der Kinder darin besteht, durch die Elternschaft ein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft zu sein, aber auch durch die Befriedigung im Vollzug der moralischen und religiösen Pflichterfüllung.

Religiöse Praxis in Indien ist in allen sozialen Schichten und in allen Regionen von großer Bedeutung (Saraswathi & Ganapathy, 2002). Religion ist im Alltag der Inder/innen allgegenwärtig und in allen Lebenslagen ein Thema (Basting, 2013). Beispielsweise werden Urlaube

u.a. danach geplant, wo interessante Pilgerstätten liegen und die wichtigsten Familientreffen sind mit rituellen Zeremonien verbunden. Auch Randgruppen wie beispielsweise die im Abschnitt 3.2.2 beschriebenen Hijras, die Drittgeschlechtler, treffen sich einmal jährlich in der dadurch zu Berühmtheit gelangten Kleinstadt Kuvagam, um ihrer Gottheit durch verschiedenste zweiwöchigen Zeremonien zu huldigen. Indische Autor/innen unterstellen, dass die Flexibilität des hinduistischen Glaubens individuelle Vielfalt zulässt und Hinduisten sich je nach Lebenslage, Persönlichkeit und Art der Zusammenkunft Gottheiten aussuchen (Kakar, 2011; Verma et al. 2002). Meist wird die Gottheit der Familie übernommen (Seymour, 2010). Gar nicht unüblich sind in größeren Häusern kleinere Räume, die architektonisch als Altarraum eingeplant und eingebaut wurden (Verma & Saraswathi, 2002). Die wichtigen Ereignisse rund um diesen häuslichen Altar, aber auch mit der Gemeinde in den Tempeln bedürfen der Teilnahme der Familie, häufig kommen mehrere Mitglieder der erweiterten oder Großfamilie zusammen (Seymour, 2010).

Der zweite starke Prädiktor ist die ökonomische Situation der Familie. Nach dieser Regressionsrechnung bedeutet das, je höher das ökonomische Profil der Familie ist, umso stärker nehmen die Befragten elterliche Unterstützung wahr. Dieses Ergebnis wurde bereits in Studien zum elterlichen Verhalten im westlichen Raum von Hogan et al. (1983) gefunden. Die Autor/innen konnten nachweisen, dass erwachsene Kinder und Eltern, die in Arbeitsverhältnissen der Mittelklasse beschäftigt sind, aufgrund ihrer höheren Bildungsabschlüsse sowie höheren Einkommen eher in einen gegenseitigen Austausch emotionaler und instrumenteller Unterstützung involviert sind, als ihre weniger gut gebildeten und mit geringerem Einkommen ausgestatteten Gegenbilder der Arbeiterklasse. Neben der emotionalen Unterstützung sind aber auch mehr instrumentelle und finanzielle Hilfeleistungen der Familienmitglieder möglich, da diese auf mehr Ressourcen zurückgreifen können (Schwarz, 2000). Weiterhin ist im Rahmen der beruflichen Entwicklung das Netzwerk an Personen, über das die Familie verfügt, von großer Bedeutung. Verschiedene Faktoren wie das in-group Verständnis, die Kontextsensitivität und die Familienverbundenheit sind in Indien entscheidende Faktoren, die beispielsweise Berufsanstellungen und Arbeitsorte begründen (Singh, 2005).

8.3.2 Elterliches Einmischen

Der stärkste Prädiktor für elterliches Einmischen ist die religiöse Praxis. Einen marginalen negativen Effekt zeigte das Alter der Befragten. Befragte, die häufig religiös praktizieren und eher jünger sind, berichten häufiger über elterliches Einmischen als ältere und seltener religiös Praktizierende.

Aufgrund fehlender Referenzuntersuchungen sowie des explorativen Charakters dieser Arbeit und vor allem aufgrund fehlender anderer Prädiktoren zur Vorhersage elterlichen Verhal-

tens wie u.a. elterliche Selbstwirksamkeit (Bandura, 1997) kann an dieser Stelle über die Bedeutung religiöser Praxis in der Wahrnehmung elterlichen Einmischens im Rahmen dieses Modells lediglich spekuliert werden.

Sicher ist, dass Religion neben dem Aspekt der Förderung sozialen Verhaltens auch eine Konnotation des moralischen Imperativs hat, die individuelle Befindlichkeiten oder situationale Differenzen durch Gebote zu negieren sucht (Allport & Ross, 1969; Pargament et al., 1979). Auch wenn in dieser Studie Fundamentalismus nicht untersucht wurde, geben dennoch die Ergebnisse von Danso et al. (1997) eine Spur, um den Zusammenhang zwischen religiöser Einstellung und elterlichem Verhalten deuten zu können. Im Rahmen ihrer Untersuchung elterlicher Erziehungsziele bewiesen Danso und Kollegen (1997), dass religiöser Fundamentalismus ein wichtiger Prädiktor für den elterlichen Erziehungsstil der Akzeptanz des religiösen Glaubens der Kinder ist und bei den befragten kanadischen Studierenden eine stärkere Befürwortung von Gehorsam bewirkt.

Alwin (1986) fand heraus, dass in den USA insbesondere die religiöse Praxis, wie die Teilnahme an Gottesdiensten, mit elterlichen Erziehungswerten zusammen hängt. Die Autorin berichtet, dass Eltern verschiedener Glaubensrichtungen, die häufiger an kirchlichen Aktivitäten teilnehmen, Gehorsam signifikant höher bewerten als andere Qualitäten der Kinder. Ellison et al. (1996 in Alwin et al., 2010) fanden heraus, dass Protestanten mit konservativer Einstellung berichten, ihre Kinder häufiger körperlich zu bestrafen als Protestanten mit weniger starken konservativen Einstellung.

An dieser Stelle muss betont werden, dass die Variable „elterliches Einmischen“ selbst sowohl eine positive, im Sinne fürsorglichen Kümmerns, aber auch eine negative Konnotation im Sinne einer starken Kontrolle und drängendes Aufzwingen elterlicher Vorstellungen einschließt. Die positiven Aspekte wurden bereits im Abschnitt elterliche Unterstützung beschrieben. Die negativen Effekte auf die Entwicklung der Kinder wurde beispielsweise in Deutschland nachgewiesen (Oechsle et al., 2002). In Studien im asiatischen Raum oder asiatischer US-amerikanischer Jugendlicher zeigte sich ein differenzierteres Bild (u.a. Fouad, 2010). Die Betonung der hierarchisierten Rollen und Verpflichtungen in stärker interdependenten Kulturen impliziert die Akzeptanz einer stärkeren elterlichen Kontrolle (Fung, 2012).

Die Forschungsfrage 3 wurde den Ergebnissen nach verneint, da sich herausstellte, dass Geschlecht kein signifikanter Prädiktor zur Vorhersage der Wahrnehmung elterlichen Einmischens ist. Die in anderen Untersuchungen gefundenen Geschlechtsunterschiede hinsichtlich der Wahrnehmung elterlichen Einmischens (Guay et al., 2003) wurde bei Studierenden gefunden, die im Durchschnitt jünger waren als die Stichprobe dieser Untersuchung. Elterlicher Einfluss auf die Kinder lässt mit zunehmendem Alter nach (Buhl 2000), was hier

bedeuten kann, dass die Befragten im Vergleich zu Lebenssituationen in jüngeren Jahren heutzutage elterliches Einmischen nicht mehr in dem Ausmaß erleben.

8.3.3 Elterliches Negativverhalten

Das elterliche Negativverhalten wurde als Gegenpol zur emotionalen Unterstützung operationalisiert durch Items wie "Meine Eltern behandeln mich grob und aggressiv" erhoben. Nach Kontrolle der Variablen entlang des der Arbeit zugrunde liegendem konzeptuellen Modells blieben zur Vorhersage elterlichen Negativverhaltens von den bivariaten Korrelationszusammenhängen nur noch drei marginale Effekte übrig. Das ökonomische Profil war auch hier ausschlaggebend, allerdings negativ wie auch die Berufskategorie. Die religiöse Praxis war wieder positiv, allerdings mit einem eher schwachen Effekt. Das bedeutet, dass gegenüber den anderen Kontrollvariablen das ökonomische Profil und eine häufigere religiöse Praxis sowie eine eher niedrigere Ansiedlung der Berufskategorie, ein eher stärkeres elterliches Negativverhalten bewirkt.

Der zwar mit einem kleinen Effekt, aber signifikant gefundene negative Einfluss der Berufskategorie, kann einerseits bedeuten, dass Eltern ihre Aufgabe als erfüllt ansehen, wenn der Sprössling das Ziel einer vergleichsweise hohen Stratifikation erreicht hat und sich aus der Erziehung zurück ziehen und somit auch nicht mehr negativ intervenieren. Andererseits ist aufgrund biografischer Übergänge wie Eintritt in das Berufsleben eine Veränderung der Eltern-Kind-Beziehung dahingehend zu beobachten, dass sich das Machtverhältnis zugunsten einer stärkeren Begegnung auf Augenhöhe verschiebt (Buhl, 2000) und Konflikte seltener werden (Lye, 1996).

Emotionale Verbundenheit und liebevolle Fürsorge wurden in verschiedenen Studien als Ausdruck des emotionalen Wertes des Kindes als Erziehungsstil in Verbindung mit der ökonomischen Situation (Steinberg, 2001; Granqvist, 2012) und gesellschaftlicher Stellung der Familie (Kohn, 1963) gebracht. In Indien fanden Mishra, Mayer, Trommsdorff et al. (2005) in ihrer VOC Studie zum Wert der Kinder heraus, dass mit besseren ökonomischen Lebensumständen der emotionale Wert im Vergleich zum ökonomischen Wert der Kinder steigt. Damit bestätigen sie eine Studie von Kagitcibasi (1982 in Mishra et al., 2005), die auf dieses Ergebnis in der Türkei kam. Saraswathi und Sundaresan (1979) fanden in ihrer Untersuchung zur mütterliche Disziplinierungspraxis heraus, dass eher von machtvoller Durchsetzung und Schlagen sowie weniger Erklärungen bei Verboten von den Kinder der Arbeiterklasse berichtet wurde. Insofern kann auch das hier gefundene Ergebnis darauf hindeuten, dass in weniger wohlhabenden Familien ein eher rauer Ton herrscht und deswegen die Befragten aus diesen Familien über eher weniger Rücksicht und Einfühlungsvermögen berichten.

Aufgrund der geringen statistischen Effektstärke des Regressionsmodells zum elterlichen Negativverhalten, sind an dieser Stelle die Ausführungen nur unter Vorbehalt als verlässlich anzusehen.

8.4 Einflussfaktoren auf die drei Bereiche der Selbstwirksamkeitswahrnehmung

An dieser Stelle wird das für diese Arbeit entwickelte Modell als Leitlinie zur Diskussion der Ergebnisse herangezogen. Dabei werden im Folgenden beginnend mit der allgemeinen, danach der beruflichen und abschließend der unternehmerischen Selbstwirksamkeitswahrnehmung die Prädiktoren einzeln und in ihrer jeweiligen Kombination hinsichtlich der postulierten Hypothesen diskutiert.

8.4.1 Allgemeine Selbstwirksamkeitswahrnehmung

Es stellte sich heraus, dass das elterliche Unterstützungsverhalten, mit einem großen Effekt auch nach Kontrolle der anderen Variablen, als stärkster Prädiktor zur Vorhersage einer hohen allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung stabil geblieben ist. Mit einem kleineren, aber immer noch mittleren Effekt zeigte sich auch, dass die traditionelle Familienverbundenheit förderlich für die allgemeine Selbstwirksamkeitswahrnehmung ist. Marginal ist im Zusammenwirken der Variablen des Modells auch die religiöse Praxis ein Einflussfaktor. Auch marginal, aber kontinuierlich und stabil über die stufenweise Regressionsanalyse der Kontrollvariablen wurde der Geschlechterunterschied in dieser Stichprobe gefunden. Männer dieser Stichprobe und im Zusammenhang des Modells nehmen eher eine höhere allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung wahr als Frauen. Bei Unterstellung des Modells ist es die Komposition hoher elterlicher Unterstützung und traditioneller Familienverbundenheit, eingebettet in einem regen religiösen Leben, die dazu führt, dass vor allem Männer eine hohe allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung entwickeln.

8.4.1.1 Geschlechterunterschied

Die Befunde aus der Literatur in der Messung der allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung sind mehrheitlich nicht verschieden zwischen Männern und Frauen (u.a. Schwarzer et al., 1997). Scholz, Schwarzer et al. (2002) fanden in einer Prüfung des Konstrukts der allgemeinen Selbstwirksamkeit in 25 Ländern, zu denen auch Indien gehörte, heraus, dass in einigen Ländern ein Unterschied zwischen den Geschlechtern besteht. Obwohl sie Indien nicht nannten, schlussfolgerten sie, dass es sein kann, dass aufgrund kulturell definierter Geschlechterrollen ihr gefundenes Ergebnis diese Unterschiede zwischen Männern und Frauen reflektieren. In einer bereits im Abschnitt 5.4.4.1 berichteten Untersuchung zur wahrgenommenen Diskriminierung von Frauen als soziale Gruppe bei US-amerikanischen Studentinnen

wurde geschildert, dass das Selbstwertgefühl der jungen Frauen dann niedrig ist, wenn sie sich als Frau diskriminiert fühlen (Fischer et al., 2007). Oettinger (1995) weist darauf hin, dass in insbesondere maskulinen Gesellschaften Frauen in ihrer Sozialisierung mit festen Geschlechterrollen Restriktionen von Möglichkeiten erfahren.

Das ist in Indien sicher der Fall. Im Abschnitt 3.2 wurden die Befunde von Klinger und Chaudhary (2004) hinsichtlich der kulturellen Dimensionen im Vergleich zwischen Indien und Deutschland beschrieben. Indien ist im Vergleich eine sehr viel maskulinere Gesellschaft. Ebenso in Abschnitt 3.2.3 bereits beschrieben, schildert Kakar (2011) eindrücklich, wie indische Mädchen und Frauen lernen müssen, mit einem angeschlagenen Selbstwertgefühl angesichts der Bevorzugung männlicher Geschwister umzugehen. Andere Autor/innen erklären, dass vor allem junge Frauen in der stark hierarchischen Gesellschaft Indiens und in der indischen Familie als Spiegelbild dieser, in der Hierarchie ganz unten stehen (Ahmad, 2003; Saraswathi, 2002, 2009). Das Ergebnis in dieser Studie kann als Hinweis in diese Richtung interpretiert werden, dass Frauen in der Stichprobe aufgrund ihrer Erfahrungen in der Sozialisierung in der Familie ein geringeres allgemeines Vertrauen in ihre Fähigkeiten wahrnehmen als Männer.

8.4.1.2 Religiöse Praxis

Eltern spielen in der religiösen Bildung ihrer Kinder die Schlüsselrolle, sie handeln stellvertretend für ihre Kinder als Sozialisierungsinstanz für religiösen und spirituellen Glauben (McNamara Barry & Nelson, 2008). Weigert et al. (1972) fanden in ihrer Untersuchung katholischer Jugendlicher heraus, dass bei einem hohen Grad elterlicher Unterstützung, diese Jugendlichen auch häufiger an religiösen Aktivitäten beteiligen.

Positive Auswirkungen von Religiosität auf Selbstwert wurden in verschiedenen Untersuchungen gefunden. Einige Forscher/innen haben im Zusammenhang mit der Untersuchung von Bewältigungsstrategien kritischer Lebensereignisse herausgefunden, dass manche Formen von religiösen Bewältigungsstrategien zu höherem Selbstwertgefühl und erfolgreicherem psychologischen Adaptieren an die neue Situation führen. Jenkins und Pargament (1988) fanden heraus, dass gläubige Krebspatienten im Vergleich zu weniger gläubigen Patienten höhere Niveaus von Selbstwert und niedrigere Verhaltensstörungen aufwiesen. Die Autoren führen auf den religiösen Glauben zurück, dass diese Individuen ihre aktuelle Lebenssituation so wahrnehmen, dass Gott ihnen eine Möglichkeit zum spirituellen Wachstum gibt. Positive Bewältigungsstrategien reflektieren nach Auffassung von Pargament et al. (1989) im Sinne von Spiritualität eine sichere Bindung zu Gott, während ein negatives Coping bedeutet, diese Menschen Gott als strafende Instanz erleben und ein Weltbild haben, das die Welt als bedroht und fragil erscheinen lässt. Die Autor/innen fanden, dass Individuen

mit negativem religiösen Copingverhalten einen eher schlechten Gesundheitszustand haben und weniger gut in der Lage sind, Lösungen für kritische Lebensereignisse zu finden.

8.4.1.3 Elterliche Unterstützung und Familienverbundenheit

Die in dieser Studie gefundene Komposition aus elterlicher Unterstützung, einer starken Familienverbundenheit und religiöser Praxis ist auch das Ergebnis von Mayer und Trommsdorff (2012). Ausgehend von der Unterstellung, dass Religion und Familie eng verbundene soziale Institutionen repräsentieren, untersuchten sie die Religiosität Jugendlicher und ihre Familienorientierung in einer kulturvergleichenden Studie von rund 4600 Jugendlichen. Insbesondere in Kulturen mit einer hohen Normativität religiösen Glaubens, zeigte sich ein hoher Zusammenhang zwischen Religiosität und Familienverbundenheit, unabhängig von der ökonomischen Entwicklung. Die ökonomische Entwicklung eines Landes oder Region scheint nach den Ergebnissen der Studie einzig traditionelle Aspekte der Familienorientierung zu schwächen.

Kakar (2011) misst im indischen Wertekontext der Familienorientierung die größte Bedeutung für die meisten Inder/innen bei. Auch wenn religiöse Praxis bedeutend geblieben ist und westliche Werte insbesondere in der urbanen Mittelschicht Einzug gehalten haben, gibt es keinen Zweifel für die herausgehobene Bedeutung der Bindung an die Familie als soziale Institution. Seymour hebt als bedeutendstes Merkmal aller Werte die Interdependenz zwischen Familienmitgliedern hervor (2010). Junge Inder/innen die im Ausland studiert haben, pflegen entweder regen Kontakt zur Familie im Heimatland oder kehren, wenn alleinstehend, zur Familiengründung wieder zurück (Radhakrishnan, 2009; Srinivas, 1993). Schwarz, Mayer und Trommsdorff et al. (2011) fanden im Kulturvergleich heraus, dass in Indien das hohe Niveau familialer Bindung die Bedeutung von Freunden in der Messung der Lebenszufriedenheit verringert.

Unterstützung in schwierigen Lebensphasen außerhalb der Familie beispielsweise bei Freunden oder in institutionell angebotenen, staatlich finanzierten Anlaufstellen wie Studien- oder Berufsberatung, Geburts- und Wochenbetthilfen oder Kleinkindförderung zu suchen, wie es in westlichen Ländern üblich ist, ist Inder/innen fremd. Auch wenn inzwischen die Wünsche der Sprösslinge in der Partner- und Berufswahl heutzutage von den Eltern berücksichtigt werden (Ahmad, 2003), wird der enorme Einfluss und die Kontrolle der Familie über die individuelle Entwicklung akzeptiert (Kakar, 2011; Saraswathi et al., 2009). Bei wichtigen Lebensentscheidungen befragen auch heutzutage junge Erwachsene, die in Kernfamilien leben, ältere Familienmitglieder um Rat und Eltern sind aktiv in die berufliche Entwicklung ihrer Kinder involviert (Saraswathi & Dutta, 2009).

Insofern stellt, wie in der Fragestellung formuliert und der Hypothese postuliert, ein hoher Grad erfahrener elterlicher Unterstützung mediert durch eine traditionelle Einstellung zur Familienbindung eine Basis für die Entwicklung einer hohen kognitiven Wahrnehmung der eigenen Fähigkeiten dar. Elterliches Einmischen oder elterliches Negativverhalten zeigten keinen negativen Einfluss, was einerseits bedeuten kann, dass wie oben beschrieben, ein hoher Grad an Einmischung nicht nur toleriert, sondern auch akzeptiert ist und Ratschläge insbesondere von älteren Familienmitgliedern erwünscht sind. Gerade eine traditionelle Einstellung zur Familienorientierung beinhaltet eine Anerkennung familialer Hierarchien und Akzeptanz der eigenen aufgrund des Alters untergeordneten Position, mit der auch Gehorsam einhergeht, so dass wenn Befragte eine hohe traditionelle Familienverbundenheit angeben, auch eine hohe Akzeptanz elterlichen Einmischens unterstellt werden kann. Andererseits kann auch der gefundene positiv korrelative Zusammenhang zwischen elterlichem Unterstützungsverhalten und elterlichem Einmischen bedeuten, dass letzterer in seiner positiven Ausprägung im Ergebnis dieses Modells implizit enthalten ist. Elterliches Negativverhalten scheint in der Stichprobe nicht stark genug wahrgenommen zu werden, um die Selbstwirksamkeitserwartung zu beeinträchtigen.

Die Hypothese zum medierenden Einfluss der Einstellung Gender, also einer traditionellen Einstellung hinsichtlich der Geschlechterrollen zeigte in dieser Stichprobe keinen Effekt, da die geringere Selbstwirksamkeitserwartung der Frauen ein Indiz dafür sein kann, dass diese rigide Separierung der Geschlechterrollen internalisiert und nicht hinterfragt werden. Ähnlich verhält es sich mit dem nicht vorhandenen Mediationseffekt der modernen Einstellung zu den Rollen in der Ehe. Andererseits kann das auch bedeuten, dass aufgrund des gefundenen hohen positiven korrelativen Zusammenhangs zwischen Familienverbundenheit und modernem Eherollenverständnis dieses im Gesamtmodell durch die hohe Ausprägung der Familienverbundenheit implizit enthalten ist.

8.4.2 Berufliche Selbstwirksamkeitswahrnehmung

Auch in der Vorhersage der beruflichen Selbstwirksamkeitserwartung zeigte sich im Modell, dass die wahrgenommene elterliche Unterstützung, mediert durch die traditionelle Familienverbundenheit unter Berücksichtigung des Geschlechts, der stärkste Prädiktor ist.

8.4.2.1 Geschlechterunterschied

Der gefundene Geschlechterunterschied in dieser Studie, also die höher wahrgenommene berufliche Selbstwirksamkeitserwartung der Männer, entspricht den gefundenen Unterschieden aus anderen Untersuchungen. Eine geringere berufliche Selbstwirksamkeit bei Frauen ist ein üblicher Befund verschiedener Stichproben von Studierenden (Hackett, 1995).

Bandura (1995) fasst diese Befunde zusammen und konstatiert, dass (in der westlichen Welt) eine große Geschlechterdisparität hinsichtlich beruflicher Ambition und Entwicklung besteht. Trotz erhöhter weiblicher Erwerbstätigkeit wählen viele Frauen eher traditionell weibliche Berufe und sind seltener in Wissenschaft oder technischen Branchen, die als Männerdomäne gelten, zu finden. Frauen nutzen bislang nicht ihr volles Potential an Fähigkeiten und Talenten (Hackett, 1995).

Gefundene Zusammenhänge zwischen beruflicher Selbstwirksamkeitserwartung und anderen geschlechtsbezogenen Variablen legen nahe, dass die Sozialisierung hinsichtlich der Geschlechterrollen diese Geschlechterdisparitäten erklären. Diese Sozialisierung, aktueller Druck aufgrund vorhandener Geschlechterrollen und die Wahrnehmung der geschlechtsbezogenen Aufgaben, Aktivitäten und Berufen wurden als Zusammenhangsvariablen mit einer niedrigeren akademischen allgemeinen, mathematischen und beruflichen Selbstwirksamkeitserwartung gefunden. Je stärker ein Beruf geschlechtsspezifisch wahrgenommen wird, umso größere Unterschiede der Selbstwirksamkeitserwartungen zeigen sich (Hackett et al., 1990). Auch sind Frauen bei Fehlern verwundbarer als Männer und neigen eher dazu, Erfolg z.B. mit Glück zu externalisieren und Misserfolg durch z.B. mangelnde Fähigkeiten zu internalisieren, was eine geringere Wahrnehmung der Selbstwirksamkeit zur Konsequenz hat (Zilber, 1988 in Hackett, 1995).

Insbesondere in einer Gesellschaft, in denen rigide Geschlechtertrennungen vorherrschen, haben junge Frauen weniger Zugang zu männlichen Vorbildern und umgekehrt (Oettingen, 1995). Auch Hackett (1995) fand, dass rigidere Stereotypen der Geschlechterrollen geringere Selbstwirksamkeitserwartung der Berufsentscheidung und höhere Ängstlichkeit in der Berufswahl verursachen.

In Indien werden Mädchen und Jungen schon früh auf ihre sorgfältig getrennten Aufgaben im Erwachsenenalter vorbereitet. Dabei liegt der elterliche Fokus auf die Förderung und Forderung der beruflichen Entwicklung in Verbindung mit akademischen Leistungen klar auf den Söhnen. Mädchen lernen Haushaltsführung und sich aufopferungsvoll zu kümmern, um später eine gute Mutter und Ehefrau zu werden (u.a. Verma et al., 2009; Ahmad, 2003). Radhakrishnan (2009) erfuhr in ihren Interviews mit den so genannten IT – Frauen in Bangalore, Südinien, dass fast alle Frauen ihre berufliche Entwicklung im Vergleich zu ihrer Rolle als Mutter nicht so wichtig nehmen. Die Autorin unterstellt, dass gerade weil diese Frauen sich klar zum indischen Ideal bekennen und sobald ein Kind geboren wird, die berufliche Entwicklung hintan stellen, geduldet wird, dass sie sich aktuell beruflich engagieren.

8.4.2.2 *Elterliche Unterstützung und Familienverbundenheit*

Berufliche Entwicklung von Individuen wird in der indischen Literatur, insbesondere indischer Autor/innen im Kontext der Familie betrachtet (Srinivas, 1993; Mishra, 2005). Die hohe Motivation von Eltern der urbanen Mittelklasse, ihre Kinder bestmöglich ausbilden zu lassen und dafür auch hohe Opfer zu bringen, muss vor dem Hintergrund des Wertekontextes betrachtet werden. Wohlstand zu erreichen und auszubauen ist eines der wichtigsten Ziele der meisten Inder/innen (Srinivas, 1993). Eine der größten Finanztransferleistungen der Welt kommt von indischen Migrant/innen weltweit nach Indien (Asian Century Institute, 2014). Inglehart und Baker (2000) fanden heraus, dass trotz Globalisierung und westlicher Werte, die beispielsweise in Indien Einzug halten, die Nation gleichwohl unterschiedlicher religiöser oder kultureller Gruppen durch die gemeinsamen Erfahrungen eine Schlüsseleinheit bleibt, deren institutionellen Werteübermittlungen fast alle Individuen dieser Gesellschaft formt.

Die indische Familie ist im Kontext beruflicher Entwicklung nicht nur als sicherer Hafen in ökonomischer Hinsicht bedeutsam, sondern auch als Instanz in der Ausbildungs- und Berufswahl (Ahmad, 2003; Srinivas, 1993) sowie Vermittlung von Kontakten zu potentiellen Arbeit- oder Auftraggeber (Sing, 2005). Nicht zuletzt die religiös legitimierte aufopferungsvolle Haltung der Eltern und die Traditionen anerkennende, internalisierte Einstellung der Sprösslinge, ihren Beitrag nach erfolgreichem Berufseinstieg in die Familienkasse und auch ihrerseits vermittelnd für Geschwister Unterstützung zu leisten, begründen und motivieren Eltern, ihre Sprösslinge in der Berufsfindung zu unterstützen. Auch wenn der ökonomische Wert zugunsten einer stärkeren emotionalen Wertschätzung der Kinder abgenommen hat (Mishra et al., 2005), bedeutet ein erfolgreicher Sohn auch Prestigezuwachs für die Eltern (Ahmad, 2003).

Die fehlenden mediiierenden Einflüsse der Fragestellung und Hypothese bezüglich der Werte Gender und Eherollen sind ähnlich gelagert wie im Modell zur allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung. Die Erwerbstätigkeit von Frauen hat in Indien zwar seit den 1980er Jahren massiv zugenommen, liegt aber immer noch weit unter dem Durchschnitt der männlichen Erwerbstätigkeitsquote (Census, 2011b). Auch ist die Frau trotz Berufstätigkeit diejenige, die den Haushalt führt und maßgeblich für die Erziehung der Kinder zuständig ist (Larson et al., 2001). Diese Doppelbelastung und die u.a. von Radhakrishnan (2009) dokumentierte Einstellung der meisten Frauen, dass ihnen die Rolle als Mutter wichtiger ist als eine Karriere, kann ein Indiz dafür sein, dass in diesem Modell eine traditionelle Einstellung zu den Geschlechterrollen nicht ins Gewicht fällt.

In Untersuchungen zu veränderten ehelichen Machtverhältnissen in Indien stellte sich heraus, dass sowohl Männer als auch Frauen mit dieser aus westlicher Sicht ungleichen Aufga-

beteiligung zufrieden sind und Frauen eine geringe Beteiligung der Männer am Haushalt und in der Kindererziehung nicht problematisch finden (Larson et al., 2001). Insofern wird an dieser Stelle wieder argumentiert, dass sich der zunächst hohe positive korrelative Zusammenhang zwischen der modernen Einstellung der Eherollen und beruflicher Selbstwirksamkeitserwartung zwar als nicht stabil nach Hinzufügen der anderen Variablen zeigte, aber dass der hohe positive korrelative Zusammenhang zwischen der Familienverbundenheit und modernen Einstellung zu Eherollen, letztere implizit im Modell beinhaltet und somit auch indirekt eine moderne Eherollenauffassung zu einer höheren beruflichen Selbstwirksamkeitserwartung führt.

8.4.3 Unternehmerische Selbstwirksamkeitswahrnehmung

Den einzigen deutlich signifikanten Effekt in diesem Modell zeigte die elterliche Unterstützung. Marginale Einflüsse haben die traditionellen Werte Familienverbundenheit und Gender. Wobei die Familienverbundenheit im Gegensatz zu Gender den in der Hypothese postulierten Interaktionseffekt zeigte.

Das Geschlecht zeigte keinen Effekt. In den Untersuchungen zur Geschlechterdifferenz hinsichtlich unternehmerischer Selbstwirksamkeit fanden Zhao et al. (2005) entgegen ihrer Vermutung keinen Unterschied. Sie fanden zwar, dass Frauen über geringere Intentionen ein Unternehmen zu gründen berichteten, aber wenn sie sich entschieden hatten, zeigten ihre wahrgenommenen Wirksamkeiten hinsichtlich unternehmerischer Aufgaben und Rollen keinen Unterschied zu ihren Kollegen. Insofern kann dies auch in dieser Studie auf die an der Erhebung teilgenommenen Frauen zutreffen. Insbesondere der negative Effekt der traditionellen Geschlechterrollenauffassung bedeutet, dass Frauen (und Männer) dieser Studie eine eher hohe unternehmerische Selbstwirksamkeit wahrnehmen, wenn sie sich von den traditionellen Geschlechterrollen abgrenzen und gleichzeitig eine hohe elterliche Unterstützung mediert durch eine starke Familienverbundenheit erfahren. Einerseits kann man diesen Effekt dahingehend interpretieren, dass Frauen, die sich den Herausforderungen einer Selbstständigkeit stellen, mit ihrer traditionell vorgeschriebenen Rolle, zu Hause zu bleiben und einzig eine gute Mutter und Ehefrau zu sein, brechen. Andererseits beschreiben Shukla und Kapoor (1990) in ihrer Untersuchung indischer Familien, dass geschlechtsuntypisch weibliche Individuen eher berufliche Wege gehen, die in nicht traditionell weiblichen Berufen angesiedelt sind und bei externem Druck, es eher schaffen, ihre Unabhängigkeit zu wahren und effektiver mit beruflichen Herausforderungen umgehen können.

Wenn auch mit einem geringer signifikantem Niveau wurde in diesem Modell zur unternehmerischen Selbstwirksamkeitswahrnehmung erneut die elterliche Unterstützung in Verbindung mit einer traditionellen Familienverbundenheit als Prädiktor gefunden. Wie auch in der

beruflichen Entwicklung ist die Unterstützung der Eltern bei Gründung bzw. Aufrechterhaltung oder Ausbau eines eigenen Unternehmens bedeutsam. Im Familienverbund erfahren die Sprösslinge neben den ökonomischen Sicherheiten auch instrumentelle Unterstützung und Vermittlung von potentiellen Geschäftspartnern (Singh, 2005).

Entgegen der Vermutung und postulierten Hypothese, zeigte sich kein Effekt der modernen Eherolleneinstellung. Es kann hier wieder nur vermutet werden, dass der hohe positive korrelative Zusammenhang zwischen der Familienverbundenheit und modernen Einstellung zu Eherollen, letztere implizit im Modell beinhaltet und somit auch indirekt eine moderne Eherollenauffassung zu einer höheren unternehmerischen Selbstwirksamkeitserwartung führt.

Aufgrund der geringen statistischen Aussagekraft des Modells muss man allerdings davon ausgehen, dass weitere bedeutsame Einflüsse jenseits der Familie wie beispielsweise staatliche Förderungen zur Gründung eines Unternehmens nicht erfasst wurden und somit die unternehmerische Selbstwirksamkeitserwartung an dieser Stelle nur zum Teil erklärt wird.

8.5 Exkurs Zusammenhänge partnerschaftlicher Variablen und Selbstwirksamkeitserwartung

Im Rahmen der Familienentwicklung ist die eheliche Qualität in der Literatur als bedeutsam gefunden worden (Aycan et al., 2005). Insofern wird an dieser Stelle in Form eines Exkurses die Konstellation der Variablen anhand der drei Bereiche der Selbstwirksamkeitserwartung diskutiert. In der gesonderten Untersuchung zum Einfluss partnerschaftlicher Variablen auf die Selbstwirksamkeitserwartungen wurde das konzeptuelle Modell dieser Arbeit als Analogie verwendet, indem anstatt des elterlichen Verhaltens die beiden Variablen der Partnerschaft eingefügt wurden.

8.5.1 Partnerschaftliche Variablen als Prädiktoren für die allgemeine Selbstwirksamkeit

Der zunächst hohe korrelative Zusammenhang partnerschaftlicher Unterstützung und Zufriedenheit in der Partnerschaft mit der allgemeinen Selbstwirksamkeit zeigte sich im Gesamtmodell als nicht stabil. Die partnerschaftliche Unterstützung zeigte einen mittleren Effekt, dagegen fiel die Zufriedenheit in der Partnerschaft nicht mehr ins Gewicht. Der stärkste Prädiktor war auch hier wieder die traditionelle Familienverbundenheit, ein reges religiöses Praktizieren und ein marginaler Einfluss von Geschlecht und Familienform. Das heißt, dass nach diesem Modell eher Männer aus Kernfamilien, die häufig religiös praktizieren, sich von ihren Ehefrauen unterstützt und der Familie traditionell verbunden fühlen, in dieser Stichprobe eine

hohe positive allgemeine Wirksamkeit wahrnehmen. Da viele religiöse Rituale im Alltag der Inder/innen an familiäre Rollen geknüpft sind und insbesondere die ehelichen Rollen als Ehefrau und Ehemann nicht nur angesprochen werden, sondern auch eine gemeinsame Durchführung wichtiger religiöser Rituale notwendig ist (Srinivas, 1977), kann man an dieser Stelle erwägen, dass wenn Eheleute häufig diese Rollen ritualisiert zelebrieren, ein positiver Einfluss hinsichtlich der partnerschaftlichen Qualität in Verbindung mit einer starken traditionellen Familienverbundenheit wirkt und die allgemeine positive Selbstevaluierung gefördert wird.

Aufgrund des hohen korrelativen Zusammenhangs zwischen elterlichem Unterstützungsverhalten und den partnerschaftlichen Variablen kann man annehmen, dass auch vor dem Hintergrund des starken Effekts der Familienverbundenheit partnerschaftliche Unterstützung dann als hoch erlebt wird, wenn auch Eltern oder andere Familienmitglieder als unterstützend erlebt werden. Insbesondere vor dem Hintergrund, dass in Indien Partnerwahl und Hochzeit anders als in westlichen Ländern, bedeutet, dass sich zwei Familien stellvertretend durch die Sprösslinge binden und Paare insbesondere in der Großfamilie Zweisamkeit oder affektive Nähe nicht leben, sondern als Bestandteile der großen Gemeinschaft verstanden werden (Ahmad, 2003; Kakar, 2011), scheint es in der Wahrnehmung partnerschaftlicher und elterlicher Unterstützung Überschneidungen zu geben. Diese Annahme wird unterstützt durch den negativen korrelativen Zusammenhang zwischen Zufriedenheit in der Partnerschaft und elterlichem Negativverhalten.

8.5.2 Partnerschaftliche Variablen als Prädiktoren für die berufliche Selbstwirksamkeit

In diesem Modell spielt die religiöse Praxis keine Rolle, die sich offenbar eher auf die allgemeinen, eher privaten Lebensbereiche bezieht. Dagegen zeigte sich wieder die partnerschaftliche Unterstützung in Verbindung mit traditioneller Familienverbundenheit als stärkster Prädiktor. Marginal zeigten sich weiterhin erneut die Familienform und das Geschlecht. Die partnerschaftliche Zufriedenheit ist in diesem Modell knapp signifikant mit einem kleinen Effekt als Einfluss gefunden worden.

Auch wenn junge Erwachsene oder erwachsene mittleren Alters zunehmend in Kernfamilien leben, bleibt der Familienbezug stark und präsent in allen Lebenslagen (Saraswathi et al., 2002, 2009; Verma et al., 2009). Insofern werden wiederholt die korrelativen Zusammenhänge zwischen partnerschaftlicher Unterstützung und elterlichem Unterstützungsverhalten herangezogen, um dieses Ergebnis zu erklären. Es scheint, als erlebten die Befragten im Kontext der Familienverbundenheit eine elterliche Unterstützung auch dann, wenn sie angeben,

von den Partner/innen unterstützt zu werden. Die Zufriedenheit in der Partnerschaft korrelierte hoch mit der beruflichen Selbstwirksamkeit, so dass der Effekt auch nach Kontrolle durchaus als genuin, wenn auch klein und knapp signifikant, gedeutet werden kann, zumal der negative Korrelationszusammenhang zwischen elterlichem Negativverhalten und Zufriedenheit in der Partnerschaft hoch war. Demzufolge sind in der Tendenz eher Männer aus Kernfamilien, die sich von ihren Ehepartnerinnen unterstützt und besonders der Familie traditionell verbunden fühlen sowie zufrieden mit ihrer Partnerschaft sind, diejenigen, die eine hohe berufliche Selbstwirksamkeit wahrnehmen.

8.5.3 Partnerschaftliche Variablen als Prädiktoren für die unternehmerische Selbstwirksamkeit

Der zunächst ebenfalls hohe korrelative Zusammenhang zwischen unternehmerischer Selbstwirksamkeitserwartung und partnerschaftlicher Unterstützung verlor seinen starken Effekt in der Analyse aller Variablen und behielt einen zwar mittelstarken Effekt, aber nicht mehr so deutlich signifikant. Der niedrige korrelative Zusammenhang unternehmerischer Selbstwirksamkeitserwartung und Zufriedenheit in der Partnerschaft zeigte sich in diesem Modell gar nicht mehr, dagegen zeigte sich, dass Befragte, die ein traditionelles Geschlechterrollenbild ablehnen, sich in Verbindung von erlebter Unterstützung vom Partner auch eher unternehmerisch wirksam erleben.

Aufgrund der geringen statistischen Validität des Modells kann an dieser Stelle nur spekuliert werden, dass Frauen, die sich bewusst gegen traditionelle Geschlechterrollen entscheiden und sich von ihrem Partner unterstützt fühlen, eine hohe Wirksamkeit in der Erfüllung unternehmerischer Aufgaben und Rollen wahrnehmen. Inwieweit diese Kombination auch für Männer förderlich ist, kann gegebenenfalls mit einer modernen Einstellung und offenen Haltung gegenüber weiblichen Geschäftspartnerinnen oder Kundinnen zusammenhängen, die Männern hilft, flexibler auf deren Vorstellungen einzugehen und erfolgreicher zu handeln, zumal ihre Ehefrau als unterstützend wahrgenommen wird. Auch könnte man weiter überlegen, dass wenn ein Geschäftsmann modern und offen gegenüber Frauen in geschlechtsuntypischen Berufen oder Branchen und einer Gleichberechtigung eher zugeneigt ist, er außerdem aufgeschlossener gegenüber innovativen Arbeitsmethoden und –mitteln ist und somit seine unternehmerische Selbstevaluierung höher ist als im Vergleich zu Kollegen, die auf traditionelle Weise unternehmerisch aktiv sind.

8.6 Längsschnittliche Ergebnisse

An der Zweitbefragung nahmen nur noch 37 Teilnehmer/innen teil, deren Zuordnung zur Erstbefragung aufgrund eines vergebenen Kodes vorgenommen werden konnte. Diese Be-

fragten zeigten bereits in der Erstbefragung ein vergleichsweise hohes Niveau berichteter Selbstwirksamkeitserwartung, die sich insbesondere im Bereich der unternehmerischen Wahrnehmung zum Teil noch erhöht hatte, was vermutlich auf die erfolgreiche Durchführung der Trainings beim Weiterbildungszentrum von ALEAP zurückzuführen ist. Diese Vermutung wird durch einzelne positive Rückmeldungen zum Training gestützt. Auch lässt sich vermuten, dass insbesondere die Befragten, die über ein hohes Niveau in allen drei Bereichen der Selbstwirksamkeitserwartung berichten auch diejenigen sind, die motiviert waren, an der Zweitbefragung teilzunehmen. Somit wurden diejenigen mit einer eher geringeren Selbstwirksamkeitserwartung nicht erfasst.

Die Ergebnisse zeigten, dass über die Zeit die allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung durch elterliches Negativverhalten beeinflusst wird, allerdings positiv. Nach den Ergebnissen der Erstbefragung ist zu vermuten, dass sich an dieser Stelle verzerrte Messergebnisse aufgrund des geringen Umfangs der Stichprobe der Zweitbefragung zeigen, da Korrelationszusammenhänge zwischen allgemeiner, beruflicher und unternehmerischer Selbstwirksamkeitserwartung sowie elterlicher Unterstützung negativ waren.

Die unternehmerische Selbstwirksamkeitserwartung wurde über die Zeit durch den Wert der traditionellen Familienverbundenheit positiv beeinflusst. Einerseits zeigte sich diese auch in der Erstbefragung als sehr stabil, was vermuten lässt, dass tatsächlich ein Effekt gefunden wurde. Dennoch gilt es an dieser Stelle wieder zu berücksichtigen, dass aufgrund des geringen Umfangs der Stichprobe in der Zweitbefragung eventuell ein verzerrtes Messergebnis vorliegt.

8.7 Zusammenfassung und kritische Würdigung

Zum Zeitpunkt der Erstellung der Arbeit liegt der Autorin keine Information über eine Arbeit vor, die die in dieser Studie zentralen Fragestellungen in Indien untersucht hat. Das Ziel der vorliegenden Arbeit war, in Anlehnung an die kulturvergleichende Sozialisationsforschung (Trommsdorff, 1989), einen Beitrag zum erweiterten Verständnis kultureller Einflüsse auf psychologische Entwicklung zu leisten. Ein im westlichen Raum mehrfach bestätigtes Untersuchungsergebnis: der positive Einfluss elterlichem Unterstützungsverhaltens auf die wahrgenommene kognitive Selbstevaluierung (u.a. Metheny & McWhirter, 2013) wurde in der vorliegenden Studie explorativ in Indien untersucht. Wie in verschiedenen indischen Schriften implizit postuliert (Saraswathi et al., 2002, 2009; Keller et al., 2005), aber im indischen Raum nicht belegt, konnte in dieser Studie gezeigt werden, dass sich elterliches unterstützendes und warmherziges Verhalten positiv auf die Wahrnehmung der Selbstwirksamkeit auswirkt. Gleichzeitig konnte wie u.a. von Kakar (2011) postuliert, aber nicht belegt, gefunden werden, dass auch die modernen Inder/innen sich von engen familialen Bindungen und

traditionellen Hierarchien nicht verabschieden. Die gefundenen Ergebnisse zeigen einen im Vergleich mit westlichen Ländern starken Einfluss traditioneller Familienorientierung und der ihr inne wohnenden familialen Hierarchie. Eine moderne indische Frau beispielsweise kleidet sich westlich und verhält sich auch nach eher westlichem Kodex im Berufsalltag, während sie sich zu Hause wieder in eine Frau wandelt, die traditionelle Kleidung trägt und ihrer traditionellen Rolle als gute Ehefrau und Schwiegertochter gerecht wird.

Hinweise aus Untersuchungen im asiatischen Raum, dass die traditionelle, hohe Verbundenheit zur Familie ein besonderes Pflichtgefühl bereits vom frühen Kindesalter bis in das Erwachsenenalter bewirkt, wurden zusammen mit anderen Dimensionen traditioneller Werteinstellungen zu Geschlechterrollen- und Eherollenverständnis mit Hilfe systemischer Modelle (Bronfenbrenner, 1986; Schneewind, 1995) in ein für diese Arbeit entwickeltes Modell integriert. Es wurde entlang des Modells geprüft, welche Einflüsse sich für die drei Bereiche der allgemeinen, beruflichen sowie unternehmerischen Selbstwirksamkeitserwartung als am bedeutsamsten zeigen. Die Ergebnisse für die allgemeine und berufliche Selbstwirksamkeitserwartung bestätigen die Befunde aus westlichen Studien, dass mediiert durch die traditionelle hohe Familienverbundenheit ein hoher Grad elterlicher Unterstützung förderlich für die positive Selbstevaluierung ist.

An dieser Stelle wird angemerkt, dass die elterliche Unterstützung nicht nach Mutter und Vater bzw. anderen Bezugspersonen getrennt erfragt wurde. Einige Studien weisen darauf hin, dass väterliche Unterstützung in manchen Zusammenhängen mehr als mütterliche Unterstützung geschätzt wird (Crnic et al., 1983 in Bronfenbrenner, 1986), was ein differenzierteres Bild hinsichtlich der Prägung der Selbstevaluierung zeigen würde.

Eine weitere Grenze der Studie über vorhandene Informationen der Familienmitglieder ergibt sich aus der Tatsache, dass die Befragten selbst über ihre Eltern die Aussagen getroffen haben und etwaige Projektionen nicht auszuschließen sind. Zukünftige Erhebungen sollten möglichst auch diese Personen befragen. Aus dem pragmatischen Grund, den Fragebogen in seiner Länge im Rahmen zu halten wie von Schöneck et al. (2005) empfohlen, wurde darauf verzichtet, die genaue aktuelle Zusammensetzung der Bewohner/innen des Haushaltes der Befragten zu erfassen.

Elterliches Unterstützungsverhalten zeigte sich in der Erhebung der unternehmerischen Selbstwirksamkeitserwartung ebenfalls als entscheidender Prädiktor. Einschränkend muss an dieser Stelle konstatiert werden, dass aufgrund der geringen Effektstärke des Gesamtmodells zur unternehmerischen Selbstwirksamkeitserwartung vermutlich weitere bedeutsame Einflüsse nicht erfasst wurden und somit die unternehmerische Selbstwirksamkeitswahrnehmung in dieser Stelle nur zum Teil erklärt wird. Weitere bedeutsame Einflüsse für die

unternehmerische Selbstwirksamkeitserwartung wurden beispielsweise von Boyd und Vozikis (1994) benannt. Die Autor/innen benennen u.a. politische und ökonomische Kontexte sowie den individuellen persönlichen Hintergrund als weitere Faktoren, die die Intention zur Unternehmensgründung beeinflussen. Befunde aus haushaltspolitischen Evaluierungen der Arbeitsfördermaßnahmen in der Nachwendezeit der DDR lassen darauf schließen, dass Unternehmensgründungen häufig von Arbeitslosen genutzt wurden, um einerseits der Arbeitslosigkeit aufgrund der schlechten Arbeitsmarktlage zu entgehen und andererseits vergleichsweise hohe finanzielle staatliche Förderung die Unternehmensgründer/innen motivieren, eine ohne Fördergelder nicht überlegte Option doch zu probieren (Kurtz, 2002). Ein weiterer Hinweis für die Intention zur Unternehmensgründung aufgrund staatlicher Fördergelder ist die hohe Fluktuation auf dem indischen Arbeitsmarkt (Pasvantis, 2014).

Dass Religion nur einen Einfluss auf die allgemeine SWE hat, also die Wahrnehmung einer eher allgemeinen auf die Herausforderungen des Lebens bezogenen Selbstwirksamkeitserwartung und in der beruflichen sowie unternehmerischen Selbstevaluierung nicht mehr bedeutsam ist, deutet darauf hin, dass trotz hoher Durchdringung des indischen Alltags mit religiösen Aktivitäten, Religion in Indien Ausdruck der privaten, mit Familienmitgliedern geteilte Erfahrung ist. Dass auch die jüngeren Erwachsenen im Gegensatz zu den sehr viel Jüngeren, eine regere religiöse Praxis angaben, bestätigt die Befunde von Granqvist und Hagekull (1999), die zeigen konnten, dass religiöser intergenerationaler Wandel graduell und langsam ist.

Im Hinblick auf das Geschlechterrollenverständnis zeigte sich ein differenzierteres Bild als bei dem einhellig zugestimmten Wert der traditionellen hohen Familienverbundenheit. Zeigte die Einstellung zu Geschlechterrollen in der Erhebung der allgemeinen und beruflichen Selbstwirksamkeitserwartung keinen Einfluss, so wies der Befund zum Zusammenhang mit der Wahrnehmung unternehmerischer Selbstwirksamkeitserwartung darauf hin, dass diese von einer Ablehnung des traditionellen Geschlechterrollenverständnisses profitiert. Es ist anzunehmen, dass sich die rigide Trennung der Aufgaben und Zuständigkeiten nach dem sozialen Geschlecht lockert. Zunehmende weibliche Berufstätigkeit und familiäre Unterstützung der Töchter und Schwiegertöchter im Verfolgen einer Karriere beispielsweise in der IT-Branche sei Ausdruck für die Anerkennung der Tatsache, dass sich indische Familien zunehmend als Teil einer globalisierten Wirtschaft verstehen (Bellappa, 2012).

8.7.1 Methodik

Aufgrund der vergleichsweise geringen Rückmeldung in der Zweitbefragung, die online durchgeführt wurde, ist die Stichprobe der Längsschnittstudie klein. Auch ist wie weiter oben ausführlich beschrieben anzunehmen, dass die Stichprobe selektiert ist. Insofern stellen die

die Ergebnisse der vorliegenden Studie einen querschnittliches Bild darstellen. Man kann in einer querschnittlichen Studie grundsätzlich Einflüsse dritter Variablen oder eine gegenläufige Wirkung nicht ausschließen.

Die Stichprobe, die über das Weiterbildungszentrum des südindischen Unternehmerinnenverbandes in dem Zeitraum gewählt wurde, ist zwar durch die Selektion über das Zentrum spreizfisch, aber insofern repräsentativ, weil das Zentrum üblicherweise selbst fortlaufend diese Kurse zur Vermittlung unternehmerischer als auch allgemeiner betriebswirtschaftlicher Kompetenz anbietet. Zudem bieten verschiedene andere Institutionen in Indien Kurse ähnlichen Inhaltes regelmäßig für die selbe Zielgruppe junger Erwachsener an. Diese Zielgruppe rekrutiert sich aus der urbanen Mittelschicht Indiens. Aufgrund des großen Unterschiedes zwischen der ländlichen Schicht der vergleichsweise armen Bauern und der aufstrebenden Mittelschicht in den Städten, bezieht sich die Repräsentativität dieser Stichprobe auf die urbane Mittelschicht Südindiens, die unter anderem durch bessere Ausbildungsabschlüsse und höheren Wohlstand gekennzeichnet ist (Weltbank, 2014; Census India, 2011). Dessen ungeachtet muss die Repräsentativität jeder in Indien durchgeführte Studie aufgrund der Größe des Landes sowie der kulturellen Diversität regional verstanden werden.

Insofern ist es an dieser Stelle wichtig anzuführen, dass alle Ergebnisse der vorbereitenden deskriptiven Statistik sowie die Hypothesen hinsichtlich des sozioökonomischen Hintergrundes der Befragten zahlreiche Befunde aus anderen Untersuchungen bestätigten. Zudem wurden die Ergebnisse der zentralen Forschungsfragen übereinstimmend mit postulierten Hypothesen aus der Literatur gefunden, so dass die Ergebnisse nach Kontrolle wichtiger Variablen in dieser Studie ein konsistentes Bild zeigen. Deswegen kann man davon ausgehen, dass die Ergebnisse der vorliegenden Studie verlässlich sind.

8.7.1.1 Methodik im Kulturvergleich

Den Forderungen Poortingas und van de Vijver (2013) hinsichtlich der kulturellen Adaptation von Instrumenten wurde insofern Rechnung getragen, dass die verwendeten Instrumente entweder bereits in Indien erprobt waren wie die Skalen zur allgemeinen (Scholz, Sud, Schwarzer et al., 2002) und beruflichen Selbstwirksamkeitserwartung (Chaudhary, Rangnekar, & Barua, 2013) bzw. für den asiatischen Raum entwickelt wurden wie die unternehmerische Selbstwirksamkeitserwartung (Chen, 1998). Andererseits wurde wie beschrieben inhaltlich begründet, dass beispielsweise bei der Erhebung partnerschaftlicher Unterstützung der Fokus auf instrumenteller Unterstützung lag, da Befunde aus dem asiatischen Raum Hinweise auf die im Kulturvergleich eher weniger bedeutsame Relevanz emotionaler Unterstützung gaben.

Poortinga und van de Vijver (2013) nennen als weitere Stolperfalle in kulturvergleichenden Studien auch den Instrument Bias, der mit der Formulierung der Items oder deren Inhalt zusammenhängt. Unterschiedliche Antwortmuster wie die Tendenz zu extremen Antworten oder die Tendenz zur Zustimmung (Akquieszenz) gehören zu dieser Art potentieller Messfehler. Das Antwortverhalten der Befragten in dieser Studie stimmt mit den Untersuchungsergebnissen auf kulturvergleichender Ebene überein. Harzing (2006) untersuchte in 25 Ländern das Antwortverhalten von Befragten beim Ausfüllen von Fragebögen. Länderspezifische Charakteristika wie Machtdistanz, Kollektivismus, Unsicherheitsvermeidung und Extraversion zeigten sich als signifikante Einflussfaktoren hinsichtlich der Tendenz eher mittig oder extrem anzukreuzen. Die größten Unterschiede zeigten sich im Cluster der asiatischen Länder, wobei indische Teilnehmer/innen bei Erhebungen per Fragebogen zu extremen Antwortverhalten neigen. Insofern könnte man erwägen, in zukünftigen Erhebungen in Indien die Antwortskala auf eine vergleichsweise große Abstufung zu erhöhen, um in den extremen Antworten stärker verschiedene Nuancen herausfiltern zu können.

Weiterhin fand die Autorin (2006) heraus, dass muttersprachliche Fragebögen im Vergleich zu englischen Fragebögen, die Neigung zu Extremantworten erhöht, woraus man für diese Stichprobe schließen könnte, dass die Befragten sich vergleichsweise sicher im Umgang mit der englischen Sprache fühlen. Darüber hinaus ist es durchaus üblich, psychologische Erhebungen in Indien in englischer Sprache durchzuführen wie z.B. McNeely und Barber (2010) oder Strohschneider (2001). Die Amtssprache ist Englisch und die universitäre Lehre erfolgt hauptsächlich in Englisch. Nicht zuletzt in der aufstrebenden bildungsorientierten Mittelschicht ist Englischkompetenz bedeutsam, was zu einem hohen allgemeinen Niveau der Englischkompetenz führt.

8.8 Ausblick

Das im Kulturvergleich auffallende Ergebnis der vorliegenden Studie ist die im Vergleich zu den männlichen Befragten niedrigere allgemeine und berufliche Selbstwirksamkeit der Frauen der Stichprobe. Nur eine weitere Studie fand in einer kulturvergleichenden Studie einen Geschlechterunterschied der Wahrnehmung der allgemeinen Selbstwirksamkeit im asiatischen Raum (Scholz et al., 2002). Gleichzeitig wurde in dieser Studie gefunden, dass sich ein modernes Verständnis der Geschlechterrollen positiv auf die unternehmerische Selbstwirksamkeit auswirkt. Den indischen Frauen fällt in der aktuellen Entwicklung Indiens eine Schlüsselrolle zu. Sie sind derzeit diejenigen, die für Kindererziehung und -pflege, Pflege der alten Schwiegereltern, aufgrund des berufsbedingten Weggangs der Brüder zunehmend auch der eigenen Eltern. Vor dem Hintergrund des Aufweichens weiblicher Ideale der aufopferungsvollen Mutter und hingebungsvollen Ehefrau (Poggendorf-Kakar, 2001) und zuneh-

menden Wünschen nach eigenen finanziellen Mitteln durch Berufstätigkeit (Bellapa, 2012) sowie Behauptung innerhalb der Familienhierarchie (Säävälä, 1999) und neuen Optionen zu Autonomie und beruflicher Bildung (Chakkarath & Trommsdorff, 2001) wäre eine weitergehende Forschung wünschenswert, die die Ergebnisse dieser Studie aufgreift und beispielsweise die Entstehung des Geschlechtsrollenbildes, das Spannungsverhältnis zwischen Entwicklung eines Autonomie-Verständnisses und Familienverbundenheit und einer weiteren Ausdifferenzierung der Werteeinstellungen vertiefend erforscht. Als praktische Implikation lässt sich aus dieser Arbeit ziehen, dass Maßnahmen zur Stärkung der Selbstwirksamkeitserwartung von Frauen implementiert werden sollten. Diese sollten allerdings im Kontext der ungebrochen hohen traditionellen Familienverbundenheit verstanden werden, die sich, wie in der Studie gezeigt wurde, förderlich auf die Selbstwirksamkeitserwartung auswirkt.

Hinsichtlich der Familienverbundenheit gibt es auch aus westlichen Studien Hinweise, dass emotionale Nähe zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern noch nach dem Individuationsprozess bedeutsam und stabil bleibt (Papastefanou & Buhl, 2002). Dennoch kann man in Indien nicht zuletzt durch fehlende staatliche Sozialsicherungssysteme davon ausgehen, dass die in dieser Studie gefundene hohe traditionelle Familienverbundenheit und somit die Anerkennung traditioneller Hierarchien nach Alter und Rollen innerhalb der Familie Bestand hat. Insofern könnten zukünftige Studien über Entwicklung im familialen Kontext in Indien insbesondere in längsschnittlichen Untersuchungen wertvolle zusätzliche Auskunft über die Befragung weiterer Familienmitglieder erlangen. Auch wäre für kommende Untersuchungen interessant, die Wahrnehmung elterlicher Unterstützung für Vater und Mutter getrennt zu erheben. Vor allem vor dem Hintergrund der Geschlechterdifferenzen wären zukünftige Vergleichsuntersuchungen, in denen regionale bzw. differenziertere Haushaltszusammensetzungen, die eine unterschiedliche Beanspruchung der Frauen impliziert, für die Forschung im familialen Kontext wünschenswert.

Ebenfalls ungebrochen stark wurde der religiöse Einfluss in der vorliegenden Studie gefunden. Zukünftige Untersuchungen entwicklungspsychologischer Kontexte sollten demnach auch wie in der vorliegenden Studie religiöse Aspekte einbeziehen.

Hinsichtlich der unternehmerischen Selbstwirksamkeitserwartung wurde, wie weiter oben diskutiert, gefunden, dass familiäre Faktoren allein nicht ausreichen, um diese umfassend zu erklären. Zukünftige Untersuchungen sollten insofern weitere Faktoren jenseits familialer Einflüsse in diesem Zusammenhang, wie beispielsweise Optionen finanzieller Förderung zur Gründung eines Unternehmens, erfassen. Praktische Implikationen ergeben sich insbesondere für Institutionen wie ALEAP, die als zusätzliche Leistung Beratungen zu Fördermöglichkeiten anbieten könnten.

Freilich ist Selbstwirksamkeit an sich kein Garant für erfolgreiches Handeln. So weisen u.a. Ryan und Deci (2000) darauf hin, dass die wahrgenommene Kompetenz oder Selbstwirksamkeitserwartung allein nicht ausreicht, um eine intrinsische Motivation aufrecht zu erhalten. Der erfahrbare Kontext muss auch die Möglichkeit einer gewissen Selbstbestimmung bieten. Inwiefern sich dieser Kontext zukünftig entwickelt, sich rigide Geschlechterrollen lockern und sich weitere Möglichkeiten der beruflichen Entwicklung bzw. der Unternehmensgründung eröffnen, bleibt abzuwarten.

9 Literatur

Abele, A. E. (2002). Ein Modell und empirische Befunde zu beruflicher Laufbahnentwicklung unter besonderer Berücksichtigung des Geschlechtsvergleichs. In: Psychologische Rundschau. Vol. 53. S. 109–118.

Ahmad, I. (1966). The Ashraf-Ajlaf Dichotomy in Muslim Social Structure in India. In: Indian Economic Social History Review. Vol. 3. S. 268. DOI: 10.1177/001946466600300303

Ahmad, I. (2003). Between the ideal and the real: Gender relations within the Indian joint family. In M. Pernau, I. Ahmad, and H. Reifeld (Hrsg.). Family and Gender: Changing Values in Germany and India. New Delhi: Sage Publications. S. 36–63.

Aithal, V. (2004). Von den Subalternen lernen? Frauen in Indien im Kampf um Wasser und soziale Transformation. Königstein: Helmer Verlag.

Alwin, D. & Felson, J. (2010). Religion and Child Rearing. In: Religion, Families, and Health. London: Rutgers University Press.

Arnett, J. (2000). Emerging Adulthood. A Theory of Development From the Late Teens Through the Twenties. In: American Psychologist. Vol. 55. Nr. 5. S. 469-480.

Atkins, D. & Kessel, D. (2008). Religiousness and Infidelity: Attendance, but Not Faith and Prayer, Predict Marital Fidelity. In: Journal of Marriage and Family. Vol. 70. Nr. 2. S. 407-418.

Auswärtige Amt (2013). Wirtschaft. Kurzcharakterisierung der indischen Wirtschaft. Online im Internet: URL: http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/Indien/Wirtschaft_node.html (Stand: November 2013).

Azar, I.A.S. & Vadudeva, P. (2006). Self-Efficacy and Self-Esteem: A comparative Study of Employed and Unemployed Women in Iran. In: German Journal of Psychiatry. ISSN 1433-1055.

Bala, M. & Lakshmi (1992). Perceived Self in Educated Employed and Educated Unemployed Women. In: International Journal of Social Psychiatry. Vol. 38. S. 257.

Bandura, A. (1977a). Social learning theory. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall.

Bandura, A. (1977b). Self-efficacy: Towards a unifying theory of behavioral change. In: Psychological Review. Vol. 84. S. 191-215.

Bandura, A. (1989). Self-regulation of motivation and action through internal standards and goal systems. In Pervin, L.A. (Hrsg.). Goal concepts in personality and social psychology (S.19-85). Hillsdale: Erlbaum.

Bandura, A. (1991). Social cognitive theory of self-regulation. Organizational Behavior and Human Decision Processes. Kap. 50. S. 248-287.

- Bandura, A. (1997a). Exercise of personal control and collective efficacy in changing societies. In: Bandura, A. (Hrsg.). *Self-efficacy in changing societies* (S. 1-45). Cambridge: University Press.
- Bandura, A. (1997b). *Self-efficacy: The exercise of control*. New York: Freeman.
- Basting, B. (2013). *Zwischen Maus und Räucherstäbchen*. In: *Hinduismus verstehen*. Ammerland: Studienkreis.
- Baumrind, D. (1967). Child care practices anteceding three patterns of preschool behavior. *Genetic psychology monographs*. Vol 75(1). S. 43-88.
- Baumrind, D. (1972). An Exploratory Study of Socialization Effects on Black Children: Some Black-White Comparisons. In: *Child Development*. Vol. 43. Nr. 1. S. 261-267.
- Baumrind, D. (1987). A developmental perspective on adolescent risk-taking behavior in contemporary America. In: Irwin, C. (Hrsg.). *Adolescent social behavior and health*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Baumrind, D. (1991). The Influence of Parenting Style on Adolescent Competence and Substance Use. In: *The Journal of Early Adolescence*. Vol. 11. Nr. 1. S. 56-95.
- Belliappa, J. (2012). Mobilizing Collective Networks to Enable Individual Success: The Case of Middle-class Indian Women Employed in Information Technology. In: Afshar, H. (Hrsg.). *Women and Fluid Identities: Strategic and Practical Pathways Selected by Women*. Hampshire: Palgrave Macmillan.
- Bengtson, V. L. (2001). Beyond the Nuclear Family: The Increasing Importance of Multigenerational Bonds. The Burgess Award Lecture. In: *Journal of Marriage and Family*. Vol. 63. Nr. 1. S. 1-16.
- Bergé, B. (2009). Wirtschafts- und Sozialentwicklung Indiens. Gleichklang oder Divergenzen. In: von Hauff, M. (Hrsg.) *Indien. Herausforderungen und Perspektiven*. Marburg: Metropolis-Verlag für Ökonomie, Gesellschaft und Politik GmbH.
- Betz, N.E. & Hackett, G. (1981). A self-efficacy approach to the career choice and development of women. In: *Journal of Vocational Behavior*. Vol. 18. S. 326-339.
- Blustein, D. (2001). The interface of work and relationships: Critical knowledge for 21st century psychology. In: *The Counseling Psychologist*. Vol. 29. S. 179-192.
- Bölscher, J. (2009). *Business-Knigge für deutsche Manager in Indien: Verhaltensweisen verstehen und Zusammenarbeit erfolgreich gestalten*. Norderstedt: Books on Demand.
- Boon, H. J. (2007). Low- and high-achieving Australian secondary school students: Their parenting, motivations, and academic achievement. In: *Australian Psychologist*. Vol. 42. S. 212-225.
- Booth, A.; Amato, P. (1994). Parental marital quality, parental divorce and relations with parents. In: *Journal of Marriage and Family*. Vol. 56. S. 21-34.
- Bortz, J. & Döring, N. (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human und Sozialwissenschaftler*. Heidelberg: Springer.

Boyd, N. G. & Vozikis, G. S. (1994). The Influence of Self-Efficacy on the Development of Entrepreneurial Intentions and Actions. In: *Entrepreneurship Theory and Practice*. 1042-2587-94-184, S. 63-77.

Brandtstädter, J. & Baltes-Götz, B. (1992). Personal Control over development and quality of life perspectives in adulthood. In: Schwartz, R. (Hrsg.). *Self-Efficacy. Thought Control of Action*. New York, NY: Routledge.

Bronfenbrenner, U. (1981). *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente*. Klett-Cotta: Stuttgart.

Bronfenbrenner, U. & Crouter, A. (1982). Work and family through time and space. In: Kamerman, S.B. & Hayes, C.D. (Hrsg.). *Families that work: Children in a changing world*. Washington, DC: National Academy Press.

Bronfenbrenner, U. & Ceci, S. J. (1994). Nature-Nurture. Reconceptualized in Developmental Perspective: A Bioecological Model. In: *Psychological Review*. Vol. 101. Nr. 4. S. 568-586.

Buhl, H. M. (2000). Biographische Übergänge und Alter als Determinanten der Eltern-Kind-Beziehung im Erwachsenenalter. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*. Vol. 20. S. 391–409.

Bühl, A. (2010) *SPSS / PASW Statistics 18. Einführung in die moderne Datenanalyse*. München: Pearson Studium.

Census of India (2011a). Online unter: URL: <http://censusindia.gov.in/> (Stand 14.12.2013)

Census of India (2011b). Data Sheet On Key Gender Statistics. Online unter: URL: <http://censusindia.gov.in/> (Stand 14.12.2013)

Census of India (2011c). Director of Census Operations, Andhra Pradesh, Figures at a Glance. Online unter: <http://dfp.nic.in/hyderabad/Census.aspx>

Chakkarath, P. & Trommsdorff, G. (2001). Modernisierung und ihre Folgen. Eine kulturpsychologische Perspektive. In: Hill, H. (Hrsg.). *Modernisierung - Prozess oder Entwicklungsstrategie?* Frankfurt: Campus Verlag.

Chaudhary, R.; Rangnekar, S. & Barua, M. K. (2013). Engaged versus Disengaged: The role of occupational Self-efficacy. *Asian Academy of Management Journal*. Vol. 18. Nr. 1. S. 91–108.

Chen, C. C.; Greene, P. G. & Crick, A. (1998). Does entrepreneurial Self-Efficacy distinguish Entrepreneurs from Managers? In: *Journal of Business Venturing*. 13, S. 295–316.

Chen, J.; Kim, H.; Mojaverian, T. & Morling, B. (2012). Culture and Social Support Provision: Who Gives What and Why. In: *Personality and Social Psychology Bulletin*. Vol. 38. S. 3-13.

Cooney, T.M. & Uhlenberg, P. (1992). Support from Parents over the Life Course: The Adult Child's Perspective. In: *Social Forces*. Vol. 71. S. 1.

Constantine, M.; Wallace, B. & Kindaichi, M. (2005). Examining Contextual Factors in the Career Decision Status of African American Adolescents. In: Journal of Career Assessment. Vol. 13. Nr. 3. S. 307-319.

Constitution of India. National Portal of India. Last reviewed and updated on 21.08.2014. eingesehen am 25.9.2014. Online unter <http://india.gov.in/my-government/constitution-india>.

Cinamon, R.G., Weisel, A. & Tzuk, K. (2007). Work–Family Conflict within the Family. Cross-over Effects, Perceived Parent–Child Interaction Quality, Parental Self-Efficacy and Life Role Attributions. In: Journal of Career Development. Vol. 34 Nr. 1. S. 79-100.

Crowe, M.; Raval, V.; Trivedi, S; Daga, S. & Raval, P.H. (2012) Processes of Emotion Communication and Control. A Comparison of India and the United States. In: Social Psychology. Vol. 43(4). S. 205–214.

Cutrona, C. E. (1996). Social support in couples: Marriage as a resource in times of stress. Thousand Oaks, CA: Sage.

Dietrich, J. & Kracke, B. (2009). Career-Specific Parental Behaviors in Adolescents' Development. In: Journal of Vocational Behavior. S. 109-119.

Downey, D. (1995). When bigger is not better: Family size, parental resources, and children's Educational Performance. In: American Sociological Review. Vol. 60. Nr. 5. S. 746-761.

Driver, E. (2005). Family Structure and Socioeconomic Status in Central India. In: Patel, T. (Hrsg.). The Family in India. Structure and Practice. Sage Publications: New Delhi.

Dyson, T. & Moore, M. (1983). On Kinship Structure, Female Autonomy, and Demographic Behavior in India. In: Population and Development Review. Vol. 9, Nr. 1. S. 35-60.

Eccles, J. S. (1994). Understanding women's educational and occupational choices. Applying the Eccles et al. Model of Achievement-Related Choices. In: Psychology of Women Quarterly. Vol. 18. S. 585-609.

Eccles, J. S. & Wigfield, A. (2002). The Development of Competence Beliefs, Expectancies for Success, and Achievement Values from Childhood through Adolescence. In: Wigfield, A. & Eccles, J. (Hrsg.). Development of Achievement Motivation. New York: Academic Press.

Encyclopaedia Britannica. (Download vom 16.10.2014). Upanayana. Online unter: <http://www.britannica.com/EBchecked/topic/618595/upanayana>

Erikson, E. (1950). Childhood and society. New York: Norton. Erikson, E. (1968). Identity: Youth and crisis. New York: Norton.

Folkman, S. & Moskowitz, J. (2004). Coping: Pitfalls and Promise. In: Annual Reviews Psychol. Vol. 55. S. 745–774.

Fouad, N., Cotter, E., Fitzpatrick, M., Kantamneni, N., Carter, L., & Bernfeld, S. (2010). Development and validation of the family influence scale. Journal of Career Assessment. Vol. 18. S.276–291.

Franiek, & Reichle, B. (2007). Elterliches Erziehungsverhalten und Sozialverhalten im Grundschulalter. In: Kindheit und Entwicklung. Vol. 16 (4), S. 240 – 249.

- Gandhi Kingdon, G.; Cassen, R.; McNay, K. & Visaria, P. (2005) Education and literacy. In: Dyson, T., Cassen, R. & Visaria, L. (Hrsg.) *Twenty-First Century India: Population, Economy, Human Development, and the Environment*. Oxford University Press, Oxford, UK. S. 130-157.
- Garg, R.; Levin, E.; Urajnik, D. & Kauppi, C. (2005). Parenting style and academic achievement for East Indian and Canadian adolescents. In: *Journal of Comparative Family*. Vol. 36. Nr. 4. S. 653-661.
- Gartner, W. B. (1989). Some suggestions for research on entrepreneurial traits and characteristics. In: *Entrepreneurship Theory and Practice*. Vol. 14. Nr. 1. S. 27–37.
- Georgas, J. (2006). Families and family change. In: Georgas, J.; Berry, J.; van de Vijver, F.; Kagitcibasi, C. & Poortinga, Y. (Hrsg.). *Families Across Cultures. A 30-Nation Psychological Study*. Cambridge: University Press.
- Gleason, M.; Iida, M.; Bolger, N. & Shrout, P. (2003). Daily Supportive Equity in Close Relationships. In: *Personality and Social Psychology Bulletin*. Vol. 29. S. 1036-1045.
- Goldscheider, C. & Goldscheider, F. (1988). Ethnicity, Religiosity and Leaving Home: The Structural and Cultural Bases of Traditional Family Values. In: *Sociological Forum*. Vol. 3. Nr.4. S. 525-547.
- Gotsch, P. & Kohte, S. (2007). *Cyberabad - Landscape of Surprise*. In: Arch+185, *Indischer Inselurbanismus*. Aachen.
- Grotevant, H.D. & Cooper, C. R. (1985). Patterns of Interaction in Family Relationships and the Development of Identity Exploration in Adolescence. In: *Child Development*. Vol. 56. Nr. 2. *Family Development and the Child* (Apr., 1985). S. 415-428.
- Guay, F., Senécal, C., Gauthier, L., & Fernet, C. (2003). Predicting career indecision: A self-determination theory perspective. In: *Journal of Counseling Psychology*. Vol. 50. S. 165-177.
- Guay, F., Ratelle, C.F., Senécal, C., Larose, S. & Deschênes, A. (2006). Distinguishing development from chronic career indecision: Self-efficacy, autonomy, and social support. In: *Journal of Career Assessment*. Vol. 14 Nr. 2. S. 17.
- Hackett, G.; Betz, N. E.; O'Halloran, M. S. & Romac, D. S. (1990). Effects of verbal and mathematics task performance on task and career self-efficacy and interest. *Journal of Counseling Psychology*. Vol. 37. S. 169-177.
- Hackett, G. (1995). Self-efficacy in career choice and development. In: A. Bandura (Ed.). *Self-efficacy in changing societies* (S. 232-258). Cambridge: University Press.
- Hagestad, G. O. (1987). Parent – Child relations in later life: trends and gaps in past research. In: Lancaster, J. (Hrsg.). *Parenting across the life span: Biosocial Dimensions*. New York: Aldine.
- Hall, E.T & Hall, M. (1990). *Understanding Cultural Differences. Keys to success in West Germany, France, and the United States*, Yarmouth: Intercultural Press Ltd.
- Hall, E.T, & Hall, M. (1990). *Understanding Cultural Differences. Keys to success in West Germany, France, and the United States*, Yarmouth: Intercultural Press Ltd.

- Harkness, J. (2003). Questionnaire translation. In: Harkness, J.; van de Vijver, F. & Mohler, P. (Hrsg.) *Cross-cultural survey methods* (S. 35 – 56). New York: Wiley.
- Harzing, A. W. (2006). Response Styles in Cross-national Survey Research: A 26-country Study. In: *International Journal of Cross Cultural Management*. Vol. 6: S. 243. DOI: 10.1177/1470595806066332
- Hayes, A. F. (2013). *Introduction to Mediation, Moderation, and Conditional Process Analysis. A Regression-Based Approach*. Guilford Press: New York.
- Helferich, H. (2003). Methodologie kulturvergleichender psychologischer Forschung. In: Thomas, A. (Hrsg.). *Kulturvergleichende Psychologie* (348-375). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.
- Hein, C. & Lewko J. H. (1994). Gender Differences in Factors Related to Parenting Style: A Study of High Performing Science Students. In: *Journal of Adolescent Research*. Vol. 9. S. 262.
- Hoffman, L. W. & Manis, J. D. (1979). The Value of Children in the United States: A New Approach to the Study of Fertility. In: *Journal of Marriage and Family*. Vol. 41. Nr. 3. S. 583-596.
- Hofstede, G. (2005). *Cultures and Organizations. Software of the Mind*. New York: Mc Graw Hill.
- Hoge, D., Petrillo, G. and Ella I. Smith, E. (1982). Transmission of Religious and Social Values from Parents to Teenage Children. In: *Journal of Marriage and Family*. Vol. 44. Nr. 3. S. 569-580.
- Hörig, R. (2013). *Arme heilige Kuh*. In: *Hinduismus verstehen*. Ammerland: Studienkreis.
- Inglehart, R. & Baker, W. E. (2000). Modernization, Cultural Change, and the Persistence of Traditional Values. In: *American Sociological Review*. Vol. 65. Nr. 1. S. 19-51.
- Judge, T. A. & Bono, J. E. (2001). Relationship of core self-evaluations trait—self-esteem, generalized self-efficacy, locus of control, and emotional stability—with job satisfaction and job performance: A meta-analysis. In: *Journal of Applied Psychology*. Vol. 86. S. 80-92.
- Kagitcibasi, C. (2005) *Autonomy and Relatedness in Cultural Context: Implications for Self and Family*. In: *Journal of Cross-Cultural Psychology*. Vol. 36. Nr. 4. S. 403-422.
- Kakar, S. (1968). *The Human Life Cycle. The Traditional Hindu View and the Psychology of Erik Erikson*. *Philosophy East and West* (18). S. 127-136.
- Kakar, S. (1988). *Kindheit und Gesellschaft in Indien. Eine psychoanalytische Studie*. Frankfurt am Main: Nexus.
- Kakar, S. & Kakar, K. (2011). *Die Inder: Porträt einer Gesellschaft*. Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Kämpchen, M. (2013). *Begegnungen*. In: *Hinduismus verstehen*. Ammerland: Studienkreis.
- Kapoor, S. (2005). *Family and Kinship Groups among the Khatri in Delhi*. In: : Patel, T. (Hrsg.). *The Family in India. Structure and Practice*. Sage Publications: New Delhi.

- Keller, H., Borke, J., Chaudhary, N., Lamm, B., Kleis, A. (2010). Continuity in Parenting Strategies: A Cross-Cultural Comparison. In: *Journal of Cross-Cultural Psychology*. Volume 41, Nr. 3. S. 391-409.
- Keller, H. (2012). Autonomy and Relatedness Revisited: Cultural Manifestations of Universal Human Needs. In: *Child Development Perspectives*. Volume 6. Nr. 1. S. 12–18.
- Kelkar, G.; Shrestha, G. & Veena, N. (2002). IT Industry and Women's Agency: Explorations in Bangalore and Delhi, India. In: *Gender Technology and Development*. Vol. 6. S. 63-84.
- Keupp, H. (2012). Familie ist auch nicht mehr das, was sie einmal war. Von der selbstverständlichen Matrix zum Balanceakt. In: Holdenried, M. & Weertje, W. (Hrsg.). *Die interkulturelle Familie*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Khaleque, A. & Rohner, R. P. (2002). Perceived parental acceptance-rejection and psychological adjustment: A meta-analysis of cross cultural and intracultural studies. In: *Journal of Marriage and the Family*. Vol. 64. S. 54-64.
- Kiecolt-Glaser, J. & Newton, T. (2001). Marriage and health: His and hers. *Psychological Bulletin*. Vol. 127. S. 472–503.
- Kim, K., & Rohner, R. P. (2002). Parental warmth, control, and involvement in schooling: Predicting academic achievement among Korean American adolescents. In: *Journal of Cross-Cultural Psychology*. Vol. 33. S. 127-140.
- Kim, H. S.; Sherman, D. K. & Taylor, S. (2008). Culture and social support. In: *American Psychologist*. Vol. 63. S. 518 – 526.
- Klanjsek, R.; Vazsonyi, A. & Trejos-Castillo, E. (2012). Religious orientation, low self-control, and deviance: Muslims, Catholics, Eastern Orthodox-, and “Bible Belt” Christians. In: *Journal of Adolescence*. Vol. 35. S. 671-682.
- Klinger, E., Chaudhary, N., & Sriram, S. (2004). Relations between social axioms and values: Findings from Germany and India. *Ongoing Themes in Psychology and Culture*, (online edition).
- Kobasa, S. C. (1979). Stressful life events, personality, and health – Inquiry into hardiness. In: *Journal of Personality and Social Psychology*. Vol. 37. Nr. 1. S. 1–11.
- Kohn, M. L. (1969). *Class and Conformity: A Study of Values*. The Dorsey Press: Belmont.
- Kohn, M. L.; Weidong, W. & Yin Yue, Y. (2012). Social Structure and Personality during the Transformation of Urban China: A Comparison to Transitional Poland and Ukraine. In: *Social Forces*. Vol. 91(2). S. 347–374. DOI 10.1093/sf/sos133
- Kornadt, H.J. (2012). Psychological Functions of Religion in Youth - A Historical and Cultural Perspective. In: Trommsdorff, G. & Chen, X. (Hrg.). *Values, religion and culture in adolescent development*. New York, NY: Cambridge University Press.
- Kothari, B.; Khinchi, A. & Pareek, A. (2005). Prevalence of Diabetes Mellitus Amongst the Bhargavas in India. In: *Journal of Human Ecology*. Vol. 17(2). S. 137-141.
- Kracke, B. & Hofer, M. (2002). Familie und Arbeit. In: Hofer, M.; Wild, E. & Noack, P. (Hrsg.). *Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung*. Göttingen: Hogrefe.

- Kracke, B. & Noack, P. (2005). Die Rolle der Eltern für die Berufsorientierung von Jugendlichen. In B.H. Schuster, H.-P. Kuhn & H. Uhlendorff (Hrsg.), *Entwicklung in sozialen Beziehungen* (S. 169-193). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Küng, H. & von Stietencron, H. (1999). *Hinduismus. Christentum und Weltreligionen*. Piper: München.
- Kurani, D.; Nerurka, A.; Miranda, L.; Jawadwala, F. & Prabhulkar, D. (2009). Impact of parents' involvement and engagement in a learning readiness programme for children with severe and profound intellectual disability and complex needs in India. In: *Journal of Intellectual Disabilities*. Vol. 13. S. 269-289.
- Kurtz, B. (2002). Förderung von Existenzgründungen: Das ESF-BA-Programm im Zusammenspiel mit der Regelförderung des SGB III. IAB Werkstattbericht. Bundesanstalt für Arbeit. Ausgabe Nr. 8. S. 1-31.
- Lambert, N.; Stillman, T.; Hicks, J.; Kamble, S.; Baumeister, R. & Fincham, F. (2013). To Belong Is to Matter: Sense of Belonging Enhances Meaning in Life. In: *Personality and Social Psychology Bulletin*. Vol. 39. Nr. 11. S. 1418-1427.
- Larson, L.; Stephen, A.; Bonitz, V. & FengWu, T. (2014). Predicting Science Achievement in India: Role of Gender, Self-Efficacy, Interests, and Effort. In: *Journal of Career Assessment*. Vol. 22(1). S. 89-101.
- Lent, R.W.; Brown, S.D. & Hackett, G. (2000). Contextual Supports and Barriers to Career Choice: A Social Cognitive Analysis. In: *Journal of Counseling Psychology*. Vol. 47. Nr. 1. S. 36-49.
- Leyendecker, & Schölmerich, (2007). Inter- und independente Orientierungen in Kindheit und Jugend. In: Trommsdorff, & Kornadt, (Hrsg.). *Erleben und Handeln im kulturellen Kontext*. Göttingen: Hogrefe.
- Liebenwein, S. & Weiß, S. (2012). Erziehungsstile. In: Sandfuchs, U. (Hrsg.) *Handbuch Erziehung*. UTB.
- Lüdtke, O.; Robitzsch, A.; Trautwein, U. & Köller, O. (2007). Umgang mit fehlenden Werten in der psychologischen Forschung. Probleme und Lösungen. In: *Psychologische Rundschau*. Vol. 28. Nr. 2. S. 103-117.
- Luthar, S. & Quinlan, D. M. (1993). Parental Images in Two Cultures: A Study of Women in India and America. In: *Journal of Cross-Cultural Psychology*. Vol. 24. S. 186.
- Majeed, A. & Ghosh, E. S.K. (1982). A Study of Social Identity in Three Ethnic Groups in India. In: *International Journal of Psychology*. Vol. 17. S. 455-463.
- Mall, R. A. (1997). *Der Hinduismus. Seine Stellung in der Vielfalt der Religionen*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt.
- Markovitz, C. (2008). Religious Boundaries and the Nation in Gandhi's Thought and Action. In: Juneja, M. & Pernau, M. (Hrsg.). *Religionen und Grenzen in Indien und Deutschland*. V&R unipress: Göttingen.

- Markus, H.R. & Kitayama, S. (1991). Culture and the Self. Implications for Cognition, Emotion, and Motivation. *Psychological Review*. Vol. 98, No. 2, 224-253.
- Masche, G. (2000). Emotionale Unterstützung zwischen jungen Erwachsenen und ihren Eltern. In: *ZSE*, 20. Jg. H. 4 S. 362-378.
- McNamara Barry, C.; Nelson, L.; Davarya, S. & Urry, S. (2010). Religiosity and spirituality during the transition to adulthood. In: *International Journal of Behavioral Development*. Vol. 34. Nr. 4. S. 311-324.
- McWhirter, E. H.; Hackett, G.; Bandalos, Deborah L. (1998). A causal model of the educational plans and career expectations of Mexican American high school girls. *Journal of Counseling Psychology*, Vol 45(2), Apr, 166-181.
- Metheny J. & McWhirter, E. H. (2013) Contributions of Social Status and Family Support to College Students' Career Decision Self-Efficacy and Outcome Expectations. In: *Journal of Career Assessment* . Vol. 21. S. 378.
- Miller, J.; Bersoff, D. & Harwood, R. (1990). Perceptions of Social Responsibilities in India and in the United States: Moral Imperatives or Personal Decisions? In: *Journal of Personality and Social Psychology*. Vol. 58. Nr. 1. S. 33-47.
- Mishra, R. C. (2012). Hindu religious values and their influence on youths in India. In Trommsdorff, G. & Chen, X. (Hrg.). *Values, religion and culture in adolescent development*. New York, NY: Cambridge University Press.
- Mishra, R.C.; Mayer, B.; Trommsdorff, G.; Albert, I. & Schwarz, B. (2005). The Value of Children in Urban and rural India: Cultural Background and Empirical Results. In: Trommsdorff, G.; Nauck, B. (Hrsg.). *The value of children in cross-cultural perspective. Case studies from eight societies* . Lengerich: Pabst science. S. 143-170.
- Mishra, R.C.; Singh, S. & Dasen, P. R. (2009). Geocentric Dead Reckoning in Sanskrit- and Hindi-Medium School Children. In: *Culture Psychology*. Vol. 15., S. 386.
- Mühlán, E. (2011). Familienstrukturen in Indien: fremden Kulturen eine christliche Familienlehre bringen. VTR, Verlag für Theologie und Religionswissenschaft.
- Narayan, K. (1995). The Practice of Oral Literary Criticism: Women's Songs in Kangra, India Author(s): Kirin In: *The Journal of American Folklore*. Vol. 108, Nr. 429. S. 243-264.
- National legal council.org. The Hindu Marriage Act 1955. Online im Internet: URL: <http://www.nationallegalcouncil.org/upload/280314101914Hindu%20Marriage%20Act%201955.pdf> (Stand 29.09.14)
- Oechsle, M., Maschetzke, C., Rosowski, E., & Knauf, H. (2002). Abitur und was dann? Junge Frauen und Männer zwischen Berufsorientierung und privater Lebensplanung. *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien*, 20(4), 17-27.
- Oettingen, G. (1995). Cross-cultural perspectives on self-efficacy. In: A. Bandura (Ed.). *Self-efficacy in changing societies* (S. 149-167). Cambridge: University Press.
- Oman, D.; Park, C; Thoresen, C; Shaver, P.; Hood, R. & Plante, T. (2012). Spiritual Modeling Self efficacy. In: *Psychology of Religion and Spirituality*. Vol. 4. Nr. 4. S. 278-297.

Palenzuela, D. L. (1988). Refining the theory and measurement of expectancy of internal vs external control of reinforcement. In: *Personality and Individual Differences*. Vol. 9. Nr. 3. S. 607–629.

Pallock, L. L., & Lamborn, S. D. (2006). Beyond parenting practices: Extended kin-ship support and the academic adjustment of African-American and European-American teens. In: *Journal of Adolescence*. Vol. 29. S. 813-828.

Pandey, J. (2006). India. In: Georgas, J.; Berry, J.; van de Vijver, F.; Kagitcibasi, C. & Poortinga, Y. (Hrsg.). *Families Across Cultures. A 30-Nation Psychological Study*. Cambridge: University Press.

Papastefanou, C. & Buhl, H. M. (2002). Familien mit Kindern im frühen Erwachsenenalter. In: Hofer, M., Wild, E., Noack, P. (2002). *Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung*. Göttingen: Hogrefe.

Pargament K., Smith B., Koenig H., Perez L. (1998). Patterns of positive and negative religious coping with major life stressors. In: *Journal of scientific Study of Religion*. Vol. 37(4). S. 710–724.

Pargament K., Koenig H., Perez L. (2000). The many methods of religious coping: development and initial validation of the RCOPE. In: *Clinical Psychol*. Vol. 56(4). S. 519– 43.

Parmar, P. & Rohner, R. (2010). Perceived Teacher and Parental Acceptance and Behavioral Control, School Conduct, and Psychological Adjustment Among School-Going Adolescents in India. In: *Cross-Cultural Research*. Vol. 44 (3). S. 253–268.

Pasvantis, K. (2014). Lohn- und Lohnnebenkosten – Indien. Germany Trade & Invest. Gefördert vom Bundesministerium für Wirtschaft und Energie. Online unter: <http://www.gtai.de/GTAI/Navigation/DE/Trade/maerkte.did=975218.html>.

Patel, T. (2004). Missing Girls in India: In: *Economic and Political Weekly*. Vol. 39. Nr. 9. S. 887-889.

Pinquart, M.; Juang, L. & Silbereisen, R.K. (2003). Self-efficacy and successful school-to-work transition: A longitudinal study. In: *Journal of Vocational Behavior*. Vol. 63. S. 329–346.

Pinquart, M. & Silbereisen, R.K. (2007). Familienentwicklung. In: Brandtstädter, J. & Lindenberger, U. (Hrsg.) *Entwicklungspsychologie der Lebensspanne*. Stuttgart: Kohlhammer.

Poggendorf-Kakar, K. (2001). Götting, Gattin, Mutter. Hinduistische Frauen der urbanen Mittelschicht im sozio-religiösen Kontext. Dissertation. Freie Universität Berlin. Exemplar der Bibliothek FU Berlin.

Poortinga, Y. H. & van de Vijver, F.J.R. (2013) Der Umgang mit methodischen Stolperfallen in der kulturvergleichenden Stressforschung. In: Genkova, P.; Ringeisen, T. & Leong, F. T.L. (Hrsg.). *Handbuch Stress und Kultur*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. #

Porfeli, E.; Hartung, P. & Vondracek, F. (2008). Children's Vocational Development: A Research Rationale. In: *The Career Development Quarterly*. Vol. 57. S. 25-37.

Poster, W. & Prasad, S. (2005). Work-Family Relations in Transnational Perspective: A View from High-Tech Firms in India and the United States. In: Social Problems. Vol. 52, Nr. 1. S. 122-146.

Potvin, R. & Lee, C. (1982). Adolescent Religion: A Developmental Approach. In: Sociology of Religion. Vol. 43. Nr. 2. S.131-144.

Powel, L. (2013). India-Vietnam Energy Cooperation. In: Bhatia, R.; Sakhuja, V., & Ranjan, V. (Hrsg.). India-Vietnam. Agenda for Strengthening Partnership. Indian Council of World Affairs. Shipra Publications: New Delhi.

Radhakrishnan, S. (2009). Professional Women, Good Families: Respectable Femininity and the Cultural Politics of a „New“ India. Qualitative Sociology no. 32, p.195-212.

Rafferty, A. E. (2012). Differential moderating effects of student- and parent- reated support in the relationship between learning goal orientation and career decision-making self-efficacy. Journal of Career Assessment. Vol. 20. Nr.1. S. 22–33.

Raghavan, C.S.; Harkness, S. & Super, C.M. (2010). Parental Ethnotheories in the Context of Immigration: Asian Indian Immigrant and Euro-American Mothers and Daughters in an American Town. In: Journal of Cross-Cultural Psychology. 41 (4). S.617-632.

Raghuram, P. (2001). Caste and gender in the organisation of paid domestic work in India. In: Work Employment and Society 15(3) S. 607-617.

Ramu, G. N. (1989). Women, work and marriage in urban India: a study of dual- and single-earner couples. New Delhi: Sage Publications.

Rathi, N. & Rastogi, R. (2009). Assessing the Relationship between Emotional Intelligence, Occupational Self-Efficacy and Organizational Commitment. In: Journal of the Indian Academy of Applied Psychology. Vol. 35, S. 93-102.

Raval, V. V.; Raval, P. H. & Raj, S. (2010). Damned if They Flee, Doomed if They Don't: Narratives of Runaway Adolescent Females from Rural India. In: Journal of Family Violence: Volume 25. Nr. 8. S. 755-764.

Ravindran, T.K.S. (1999). Female Autonomy in Tamil Nadu. Unravelling the Complexities. In: Economic and Political Weekly. Vol. 34. Nr. 16/17. S. WS34-WS44.

Raymund, P., Garcia, J. M., Lloyd, S., Restubog, D., Toledano, L. S., Tolentino, L. R., & Rafferty, A. (2012). Differential Moderating Effects of Student- and Parent-Rated Support in the Relationship Between Learning Goal Orientation and Career Decision-Making Self-Efficacy. In: Journal of Career Assessment. Vol. 20. S. 20-33.

Regnerus, M. & Burdette, A. (2006). Religious Change and Adolescent Family Dynamics. In: The Sociological Quarterly. Vol. 47. Nr. 1. S. 175-194.

Reiter, A. (1997). Die Tochter ist das ärgste Elend. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Rigotti, T.; Schyns, B. & Mohr, G. (2008). A Short Version of the Occupational Self-Efficacy Scale: Structural and Construct. Validity Across Five Countries. Journal of Career Assessment; 16. S. 238.

- Roopnarine, J. L.; Talukder, E.; Jain, D.; Joshi, P. & Srivastav, P. (1990). Characteristics of holding, patterns of play, and social behaviors between parents and infants in New Delhi, India. In: *Developmental Psychology*. Vol 26(4). S. 667-673.
- Roopnarine, J. L. & Hossain, Z. (2002). Parent-Child-Interactions in Urban Indian Families in New Delhi: Are They Changing? In: *Parent-Child Socialization in Diverse Cultures. Annual Advances in Applied Developmental Psychology*. Vol. 5. Alex Publishing: Norwood, New Jersey.
- Rosenberg, M.; Schooler, C.; Schoenbach, C. & Rosenberg, F. (1995). Global Self-Esteem and Specific Self-Esteem: Different Concepts, Different Outcomes. In: *American Sociological Review*, Vol. 60. Nr. 1. S. 141-156.
- Rothbaum, F.; Wang, Y. & Cohen, D. (2012). Cultural Differences in Self-Awareness in Adolescence Pathways to Spiritual Awareness. In: Trommsdorff, G. & Chen, X. (Hrsg.). *Values, Religion, and Culture in Adolescent Development*. Cambridge: University Press.
- Rothermund, D. (2008). *Indien. Aufstieg einer asiatischen Weltmacht*. München: Beck.
- Rothermund, C. (1995). Die Stellung der Frau in der Gesellschaft. In: Rothermund, D. (Hrsg.). *Indien. Kultur, Geschichte, Politik, Wirtschaft, Umwelt. Ein Handbuch*. Beck: München.
- Ryan, R. & Deci, E. (2000). Intrinsic and Extrinsic Motivations: Classic Definitions and New Directions. In: *Contemporary Educational Psychology*. Vol. 25. S. 54–67.
- Sabatier, C.; Mayer, B.; Friedlmeier, M; Lubiewska, K. & Trommsdorff, G. (2011). Religiosity, family orientation, and life satisfaction of adolescents in four countries. In: *Journal of Cross-Cultural-Psychology*. Vol. 42. S. 1375-1393.
- Saraff, A. & Srivastava, H. (2009). Pattern and Determinants of Paternal Involvement in Childcare: An Empirical Investigation in a Metropolis of India. In: *Population Research and Policy Review*. Springer Science+Business Media. 10.1007/s11113-009-9139-4.
- Saraswathi, T.S. & Sundaresan, (1980). Perceived Maternal Disciplinary Practices and their Relation to Development of Moral Judgment. In: *International Journal of Behavioral Development*. Vol. 3. S. 91-104.
- Saraswathi, T.S. & Pai, S. (1997). Socialization in the Indian context. In: Kao, H. & Sinha, D. (Hrsg.). *Asian perspectives in psychology*. New Delhi: Sage Tethdology Series.
- Saraswathi, T.S. & Dutta, R. (2009). India. In: *Handbook of Cultural Developmental Science*. Taylor & Francis. S. 465-483.
- Saraswathi, T.S. & Ganapathy, H. (2002). Indian parents' ethnotheories as reflections of the Hindu Scheme of child and human development. In: Keller, H.; Poortinga, Y. & Schölmerich, A. (Hrsg.). *Between Culture and Biology*. Cambridge: University Press.
- Saroglou, V., Delpierre, V. & Dernelle, R. (2004). Values and religiosity: a meta-analysis of studies using Schwartz's model. In: *Personality and Individual Differences*. Vol. 37. S. 721–734.
- Saroglou, V. (2010). Religiousness as a Cultural Adaptation of Basic Traits: A Five-Factor Model Perspective. In: *Personality and Social Psychology Review*. Vol. 14. Nr. 1. S. 108-125.

Saroglou, V. (2012). Adolescents' Social Development and the Role of Religion: Coherence at the Detriment of Openness. In: Trommsdorff, G. & Chen, X. (Hrsg.). Values, Religion, and Culture in Adolescent Development. Cambridge: University Press.

Säävälä, M. (1999). Understanding the Prevalence of Female Sterilization in Rural South India. In: Studies in Family Planning. Vol. 30. Nr. 4. S. 288-301.

Schär, M.; Hilpert, P. & Bodenmann, G. (2013). Soziale Unterstützung in Partnerschaft und Familie im Kulturvergleich. In: Genkova, P., Ringeisen, T. & Leong, F. (Hrsg.). Handbuch Stress und Kultur. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Schneewind, K. (1995). Impact of Family Processes on Control Beliefs. In Bandura, A. (Hrsg.), Self-Efficacy in Changing Societies, S. 114-148. New York, NY: Cambridge University Press.

Schneewind, K. (2010). Familienpsychologie. 3. Auflage. Kohlhammer: Stuttgart.

Schöneck, N. & Voß, W. (2005). Das Forschungsprojekt. Planung, Durchführung und Auswertung einer quantitativen Studie. Lehrbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schönpflug, U. (2001). Intergenerational Transmission of Values: The Role of Transmission Belts. In: Journal of Cross-Cultural Psychology. Vol. 32. S. 174.

Scholz, U.; Dona, B.; Sud, S. & Schwarzer, R. (2002). Is General Self – Efficacy a Universal Construct? Psychometric Findings from 25 Countries. In: European Journal of Psychological Assessment. Vol. 18. Nr. 3. S. 242-251.

Schulenberg, J. E., Vondracek, F. W.; Crouter, A. C. (1984). The influence of the family on vocational development. In: Journal of Marriage and Family. 46 Nr. 1. S. 129-143. Schuler, H. (2000). Psychologische Personalauswahl. Einführung in die Berufseignungsdiagnostik. Göttingen; Bern; Toronto; Seattle: Verlag für Angewandte Psychologie.

Schwartz, S. & Rubel, T. (2005). Sex Differences in Value Priorities: Cross-Cultural and Multimethod Studies. In: Journal of Personality and Social Psychology Copyright 2005 by the American Psychological Association. Vol. 89. Nr. 6. S. 1010-1028.

Schwartz, S. (2012). Values and Religion in Adolescent Development: Cross-National and Comparative Evidence. In: Trommsdorff, G. & Chen, X. (Hrsg.). Values, Religion, and Culture in Adolescent Development. Cambridge: University Press.

Schwarz, B. & Noack, P. (2002). Scheidung und Ein-Elternteil-Familien. In: Hofer, M.; Wild, E. & Noack, P. (Hrsg.). Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung. Göttingen: Hogrefe.

Schwarz, B.; Albert, I.; Trommsdorff, G.; Zheng, G.; Shaohua Shi, S. & Nelwan, P. R. (2010). Intergenerational Support and Life Satisfaction: A Comparison of Chinese, Indonesian, and German Elderly Mothers. In: Journal of Cross-Cultural Psychology. Vol. 41(5-6). S. 706 –722.

Schwarz, B.; Mayer, B.; Trommsdorff, G.; Ben-Arieh, A.; Friedlmeier, M.; Lubiewska, K.; Mishra, R. und Peltzer, K. (2011). Does the Importance of Parent and Peer Relationships for

Adolescents' Life Satisfaction Vary Across Cultures? In: *Journal of Early Adolescence*. S. 1-26. DOI: 10.1177/0272431611419508

Schwarzer, R. & Jerusalem, M. (1995). Generalized Self-Efficacy scale. In: Weinmann, J.; Wright, S. & Johnston, M. (Hrsg.). *Measures in health psychology: A user's portfolio. Causal and control beliefs*. Windsor, UK: NFER-Nelson.

Schwarzer, R., Bäßler, J., Kwiatek, P., Schröder, K. & Zhang, J. (1997). The Assessment of Optimistic Self-beliefs: Comparison of the German, Spanish, and Chinese Version of the General Self-efficacy Scale. *Applied psychology, an International Review*. 46 (1). S. 69-88.

Schwarzer, R. & Jerusalem, M. (Hrsg.) (1999). *Skalen zur Erfassung von Lehrer- und Schülermerkmalen. Dokumentation der psychometrischen Verfahren im Rahmen der Wissenschaftlichen Begleitung des Modellversuchs Selbstwirksame Schulen*. Berlin: Freie Universität Berlin.

Schwarzer, R. & Jerusalem, M. (2002). Das Konzept der Selbstwirksamkeit. In: Jerusalem, M. & Hopf, D. [Hrsg.]: *Selbstwirksamkeit und Motivationsprozesse in Bildungsinstitutionen*. Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft; 44, S. 28-53.

Seiter, L. & Nelson, L. (2011). An Examination of Emerging Adulthood in College Students and Nonstudents in India. In: *Journal of Adolescent Research*. DOI: 10.1177/0743558410391262

Seymour, S. C. (2010). Environmental Change, Family Adaptations, and Child Development: Longitudinal Research in India. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 41, 578. DOI: 10.1177/0022022110362574

Sherer, M.; Maddux, J.E.; Mercandante, B.; Prentice-Dunn, S.; Jacobs, B. & Rogers, R.W. (1982) The self-efficacy scale: Construction and validation. In: *Psychological Reports: Volume 51*, S. 663-671.

Shweder, R. A., & Bourne, E. J. (1984). Does the concept of the person vary cross culturally? In: R. A. Shweder & R. A. LeVine (Hrsg.), *Culture theory: Essays on mind, self, and emotion*. S. 158-199. Cambridge, England: Cambridge University Press.

Silbereisen, R.; Noack, P. & Eyferth, K. (1986). Place for Development: Adolescents, Leisure Settings, and Developmental Tasks. In: Silbereisen, R. (Hrsg.). *Development as Action in Context*. Berlin: Springer Verlag.

Singh, B. & Udainiya, R. (2009) Self-Efficacy and Well-Being of Adolescents. In: *Journal of the Indian Academy of Applied Psychology*. Vol. 35, Nr. 2, S. 227-232.

Sinha, J. B. P., & Kanungo, R. N. (1997). Context sensitivity and balancing in Indian organizational behavior. *International Journal of Psychology*. Vol. 32. 93-105.
doi:10.1080/002075997400890

Singh, M. (2005). The Social Recognition of Informal Learning in Different Settings and Cultural Contexts. In: Künzel, K. (Hrsg.). *Internationales Handbuch der Erwachsenenbildung*. 31/32.

- Smetana, J.G. (2000). Middle class African American adolescents' and parents' conceptions of parental authority and parenting practices: A longitudinal investigation. *Child Development*. Vol. 71. S. 1672-1686.
- Srinivas, M. (1977). The Changing Position of Indian Women. In: *Man. New Series*. Vol. 12. Nr. 2. S. 221-238.
- Srinivas, M. (1993). Changing Values in India Today. In: *Economic and Political Weekly*. Vol. 28. Nr. 19. S. 933-938.
- Srinivasan, P.; Lee, G. R. (2004). The Dowry System in Northern India: Women's Attitudes and Social Change. In: *Journal of Marriage and Family*. Vol. 66. S. 1108-1117.
- Steinberg, L., Dornbusch, S., & Brown, B. (1992). Ethnic differences in adolescent achievement: An ecological perspective. In: *American Psychologist*. Vol. 47. S. 723-729.
- Steinberg, L., Lamborn, S. D., Dornbusch, S. M., & Darling, N. (1992). Impact of parenting practices on adolescent achievement: Authoritative parenting, school involvement, and encouragement to succeed. In: *Child Development*. 63. S. 1266-1281.
- Strohschneider, S. (2001). *Kultur. Denken. Strategie. Eine indische Suite*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Steinberg, L. (2001). We Know Some Things: Parent-Adolescent Relationships in Retrospect and Prospect. *JOURNAL OF RESEARCH ON ADOLESCENCE*, 11(1), 1-19.
- Steinberg, L.; Lamborn, S. D., Darling, N., Mounts, N. & Dornbusch, S. (1994). Over-Time Changes in Adjustment and Competence among Adolescents from Authoritative, Authoritarian, Indulgent, and Neglectful Families. In: *Child Development*, Vol. 65, No. 3, S. 754-770.
- Stroope, S. (2012). Caste, Class, and Urbanization: The Shaping of Religious Community in Contemporary India. In: *Social Indicators Research*. Vol. 105. S. 499-518.
- Supple, A. J.; Ghazarian, S. R.; Peterson, G. W. & Bush, K. R. (2012). Assessing the Cross-Cultural Validity of a Parental Autonomy Granting Measure Comparing Adolescents in the United States, China, Mexico, and India. In: *Journal of Cross-Cultural Psychology*. Vol. 40. S. 816.
- Super, D. (1980). A Life-Span, Life-Space Approach to Career Development. In: *Journal of Vocational Behavior*. Vol. 16. S. 282-298.
- Super, D. (1994). Der Lebenszeit-, Lebensraumansatz der Laufbahnentwicklung. In D. Brown, L. Brooks & M. Klostermann (Hrsg.). *Karriere-Entwicklung* (S. 211-281). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Suppal, P. & Roopnarine, J. L. (1999). Paternal Involvement in Child Care as a Function of Maternal Employment in Nuclear and Extended Families in India.
- Sushrut, N. (2013). Hindus mit Zukunft. In: *Hinduismus verstehen*. Ammerland: Studienkreis.
- Taylor, S. E.; Welch, W. T.; Kim, H. S. & Sherman, D. K. (2007). Cultural differences in the impact of social support on psychological and biological stress responses. In: *Psychological Science*. Vol. 18. S. 831 - 837.

The Hindu (2012). Far from media storm, U.P. village grieves for its daughter.

The Geographist (2013). Online unter:

<http://thegeographist.wordpress.com/2013/11/26/largest-cities-world-population/>

Thomas, A. (Hrsg.) (2003). Kulturvergleichende Psychologie. Göttingen: Hogrefe.

Tipton, R.M. & Worthington, E.L. (1984). The Measurement of Generalized Self-Efficacy: A Study of Construct Validity. In: Journal of Personality Assessment. Vol. 48 Issue 5, S. 545-549.

Tiwari, S.C.; Kumar A. & Kumar, A. (2005). Development & standardization of a scale to measure socio-economic status in urban & rural communities in India. Unveröffentlichte

Triandis H.C., Bontempo, R. & Villareal, M. J. (1988). Individualism and Collectivism: Cross-Cultural Perspectives on Self-Ingroup Relationships. Journal of Personality and Social Psychology. Vol. 54, No. 2, 323-338.

Tripathi, A. (2009). Human Values. New Delhi: New Age International.

Trommsdorff, G. & Chen, X. (Hrg.). (2012). Values, religion, and culture in adolescent development. New York, NY: Cambridge University Press.

Trommsdorff, G. (2003). Entwicklung im Kulturvergleich. In A. Thomas (Hrsg.), Kulturvergleichende Psychologie. (S. 103-143). Göttingen: Hogrefe.

Trompenaars, F. & Hampden-Turner, C. (2004). Managing people across cultures. Chichester: Capstone Publishing.

United Nations Development Programme _ Asia-Pacific Human Development Report (2010). Power, Voice and Rights: A Turning Point for Gender Equality in Asia and the Pacific. Online verfügbar unter:

<http://www.undp.org.cn/modules.php?op=modload&name=News&file=article&catid=18&topic=33&sid=4442&mode=thread&order=0&thold=0>

United Nations Development Programme (2005). Human development report. New York: Oxford University Press.

Vajpayee, A., Dasen, P. & Mishra, R.C. (2008). Spatial Encoding: A Comparison of Sanskrit- and Hindi-Medium Schools. In: Srinivasan, N.; Gupta, A.K.; Pandey, J. (Hrsg.). Advances in Cognitive Science. Band 1. SAGE Publications India: New Delhi.

Verma, S. & Saraswathi, T. S. (2002). Adolescence in India. Street Urchins or Silicon Valley Millionaires? In: Brown, B.; Larson, R. & Saraswathi, T. S. (Hrsg.). The World's Youth: Adolescence in Eight Regions of the Globe. Cambridge: Cambridge University Press.

Vondracek, F.; Lerner, R. & Schulenberg, J. (1983). The Concept of Development in Vocational Theory and Intervention. In: Journal of Vocational Behavior. Vol. 23. S. 179-202.

Waghorne, J. P. (2004). Diaspora of the gods: Modern Hindu temples in an urban middle-class world. New York: Oxford University Press.

Walter, W. & Künzler, J. (2001). Parentales Engagement. Mütter und Väter im Vergleich. In: Matthias-Bleck, H. & Schneider, N. (Hrsg.). Elternschaft heute, Sonderheft der Zeitschrift für Familienforschung, Bd.1. Opladen: Leske + Budrich.

Weber, W.; Fark, R.; Lachenmaier, R.; Huterer, D. (2010). Indien. Ravensburg: Munzinger-Archiv.

Weigert, A. & Thomas, D. (1972). Parental Support, Control and Adolescent Religiosity: An Extension of Previous Research. In: Journal for the Scientific Study of Religion. Vol. 11. Nr. 4.S. 389-393.

Weltbank. (2014). Data India. Online im Internet: URL:
<http://data.worldbank.org/country/india> (Stand 2014)

Whiston, S. C. & Keller, B. (2004). The Influences of the Family of Origin on Career Development: A Review and Analysis. In: The Counseling Psychologist. Vol. 32. S. 493.

Whitbeck, L. B.; L. Simons, R. L.; Conger, R. D.; Lorenz, F. O.; Huck, S. M. & Elder Jr., G. H. (1991). Family Economic Hardship, Parental Support, and Adolescent Self-Esteem. In: Social Psychology Quarterly. Vol. 54. S. 353-63.

Whitbeck, L. B.; L. Simons, R. L.; Conger, R. D.; Wickrama, K. A. S.; Ackley, K. A. & Elder Jr., G. H. (1997). The Effects of Parents' Working Conditions and Family Economic Hardship on Parenting Behaviors and Children's Self-Efficacy. In: Social Psychology Quarterly. Vol. 60. Nr. 4. S. 291-303.

Wild, E. & Möller, J. (2009). Pädagogische Psychologie. Springer Medizin Verlag: Heidelberg.

Wirtz, M. & Nachtigall, C. (2008). Deskriptive Statistik. Statistische Methoden für Psychologen. Teil 1. Weinheim: Juventa.

Wirtz, M. & Nachtigall, C. (2009). Wahrscheinlichkeitsrechnung und Inferenzstatistik. Statistische Methoden für Psychologen. Teil 2. Weinheim: Juventa.

Wood, W., & Eagly, A. H. (2002). A cross-cultural analysis of the behaviour of women and men: Implications for the origins of sex differences. In: Psychological Bulletin. Vol. 128. S. 699–727.

Wunderer, E. (2005). Partnerschaft zwischen Anspruch und Wirklichkeit: Anforderungen von Ehepartnern und ihre Wirkung in der Ehebeziehung. Zeitschrift für Familienforschung, 17(3), 308-332.

Young, R. A., Valach, L., Ball, J., Paselukho, M. A., Wong, Y. S., DeVries, R. J., et al. (2001). Career Development in adolescence as a family project. In: Journal of Counseling Psychology. 48(2). S. 190-202.

Youniss, J. & Smollar, J. (1989). Transformations in Adolescents' Perceptions of Parents. In: International Journal of Behavioral Development. Vol. 12. S. 71. DOI:
10.1177/016502548901200104

Zhao, H.; Seibert, S. E. & Hills, G. E. (2005). The Mediating Role of Self-Efficacy in the Development of Entrepreneurial Intentions. In: Journal of Applied Psychology. Vol. 90. Nr. 6. S. 1265-1272.

10 Anhang

Tabelle 21

Faktorladungen von Wertevorstellungen ohne einschränkende Faktorzahlvorgabe - Unrotierte Lösung

Item	Faktor	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
Children should be taught to be loyal to their families. 20		,665										
Religious rituals should be performed exactly like the elder member of the family do. 31		,638										
Children should always be respectful of their parents and older relatives. 15		,601	-,420									
Grown children should visit their parents regularly. 16		,582										
Children should be taught to always feel close to their families. 19		,579						-,409				
Marriages should continue to be arranged by parents since they help to build and ensure family unity and continuity. 28		,575										
When making important decisions in my life, I always like to consult members of my family. 22		,562										
Sometimes a wife has good reason to discuss different opinions with her husband. 9		,521	-,459									
One should always make family decisions based on one's own personal situation and consider his/her father's wishes as advice, not as an order. 21		,519										
A woman should be able to cook good dishes. 6		,510										
A wife should always have faith in her husband and take care about the house. 7		,477										
In the life of a woman it is important to be a good pativrata who unselfishly serves her husband. 4		,473	,448									
You should know your family history so you can pass it on to your children. 14		,471										
My mother / father should take care about the exact same procedure of a ritual as it used to be practiced in the past in our family. 33		,435										

Item	Faktor	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
Indian religious tradition allows women to regard themselves as strong and powerful. 10		,424										
Women with children at home should not have a fulltime career outside of the home. 1												
Everything a person does reflect on her/his family.17												
Dowries are important because they help to build a strong financial base for the newly married couple. 35			,608									
A dowry in an appropriate way may help to alleviate the burden of an addition to the family – the incoming bride. 36			,601			,463						
In general, the father should have greater authority than the mother in bringing up of children. (When it comes to relating to children). 13			,531									
Sita as an ideal pativrata is a very good role model for a young woman. 5		,431	,520									
A wife should never argue with her husband. 8			,495									
Husbands and wives should be equally responsible for important family decisions. 12		,454	-,457									
When a woman marries into a family she needs to pay more respect to the wishes of her husband's parents than her own. 26			,440									
Adult sons should be able to make their own decisions and not have to seek their father's permission or approval. 25				,558								
Husbands and wives should share equally in housework. 11												
The dowry is an outdated tradition that should be abandoned. 34												
I feel that it is up to my daughter or son who she/he marries, not me. 29				,447	,517							
A mother has no obligation to live by the wishes of her sons. 27					,437							
The social status (such as caste or other) one belongs to should be maintained especially through the arranged marriages.37			,477			,521						
Within institutions, the amount of power a person has should not be determined by either their age or their sex. 3				,438			-,493					

Item	Faktor	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
In industry or government, when two persons are equally qualified, the elder person should get the job. 18							,443					
Daughters should treat their biological parents the same, whether they are married or not. 24								,432				
If my family does not agree with one of my major life decision, I go ahead and do what I think is right anyway. 23												
Traditions limit our freedom. 30												
Women should assume their equal positions to men in business and the professions. 2												
The Length of a ritual (i.e. Puja) is not important as long as faith is strong. 32												-,455
<i>Anmerkung:</i> Hauptkomponentenanalyse. Koeffizienten mit einem absoluten Wert unter .4 wurden in der Ansicht aus Gründen der besseren Übersichtlichkeit unterdrückt.												

Tabelle 22

Faktorladungen von Wertevorstellungen ohne einschränkende Faktorzahlvorgabe - Rotierte Lösung

Item	Faktor	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
Children should be taught to be loyal to their families. 20		,830										
Children should be taught to always feel close to their families. 19		,830										
Children should always be respectful of their parents and older relatives. 15		,710										
Grown children should visit their parents regularly. 16		,668										
When making important decisions in my life, I always like to consult members of my family. 22		,475										
Sometimes a wife has good reason to discuss different opinions with her husband. Might s 9		,466			,434							

Item	Faktor	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
In the life of a woman it is important to be a good pativrata who unselfishly serves her husband.T Selbst 4			,835									
Sita as an ideal pativrata is a very good role model for a young woman.Ts 5			,821									
A woman should be able to cook good dishes.Tlight _s 6			,732									
A wife should never argue with her husband.Tstrong_s8			,584									
A wife should always have faith in her husband and take care about the house.Tstrong s 7			,579									
Dowries are important because they help to build a strong financial base for the newly married couple.T35				,836								
A dowry in an appropriate way may help to alleviate the burden of an addition to the family – the incoming bride.T36				,822								
The social status (such as caste or other) one belongs to should be maintained especially through the arranged marriages.T37				,614						-,464		
My mother / father should take care about the exact same procedure of a ritual as it used to be practiced in the past in our family.TS33												
A mother has no obligation to live by the wishes of her sons. 27						,718						
Women with children at home should not have a fulltime career outside of the home. 1						,574						
Women should assume their equal positions to men in business and the professions. 2						,517						
Marriages should continue to be arranged by parents since they help to build and ensure family unity and continuity. 28						,455			,439			
Religious rituals should be performed exactly like the elder member of the family do.TS31												
Indian religious tradition allows women to regard themselves as strong and powerful. 10						,716						
Everything a person does reflect on her/his family. 17						,547						

Item	Faktor	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
You should know your family history so you can pass it on to your children. 14						,536						
Husbands and wives should share equally in housework.M11							,821					
Husbands and wives should be equally responsible for important family decisions.M12							,609					
I feel that it is up to my daughter or son who she/he marries, not me.M29								,698				
Adult sons should be able to make their own decisions and not have to seek their father's permission or approval.M25								,693				
If my family does not agree with one of my major life decision, I go ahead and do what I think is right anyway.M23												
Within institutions, the amount of power a person has should not be determined by either their age or their sex.Mlight3									-,722			
In general, the father should have greater authority than the mother in bringing up of children. (When it comes to relating to children).T13									,429			
In industry or government, when two persons are equally qualified, the elder person should get the job.T18									,417			
The dowry is an outdated tradition that should be abandoned.M 34										,688		
When a woman marries into a family she needs to pay more respect to the wishes of her husband's parents than her own.T26										-,456		
Daughters should treat their biological parents the same, whether they are married or not.T24											,659	
One should always make family decisions based on one's own personal situation and consider his/her father's wishes as advice, not as an order.M21						,438					,538	
Traditions limit our freedom.M30												,763
The Length of a ritual (i.e. Puja) is not important as long as faith is strong.MS32												,660

Anmerkung: Hauptkomponentenanalyse mit Varimax. Koeffizienten mit einem absoluten Wert unter .4 wurden in der Ansicht aus Gründen der besseren Übersichtlichkeit unterdrückt.

Ehrenwörtliche Erklärung

Hiermit versichere ich, Judith Müller-Gerold, dass ich diese Dissertation mit dem Thema:

Familiäre Einflussfaktoren auf die Selbstwirksamkeitserwartung. Eine Untersuchung junger Erwachsener in der Metropole Hyderabad (Andhra Pradesh, Indien).

selbst angefertigt habe, keine Textabschnitte eines Dritten oder eigener Prüfungsarbeiten ohne Kennzeichnung übernommen und alle vom mir benutzten Hilfsmittel, persönlichen Mitteilungen und Quellen in meiner Arbeit angegeben habe.

Mir ist die geltende Promotionsordnung bekannt. Ich versichere weiterhin, dass weder die Hilfe eines Promotionsberaters in Anspruch genommen wurde, noch andere Personen mich bei der Auswahl und Auswertung des Materials sowie bei der Herstellung des Manuskriptes weder entgeltlich noch unentgeltlich unterstützt haben. Dritte haben weder unmittelbar noch mittelbar geldwerte Leistungen von mir für Arbeiten erhalten, die im Zusammenhang mit dem Inhalt der vorgelegten Dissertation stehen. Auch habe ich die Dissertation nicht als Prüfungsarbeit für eine staatliche oder andere wissenschaftliche Prüfung eingereicht.

.....
Ort, Datum

.....
Unterschrift